



universität
wien

MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

„Nachhaltigkeit und Geschlecht am Fallbeispiel
Foodcoops in Wien“

verfasst von

Nina Katrin Aukenthaler

angestrebter akademischer Grad
Master of Science (MSc)

Wien, 2015

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 066 833

Studienrichtung lt. Studienblatt: Masterstudium Ökologie

Betreut von: Ao. Univ.-Prof. Dr. Harald Wilfing

Danksagung

So eine Arbeit ist ohne Unterstützung nicht möglich, deshalb an dieser Stelle ein paar Worte des Dankes.

Als erstes möchte ich mich sehr herzlich bei den Teilnehmer*innen der Interviews bedanken, die sich die Zeit genommen haben meine Fragen zu beantworten und mir so einen Einblick in die Foodcoops ermöglichten. Daneben möchte ich all jenen Foodcoop-Mitgliedern danken, die mich in den jeweiligen Foodcoops herumgeführt und mir alles erklärt und gezeigt haben. Ganz besonders möchte ich Lorenz für die Unterstützung bei der Suche nach Interviewpartner*innen und die vielen hilfreichen Informationen rund um die Foodcoops danken.

Weiters möchte ich Christoph danken, dass er mich beim Anfertigen dieser Arbeit immer wieder bestärkt und unterstützt hat. Cornelia möchte ich für die hilfreichen Korrekturen danken. Auch meinen Eltern möchte ich an dieser Stelle für die Unterstützung danken.

Abschließend möchte ich meinem Betreuer, Ao. Univ.-Prof. Dr. Harald Wilfing, herzlich danken und ganz besonders, da er es mir ermöglicht hat, eine interdisziplinäre Masterarbeit anzufertigen und mir die dafür notwendigen Freiheiten gelassen hat.

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung	6
2 Das Konzept der Nachhaltigkeit	10
2.1 Geschichte des Nachhaltigkeitsbegriffs.....	10
2.2 Internationale Debatte zu nachhaltiger Entwicklung und Geschlecht.....	13
2.2.1 Sustainable Livelihood als feministisches Gegenkonzept.....	14
2.2.2 Feministische Forderungen auf der UN-Konferenz in Rio.....	15
2.3 Theoretische Konzepte von Nachhaltigkeit.....	16
2.3.1 Schwache und starke Nachhaltigkeit.....	16
2.3.2 Dimensionen der Nachhaltigkeit	17
3 Die Verbindung von Nachhaltigkeit und Geschlecht aus Sicht der Geschlechterforschung.....	22
3.1 Natur-Kultur: Zwischen Dichotomie und „Naturecultures“	22
3.1.1 Die Natur-Kultur-Dichotomie in der Geschlechterforschung	23
3.1.2 „Naturecultures“ als kritisches Gegenkonzept	25
3.2 Theorien zu Geschlecht und Natur in der Geschlechterforschung	27
3.2.1 Die Kategorie Geschlecht in der Forschung.....	28
3.2.2 Wissenschaftstheoretische Fragen in der Geschlechterforschung	32
3.3 Eine feministische Nachhaltigkeitsforschung	35
3.3.1 Geschlechter- und Nachhaltigkeitsforschung – Transdisziplinär, partizipativ und lokal situiert.....	35
3.3.2 Feminismus und Ökologie – Von Ökofeminismus zu Queer Ecologies	38
3.3.3 Feministische Ökonomie – Subsistenzansatz und Care-Arbeit	39
4 Fallbeispiel Foodcoops	43
4.1 Entstehung der Foodcoops.....	43
4.2 Ziele der Foodcoops	44
5 Methode.....	46
5.1 Qualitative Interviews.....	46
6 Ergebnisse der Interviewauswertung	49
6.1 Aufbau und Struktur der Foodcoops	49
6.1.1 Foodcoops – Eine Definition.....	49
6.1.2 Mitgliederstruktur in der Foodcoop.....	52

6.1.3 Aufbau der Foodcoops	55
6.1.4 Zeitaufwand.....	62
6.1.5 Produzent*innenauswahl und -verhältnis.....	65
6.2 Nachhaltigkeit in der Foodcoop	71
6.2.1 Definitionen von Nachhaltigkeit	71
6.2.2 Dimensionen der Nachhaltigkeit	74
6.2.3 Kritik am Lebensmittelsystem.....	80
6.2.4 Motivation für die Teilnahme an einer Foodcoop	82
6.2.5 Foodcoops als Alternative	85
6.3 Geschlecht in Foodcoops.....	89
6.3.1 Geschlecht in Foodcoops – Ein Thema?	89
6.3.2 Wichtigkeit von Geschlechteraspekten außerhalb der Foodcoop.....	95
6.3.3 Die Verwendung von geschlechtergerechter Sprache in der Foodcoop	97
6.3.4 Reproduktions- und Care-Arbeit in der Foodcoop	98
6.3.5 Vertrauen, Verantwortung, Vorsorge – Foodcoops aus feministischer Sicht.....	103
7 Diskussion und Ausblick.....	105
7.1 Diskussion der Ergebnisse.....	105
7.2 Nachhaltigkeit, Geschlecht und Foodcoops – Conclusio und Ausblick.....	108
8 Literaturverzeichnis.....	112
9 Anhang	117

1 Einleitung

Am 17. Februar 2011 wurde in einem Artikel über die Foodcoop *Park Slope* in Brooklyn, eine der ältesten und größten Foodcoops (Lebensmittelkooperativen) in den USA, mit dem Titel „At a Food Co-op, a Discordant Thought: Nannies Covering Shifts“ in der New York Times (Hartocollis & Linderman 2011) über eine aufsehenerregende Debatte im Netz berichtet, in der es darum ging, dass einige Mitglieder der Foodcoop die freiwillige Arbeit, die sie für die Mitgliedschaft erbringen sollten, an ihre Kindermädchen übertrugen. Aufsehenderregend war diese Debatte deshalb, da sie im vollkommenen Widerspruch zur Idee der Foodcoops steht. Geht es doch bei Foodcoops um ein solidarisches Wirtschaften, das auch eine solidarische Aufteilung der Arbeit miteinschließt, um dadurch eine nachhaltige Ernährung zu ermöglichen. Deshalb verlangt die Mitgliedschaft in Foodcoops, dass sich die einzelnen Mitglieder aktiv miteinbringen. Denn Lebensmittelkooperativen sind keine simple Einkaufsmöglichkeit für biologisch produzierte Lebensmittel, sondern der Versuch einer alternativen und nachhaltigen Konsum- und Wirtschaftsweise. In dieser Definition hätten Foodcoops als solidarische und nachhaltige Initiativen möglicherweise das Potential vergeschlechtliche Strukturen rund um das Thema Ernährung aufzubrechen. Denn die Beschäftigung mit Ernährung, Lebensmittel-einkauf und -zubereitung findet meist in der Sphäre der unbezahlten Reproduktionsarbeit statt, die in patriarchal strukturierten Gesellschaften allzu oft den Frauen zufällt. Aus diesem Grund erscheint es notwendig, Geschlechterverhältnisse in Foodcoops näher zu untersuchen. Denn in den Foodcoops kommen die beiden, wie ich zeigen werde, sehr eng verbundenen Felder von Nachhaltigkeit und Geschlechterverhältnissen in vielfältigster Art und Weise zusammen.

In meiner Masterarbeit möchte ich diesen vielfältigen Verschränkungen von Nachhaltigkeit und Geschlecht am Beispiel Foodcoops nachgehen. Auf die Wichtigkeit von Geschlechterspekten für das Konzept der Nachhaltigkeit wurde schon seit dem Beginn der Nachhaltigkeitsdebatte hingewiesen (Braidotti et al. 1994). So gab es schon bei den ersten Konferenzen zu Nachhaltigkeit Versuche, diesen Diskurs um eine feministische Perspektive zu erweitern. Die feministischen Interventionen führten dazu, dass nach der UN-Konferenz in Rio in der Agenda 21 ein Kapitel zu Frauen- und Geschlechterfragen eingeführt wurde (Vinz 2005). So kam der hegemoniale Nachhaltigkeitsdiskurs den feministischen Forderungen zwar zumindest einen Schritt entgegen, jedoch fand ein Großteil der feministischen Forderungen keine Berücksichtigung. Auch wurden im Zusammenhang mit Nachhaltigkeit bis zuletzt teilweise problematische Frauenbilder vermittelt. So ist der Kampf um die Erweiterung des

Nachhaltigkeitsdiskurses um eine feministische Perspektive aus meiner Sicht immer noch notwendig.

In der Geschlechterforschung war der Zusammenhang von Natur und Geschlecht von Beginn an eines der zentralen Themen. So hat die Geschlechterforschung versucht sich kritisch mit der westlichen Natur-Kultur-Trennung, in der die Kultur die Männliche, also die beherrschende Seite darstellt und Natur mit Weiblichkeit in Verbindung gebracht wurde, auseinanderzusetzen (Bauhardt 2010). Dadurch hat die Geschlechterforschung eine ganze Reihe an innovativen neuen Denkweisen und alternativen Ansätzen hervorgebracht, die sich kritisch mit Natur und Nachhaltigkeit beschäftigen. In diesen Ansätzen, so möchte ich in meiner Arbeit zeigen, entwickelten die feministischen Theoretiker*innen auch eine eigene Vorstellung von Nachhaltigkeit. Bei diesen Ansätzen ist nicht nur die Kritik an Herrschaftsverhältnissen wichtig, sondern darüber hinaus wird eine möglichst breite Partizipation von im Nachhaltigkeitsdiskurs oftmals unterdrückten Stimmen gefordert. Feministische Ansätze nehmen lokale Perspektiven jedoch nicht nur wahr, sondern fordern auch ein radikales Umdenken in wissenschaftlichen Prozessen. So ist für nachhaltige Lebensweisen auch der Einbezug von lokalen Wissen und der Perspektive von unmittelbar Betroffenen von enormer Wichtigkeit. Auch die Nachhaltigkeitswissenschaft tritt für mehr Partizipation von Betroffenen und ein Ausweiten der Perspektive ein. Jedoch, so scheint mir, fehlt in der Nachhaltigkeitswissenschaft im Unterschied zur Geschlechterforschung oftmals der Blick für Herrschaftsprozesse und die dadurch Ausgeschlossenen und Marginalisierten. Daher setze ich mich in meiner Masterarbeit dafür ein, dass feministische Ansätze in den Nachhaltigkeitswissenschaften verstärkt Gehör finden, um die Allianzen beider Wissenschaften zu stärken und die „blinden Flecken“ beider Theorien auszufüllen (Katz 2006). Denn Fragen von Umweltgerechtigkeit und Nachhaltigkeit können, so möchte ich in meiner Arbeit zeigen, nur interdisziplinär behandelt werden. So verorte ich meine Masterarbeit an der interdisziplinären Schnittstelle zwischen Nachhaltigkeitswissenschaften und Genderforschung.

Die Erweiterung von Nachhaltigkeitswissenschaften um eine feministische Perspektive erleichtert auch den Blick auf Alternativen zum herrschenden System. So beschäftigen sich ökofeministische Ansätze oftmals mit alternativen Formen des Wirtschaftens sowie anderen Formen des Zusammenlebens. Daher werden Praktiken der Selbstorganisation, der Verantwortung, und der Sorge um Andere, aber auch um die Umwelt in den Fokus gerückt. Sowohl in der Nachhaltigkeitsforschung, als auch in der feministischen Forschung, ist der Blick auf praktische Initiativen zentral. In meiner Masterarbeit möchte ich mich daher neben

dem theoretischen Zusammendenken von Nachhaltigkeit und Geschlecht auch mit einer konkreten praktischen Nachhaltigkeitsinitiative beschäftigen, nämlich den Wiener Foodcoops. Foodcoops sind aus mehreren Gründen höchst interessant: Einerseits gibt es in Österreich Foodcoops erst seit kurzem, und sie sind deshalb noch sehr wenig erforscht. Andererseits sind sie gerade sehr populär und deshalb werden laufend neue Foodcoops gegründet, und so gehören sie neben Urban Gardening, Dumpster Diving und Leihläden zu den momentan meist diskutierten urbanen Nachhaltigkeitsinitiativen. Darüber hinaus probieren sie eine alternative Form des Wirtschaftens aus, die nicht nur den direkten Kontakt zu den Lebensmittelproduzent*innen sucht, sondern auch die Gemeinschaft innerhalb der Foodcoop sowie in der Nachbarschaft zu stärken versucht. In einer Foodcoop geht es also nicht nur um den Bezug biologisch produzierter Lebensmittel, sondern auch darum, den passiven Konsument*innenstatus abzulegen und sich aktiv in eine nachhaltige Initiative einzubringen.

Fragestellung

Wie ich am Beispiel des Artikels über die New Yorker Foodcoop *Park Slope* gezeigt habe, ist es wichtig auch in den konkreten nachhaltigen Initiativen nach Geschlechteraspekten zu fragen. In meiner Masterarbeit möchte ich daher nach den Praktiken von Nachhaltigkeit innerhalb der Foodcoops fragen und sie aus einer feministischen Perspektive analysieren. Dafür habe ich zehn qualitative leitfadengestützte Interviews mit Mitgliedern von fünf Wiener Foodcoops durchgeführt.

Meine Forschungsfrage für die Masterarbeit lautet daher:

- Welche Bedeutung hat die Kategorie Geschlecht für nachhaltige Initiativen am Beispiel Foodcoops in Wien?

Diese Forschungsfrage lässt sich in mehrere Unterfragen gliedern:

- Welche Vorstellung von Nachhaltigkeit haben die Teilnehmer*innen einer Foodcoop und inwiefern verwirklicht die Foodcoop diese Vorstellung für sie?
- Was bedeutet die Kategorie Geschlecht für sie bei ihrer Tätigkeit in der Foodcoop?
- Wie sehen die Teilnehmer*innen dabei den Zusammenhang zwischen Geschlechtergerechtigkeit und der Verwirklichung von Nachhaltigkeit?

Gliederung der Arbeit

Dazu werde ich mich im ersten Kapitel der Masterarbeit mit dem Begriff der Nachhaltigkeit, sowie der feministischen Kritik am Konzept der Nachhaltigkeit und den feministischen Interventionen in den Nachhaltigkeitsdiskurs beschäftigen. Weiters werde ich hier verschiedene theoretische Zugänge zu Nachhaltigkeit, wie starke und schwache Nachhaltigkeit und das Modell der Dimensionen der Nachhaltigkeit, darstellen und diese aus feministischer Perspektive diskutieren. Im zweiten Kapitel werde ich mich mit der feministischen Kritik an der Natur-Kultur Dichotomie und mit möglichen Alternativen Denkweisen von Natur beschäftigen. Danach werde ich klären, welche theoretischen (Haupt)-Konzeptionen von Geschlecht in der Genderforschung zu finden sind. Danach werde ich die Ähnlichkeit der wissenschaftstheoretischen Zugänge von Geschlechter- und Nachhaltigkeitsforschung als transdisziplinäre Wissenschaftsfelder darstellen. Abschließend werde ich verschiedene alternative Zugänge feministischer Nachhaltigkeitsforschung darstellen, die von ökofeministischen Ansätzen bis zu Ansätzen der feministischen Ökonomie reichen. Im daran anschließenden dritten Kapitel werde ich zu meinem praktischen Fallbeispiel der Foodcoops überleiten, in dem ich zuerst die Entstehung der Foodcoops nachzeichne und darüber hinaus die Ziele der Foodcoops darstelle.

Im empirischen Teil der Masterarbeit werde ich nach einer kurzen Darstellung der Methode das Fallbeispiel der Foodcoops analysieren. Basierend auf zehn von mir geführten qualitativen Interviews mit Foodcoop-Teilnehmer*innen werde ich den Aufbau und die Struktur der Foodcoops sowie deren Verständnis von Nachhaltigkeit analysieren, um dann in einem letzten Teil die Foodcoops auf Geschlechterfragen hin zu untersuchen. Abschließend werde ich die Ergebnisse meiner Analyse noch einmal zusammenfassen und diskutieren.

Damit möchte ich sowohl theoretisch als auch an einem konkreten Fallbeispiel zeigen, dass Geschlecht und Nachhaltigkeit auf vielfältigste Art und Weise zusammenhängen.

2 Das Konzept der Nachhaltigkeit

2.1 Geschichte des Nachhaltigkeitsbegriffs

Der Begriff Nachhaltigkeit ist heutzutage ein sehr populäres Schlagwort, wenn über Umweltthemen und ökologische Fragen in den verschiedensten Bereichen diskutiert wird. Doch was genau unter Nachhaltigkeit verstanden wird, variiert mitunter sehr beträchtlich, denn es fließen verschiedenste Interessen der jeweiligen Akteure – seien es Umweltinitiativen, NGOs, Parteien oder Wirtschaftsunternehmen – in die jeweiligen Konzeptionen von Nachhaltigkeit ein. Deshalb erscheint es mir sinnvoll, kurz die Geschichte und verschiedene Konzepte von Nachhaltigkeit darzustellen und danach auf den wissenschaftlichen Zugang zu Nachhaltigkeit einzugehen.

Breite Verwendung fand der Begriff Nachhaltigkeit seit dem Jahr 1992, da er im Zuge der UN-Konferenz in Rio de Janeiro (UNCED) eine sehr große (mediale) Rezeption fand. Doch das Konzept der Nachhaltigkeit ist bedeutend älter. Der erste schriftliche Beleg für die Verwendung des Begriffs Nachhaltigkeit wurde vor mehr als 300 Jahren verfasst. Es handelt sich dabei um den 1713 verfassten Bericht von Carl von Carlowitz mit dem Titel „*Sylvicultura Oeconomica oder hauswirthliche Nachricht und naturgemäße Anweisung zur wilden Baum-Zucht*“, in dem eine nachhaltige Forstwirtschaft gefordert wird (Michelsen & Adomßent 2014). Carl von Carlowitz, der Leiter des frühindustriell sehr bedeutsamen Oberbergamts in Freiberg war (Pufé 2014), fordert eine „continuierliche, beständige und nachhaltende Nutzung“ des Waldes (Michelsen & Adomßent 2014, S. 4). Es darf demnach nur so viel Holz geschlagen werden, wie nach einer bestimmten Zeit wieder nachwachsen kann, denn nur so kann der Wald dauerhaft erhalten werden. Oder wie Carlowitz schreibt: „über den ertrag der höltzer nicht gegriffen“ damit das Holz „von jahren zu jahren, bey ihrer zeit, und künftig den nachkommen bleiben“ (Pufé 2014, S. 35). Neben der Forstwirtschaft fand das Prinzip der Nachhaltigkeit auch in der Fischerei unter dem Begriff „maximum sustainable yield“ schon sehr früh Eingang (Michelsen & Adomßent 2014). In anderen Bereichen hatte das Prinzip der Nachhaltigkeit seit der Industrialisierung bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts wenig Relevanz.

Erst in den 1960er Jahren wurde die Beschäftigung mit Umweltthemen wieder populärer. Es entstand ein zunehmendes Bewusstsein für die immer größer werdenden Umweltprobleme und so geriet das Thema Umweltschutz in den Fokus von Politik und Wissenschaft. Ein prominentes Beispiel ist das Buch von Rachel Carson, einer US-amerikanischen Biologin, mit

dem Titel „Silent Spring“, das 1962 erscheint und sich mit den entstehenden Umweltproblemen durch vermehrten Pestizideinsatz in der Landwirtschaft beschäftigt, und hier insbesondere die verheerenden Folgen des Einsatzes des Umweltgiftes DDT aufzeigt (Carson 1962). Das Buch erreichte eine breite Öffentlichkeit und löste dadurch politische Diskussionen über Umweltschutz aus. Außerdem gilt es als wichtiger Bezugspunkt für die aufkommende Umweltbewegung der 1970er Jahre. Neben der immer größer werdenden Umweltbewegung gab es auch ein immer größer werdendes wissenschaftliches Interesse an umweltrelevanten Themen. 1972 erschien der Bericht „Die Grenzen des Wachstums“ im Auftrag des „Club of Rome“ (Meadows et al. 1972). Die Studie wurde von einem Forscher*innenteam vom MIT (Massachusetts Institute of Technology) durchgeführt. Dafür erstellten sie mit Hilfe des Simulationsprogramms *World3* eine Reihe von Szenarien, die zeigten, dass ein ressourcenintensives Wirtschaftswachstum bei gleichzeitigem Bevölkerungswachstum die Erde übernutzen würde. Die Folge davon wäre, dass Lebensstandard und Bevölkerung innerhalb von 100 Jahren stark abfallen könnten (Michelsen & Adomßent 2014). Dazu schreiben sie: „Wenn die gegenwärtige Zunahme der Weltbevölkerung, der Industrialisierung, der Umweltverschmutzung, der Nahrungsmittelproduktion und der Ausbeutung von natürlichen Rohstoffen unverändert anhält, werden die absoluten Wachstumsgrenzen auf der Erde im Laufe der nächsten hundert Jahre erreicht“ (Meadows et al. 1972, S. 17). Durch das Veröffentlichen dieser Studie wuchs das Interesse, an diesem Thema zu forschen, um einen Weg zu finden diese Entwicklung aufzuhalten.

Meist ging es bei diesen Betrachtungen jedoch um eine westliche Perspektive, also um den Erhalt des Lebensstandards des globalen Nordens. Doch wurde bald erkannt, dass dieses Problem eine globale Dimension hat. So wurde von den Vereinten Nationen (UN) beschlossen, eine Konferenz einzuberufen, um auf globaler Dimension Umweltprobleme und deren mögliche Lösungen zu verhandeln. Auf der 1972 stattfindenden Konferenz in Stockholm, die „United Nations Conference on the Human Environment“, wurden diese Verhandlungen jedoch von Schwierigkeiten begleitet, denn es trat ein Konflikt zwischen den Ländern des globalen Nordens und des globalen Südens auf. Die Vertreter*innen der Länder des globalen Nordens wollten vor allem Umweltschutzregelungen auf globaler Ebene vereinbaren, beispielsweise gegen die Umweltverschmutzung durch Unternehmen. Hingegen fanden die Vertreter*innen der Länder des globalen Südens Umweltschutzregelungen für ihre Länder wenig relevant. Sie wollten eine Verbesserung der sozialen Standards ihrer Länder erreichen und sahen Themen wie die Bekämpfung der Armut, den Ausbau der Bildung und medizinischer Versorgung als Themen, die auf einer globalen Ebene behandelt werden sollten

(Michelsen & Adomßent 2014). Um diesen Konflikt zu lösen, wurde das Konzept „Ecodevelopment“ entwickelt, das Umweltanliegen und soziale Anliegen gleichermaßen behandeln sollte. Dieses Konzept des „Ecodevelopment“ wurde als Entwicklungsstrategie durch das UNEP (*United Nations Environment Programme*) übernommen (Michelsen & Adomßent 2014). Die Vertreter*innen der Länder des globalen Südens kritisierten jedoch teilweise diesen Ansatz und es kam die Frage auf, ob nicht die Konsumweise der Bevölkerung der Länder des globalen Nordens schuld an den Umweltproblemen sei. Diese Kritik an Macht- und Verteilungsfragen zwischen Nord und Süd wurde zum Beispiel in der „Erklärung von Cocoyoc“ (Michelsen & Adomßent 2014) oder im Bariloche-Report „Grenzen des Elends“ (Michelsen & Adomßent 2014) thematisiert.

Die Vereinten Nationen hielten jedoch an der Idee einer Vereinbarkeit von sozialen und Entwicklungsfragen einerseits und Umweltfragen andererseits fest. So kam es, dass die 1983 eingesetzte Sonderkommission zum Thema Umwelt und Entwicklung unter der Leitung der norwegischen Ministerpräsidentin Gro Harlem Brundtland, auch Brundtland-Kommission genannt, das Begriffspaar „Nachhaltige Entwicklung“ schuf (Michelsen & Adomßent 2014). Dieses vereint abermals, wie zuvor das Konzept des „Ecodevelopment“, die unterschiedlichen Anliegen Umweltschutz und Entwicklung und entwickelt somit ein Konzept für umweltverträgliche Entwicklung. In ihrem Abschlussbericht „Our Common Future“ (WCED 1987) wird „Nachhaltige Entwicklung“ folgendermaßen definiert: „To make development sustainable – to ensure that it meets the needs of the present without compromising the ability of future generations to meet their own needs“ (WCED 1987, S. 8). Diese Definition, die die Herstellung von intergenerationeller Gerechtigkeit fordert, wurde zum zentralen Leitbild von Nachhaltiger Entwicklung. Das bedeutet, es soll die Gerechtigkeit zwischen den heute lebenden Menschen und den zukünftigen Generationen realisiert werden. Neben der Herstellung von intergenerationeller Gerechtigkeit fordert der Brundtland-Bericht die Herstellung von intragenerationeller Gerechtigkeit, verstanden als Gerechtigkeit zwischen den heute lebenden Menschen (Michelsen & Adomßent 2014). Mit diesem Blick auf intragenerationelle Gerechtigkeit geht der Bericht auf die vorherige Kritik ein und widmet sich auch globalen Verteilungsfragen zwischen Nord und Süd.

Um die im Bericht vorgeschlagenen Forderungen auf internationaler Ebene zu diskutieren, fand im Juni 1992 die Konferenz der Vereinten Nationen über Umwelt und Entwicklung (United Nations Conference on Environment and Development (UNCED)) in Rio de Janeiro statt. Mit Teilnehmer*innen aus 178 Staaten und rund 2400 Vertreter*innen von NGOs war es die bislang größte Umweltkonferenz (Pufé 2014). Diese enorme Größe der Konferenz war

mitunter ein Grund für die sehr starke Zunahme der Popularität des Begriffs „Nachhaltigkeit“. Als Ergebnis der Konferenz wurden schließlich die folgenden fünf Dokumente präsentiert: Deklaration von Rio über Umwelt und Entwicklung, Walddeklaration, Klimaschutz-Konvention, Biodiversitätskonvention und das Aktionsprogramm Agenda 21 (Michelsen & Adomßent 2014). Die Agenda 21 ist das bekannteste der fünf Abkommen. Sie richtet sich an die einzelnen Regierungen der Nationalstaaten, die auf nationaler Ebene Maßnahmen im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung umsetzen sollten. Die Agenda 21 fordert für diese Umsetzung von Maßnahmen eine breite Beteiligung der Öffentlichkeit und somit auch den Miteinbezug von NGOs (Michelsen & Adomßent 2014). Von Seiten der Umweltbewegung oder von Entwicklungs-NGOs kam jedoch Kritik an der Agenda 21, zum Beispiel, dass sie der Wirtschaft eine zu große Rolle beimesse, oder dass sie herrschaftsstabilisierend sei (Bergstedt 2002 zit. nach Michelsen & Adomßent 2014). Auch an der UN-Konferenz in Rio gab es Kritik. Vor allem wurde von verschiedenen Seiten kritisiert, dass die beschlossenen Maßnahmen sehr unverbindlich formuliert wurden (Michelsen & Adomßent 2014). Nichtsdestotrotz war die UN-Konferenz in Rio ein wichtiger Meilenstein der internationalen Umweltpolitik und durch sie wurde die Idee der Nachhaltigkeit international bekannt. Nach der UN-Konferenz in Rio folgten weitere Konferenzen, zum Beispiel der 2002 stattfindende Weltgipfel für eine nachhaltige Entwicklung in Johannesburg, oder die 2012 stattfindende „Rio+20“-Konferenz zum Thema „Green Economy“ abermals in Rio de Janeiro, doch konnten diese Konferenzen leider nicht an den Erfolg der UN-Konferenz in Rio anknüpfen.

2.2 Internationale Debatte zu nachhaltiger Entwicklung und Geschlecht

Wie ich im vorangegangenen Teil zu zeigen versucht habe, ist der Begriff Nachhaltigkeit in den Diskursen zu Umweltfragen über die Jahre zusehends populärer geworden, ganz besonders seit der UN-Konferenz in Rio. Doch Umweltfragen waren nicht nur in diesem, von mir nachgezeichneten, Nachhaltigkeitsdiskurs ein großes Thema, sondern wurden auch in feministischen Diskursen sehr viel diskutiert. Diese feministischen Diskurse zu Umweltfragen waren dabei auch immer schon sehr divers und es wurden die verschiedensten Ansätze entwickelt, um Umweltfragen aus einer Geschlechterperspektive zu behandeln. Denn umso dominanter der Nachhaltigkeitsdiskurs wurde, umso notwendiger erschien es aus feministischer Sicht in diesen Diskurs zu intervenieren. So wurde die feministische Kritik am Nachhaltigkeitskonzept immer lauter. In der feministischen Diskussion wurde schon früh auf die Untrennbarkeit von Geschlechterfragen und Nachhaltigkeit hingewiesen, doch hat es

einige politische Ausdauer gebraucht, um die Rolle von Geschlecht für Nachhaltigkeitsthemen auch auf den großen Umweltkonferenzen der Vereinten Nationen öffentlich zu diskutieren. Anfangs wurden Frauen meist nur als Opfer oder Betroffene von Umweltzerstörung gesehen. Doch änderte sich diese Sicht auf Frauen und sie wurden schon bald als „produktive Ressource“ für den Umweltschutz erkannt. (Hofmeister et al. 2013) Waren sie es doch, die durch die oftmals vorherrschende geschlechtsspezifische Arbeitsteilung direkt mit Umweltfragen konfrontiert wurden. Denn in vielen Ländern waren Frauen für das Sammeln von Brennholz, das Wasserholen und das Zubereiten von Nahrungsmitteln zuständig. In der Entwicklungspolitik entstand so der Ansatz „Women in Development“ (WID), der im Vorfeld der Rio-Konferenz zum Ansatz „Women-Environment-Development“ (WED) ausgebaut wurde (Dankelmann & Davidson 1988 zit. nach Hofmeister et al. 2013). In diesen entwicklungsrechtlichen Ansätzen wurden Frauen meist als die besseren „Umweltmanagerinnen“ dargestellt (Hofmeister et al. 2013). Doch ist diese einfache Übertragung der Umweltverantwortung auf Frauen zunehmend kritisiert worden, wie zum Beispiel von Braidotti et al. (1994) oder Harcourt (1994). Eine andere Herangehensweise zum Thema Frauen und Umwelt wurde auf der 1985 stattfindenden dritten UN-Weltfrauenkonferenz in Nairobi gewählt. Mit der dortigen Einführung des Empowerment-Ansatzes, unter anderem durch das Frauennetzwerk DAWN (Development Alternatives with Women for a New Era), sollten Frauen ermächtigt werden, ihre eigenen Interessen politisch durchzusetzen (Hofmeister et al. 2013). Deshalb wurde dort vor allem die Partizipation an wirtschaftlichen und politischen Entscheidungsprozessen, aber auch der Zugang zu Bildung und die gesellschaftliche Transformation geschlechtshierarchischer Strukturen gefordert (Vinzenz 2005; Hofmeister et al. 2013).

2.2.1 Sustainable Livelihood als feministisches Gegenkonzept

Auf der im November 1991 in Miami stattfindenden „Weltfrauenkonferenz für einen gesunden Planeten“ im Vorfeld der UN-Konferenz in Rio wurde von 1.342 Frauen aus 83 Ländern die „Women's Action Agenda“ beschlossen (Wichterich 1992 zit. nach Vinzenz 2005). Diese beinhaltet zentrale Forderungen der Frauengruppen, wie beispielsweise die „Veränderung von ökonomischen Strukturen und Entscheidungsprozessen“ (Bauhardt 2012, S. 13). Dafür wurde der Empowerment-Ansatz wieder aufgegriffen und zum Konzept „Sustainable Livelihood“ ausgebaut. „Sustainable Livelihood“ meint, dass Frauen und Männer überall auf der Welt, heute und in Zukunft gleichermaßen die Möglichkeit haben, Ressourcen für ein selbstbestimmtes Leben zu nutzen“ (Vinzenz 2005, S. 5). Angelehnt ist das Konzept des

„Sustainable Livelihood“ dabei an das Konzept des „Sustainable development“, doch kritisiert es die Vorstellung von Entwicklung im Nachhaltigkeitskonzept und will ihm daher ein alternatives Modell von Entwicklung entgegenstellen. Der Bezug auf „sustainable“ in „Sustainable Livelihood“ bildet dabei den Versuch, mit diesem alternativen Konzept aus der Perspektive des Feminismus in den Nachhaltigkeitsdiskurs zu intervenieren. „Sustainable Livelihood“ kritisiert damit nicht nur einen universalen Entwicklungsbegriff, sondern verwehrt sich auch einem allgemeinen Nachhaltigkeitsbegriff und setzt stattdessen mit dem Konzept des „Livelihood“ Nachhaltigkeit in unmittelbaren Bezug zu lokalen Lebensrealitäten von Menschen. Oder wie Dagmar Vinz (2005) schreibt, „sucht [es] in Abgrenzung zu einem universellen Entwicklungsparadigma nachholender Entwicklung nach Möglichkeiten des Wirtschaftens, die der Vielfalt lokal unterschiedlicher Lebensbedingungen angepasst sind und betont die Wichtigkeit der lokalen Ebene für die Überlebenssicherung“ (Vinz 2005, S. 5). Dadurch wird hier besonders die soziale und politische Dimension von Nachhaltigkeit als untrennbar von lokalen Umweltfragen deutlich gemacht.

2.2.2 Feministische Forderungen auf der UN-Konferenz in Rio

Aufgrund des feministischen Aktivismus wurden auf der UN-Konferenz in Rio 1992 die Forderungen der „Women's Action Agenda“ und des „Sustainable Livelihood“ diskutiert. Zweifellos ist die UN-Konferenz in Rio ein wichtiger Meilenstein in der Anerkennung feministischer Forderungen (Hofmeister et al. 2013). So gingen in viele der verabschiedeten Dokumente feministische Forderungen ein, zum Beispiel ist das Kapitel 24 der Agenda 21 Frauenfragen gewidmet (Vinz 2005). Jedoch konnten trotz der Anerkennung nicht alle Forderungen durchgesetzt werden. So wird von feministischer Seite kritisiert, dass das Kapitel 24 der Agenda 21 Ideen der „Women's Action Agenda“ lediglich in einer „verwässerten Version“ aufgreift (Braidotti et al. 1994 zit. nach Bauhardt 2012, S. 14). So heißt es laut Dagmar Vinz in der Agenda 21: „Frauen spielen eine vitale Rolle bei Umwelt-Management und Entwicklung. Ihre volle Beteiligung ist deshalb entscheidend für eine nachhaltige Entwicklung“ (Vinz 2005, S. 6). Frauen werden dort jedoch abermals auf die Rolle als Arbeitskräfte und „produktive Ressource“ reduziert.

Die Aufnahme von frauenpolitischen Forderungen in die Agenda 21 hatte zwar erstmalig die Sichtbarkeit von Frauen in Umweltdiskursen verstärkt, jedoch gab es nicht nur sehr starke feministische Kritik an der Agenda 21, sondern es haben sich darüber hinaus NGOs und Frauengruppen zu wenig ernst genommen gefühlt und sie konnten außerdem kaum den Prozess mitgestalten. Unter vielen anderen Gründen mag das auch ein Grund sein, warum bei

der Rio+10-Konferenz in Johannesburg 2002 die Zahl der Teilnehmer*innen und speziell die Teilnahme an den Panels zu Geschlechterthemen „drastisch abgenommen“ hat (Vinz 2005, S. 6). So gelang es am Johannesburg-Gipfel zwar die Aufmerksamkeit besonders auf die Probleme von Frauen durch Umweltzerstörung und auf die Frage der Existenzsicherung von Frauen zu lenken, eine insgesamt stärkere Profilierung von Geschlechterfragen blieb jedoch abermals aus. Obwohl Geschlechterthemen vor allem seit der UN-Konferenz in Rio auch im hegemonialen Umwelt- und Nachhaltigkeitsdiskurs angekommen sind, gelang es nicht, diesen Diskurs maßgeblich umzugestalten. So schreibt Dagmar Vinz: „Obwohl seit Rio Frauen ihre ‚Unsichtbarkeit‘ in der Nachhaltigkeitsdebatte überwunden haben, gelang es den internationalen Frauennetzwerken nicht, den zentralen Diskurs über das Verhältnis zwischen wirtschaftlicher Globalisierung und Nachhaltigkeit mit wachstums- und systemkritischen Standpunkten zu bestimmen.“ (Vinz 2005, S. 6) Und auch Hofmeister et al. (2013) schreiben, dass es zwar zu einer zunehmenden Berücksichtigung von Genderaspekten kam, jedoch diese kaum politische Wirksamkeit zeigte. Nachdem diese Interventionen anscheinend nur wenig erfolgsversprechend waren, erscheint es mir angebracht, mich mit möglichen Alternativen weiter auseinanderzusetzen, auf die ich in meiner Masterarbeit noch näher eingehen werde.

2.3 Theoretische Konzepte von Nachhaltigkeit

2.3.1 Schwache und starke Nachhaltigkeit

Neben der feministischen Kritik am Nachhaltigkeitsbegriff gibt es auch innerhalb des Nachhaltigkeitsdiskurses verschiedenste Kritik und dadurch unterschiedlichste Positionen zur Frage, was Nachhaltigkeit sei und wie sie verwirklicht werden soll. Diese verschiedenen Positionen lassen sich grob in zwei Ansätze einteilen, nämlich in jene, die eine *schwache* Nachhaltigkeit und in jene, die eine *starke* Nachhaltigkeit fordern (Michelsen & Adomßent 2014). Die Ansätze, die sich der schwachen Nachhaltigkeit zuordnen lassen, sind laut Iris Pufé (2014) in der neoklassischen Ökonomie verortet. Dabei sind sie anthropozentrisch und auf ein bestimmtes Menschenbild fokussiert, nämlich den *Homo oeconomicus*. Diese Ansätze analysieren Ressourcen- und Umweltfragen nach Kosten-Nutzen-Rechnungen und verbleiben strikt dem Wachstumsparadigma verpflichtet: „Ihr Sinn, Zweck und Ziel ist das Streben nach permanentem Wachstum durch ökonomische Aktivitäten“ (Pufé 2014, S. 111). Sie fußen dabei auf einem „naiven Substituierbarkeitsglauben“ (Pufé 2014, S. 111), also der Vorstellung „Naturkapital sei durch Sachkapital ersetzbar“ (Pufé 2014, S. 111). Diese Ansätze folgen damit einer patriarchalen Verwertungslogik, wie ich sie in dieser Arbeit an verschiedenen

Stellen kritisiere. Denn eine solche schwache Nachhaltigkeitsposition lässt sich nur schwer mit Vorstellungen von inter- und intragenerationeller Gerechtigkeit, Biodiversitätserhalt und Umweltschutz verbinden, wie sie von feministischer Seite gefordert werden.

Unter starker Nachhaltigkeit werden dagegen Ansätze und Initiativen verstanden, die die Möglichkeit einer Substitution von Naturkapital und anderen Kapitalarten, wie sie von Vertreter*innen einer schwachen Nachhaltigkeit angenommen wird, explizit ausschließen. In ihrer ökozentrischen Sichtweise sind die Natur und Funktionen der Natur also nicht ersetzbar, denn die Menschen sind auf die Natur angewiesen (Michelsen & Adomßent 2014). Darüber hinaus stellen Ansätze der starken Nachhaltigkeit das Paradigma eines unbegrenzten Wachstums in Frage. Diese Ansätze sind nicht nur wachstumskritisch, sondern sehen einen unauflösbar Konflikt zwischen Wachstum und Umweltschutz. Statt Effizienzsteigerung und Wachstum ist die Strategie der starken Nachhaltigkeit „Wachstumsstop“ beziehungsweise „-begrenzung“ und „Verzichtsethik“ (Pufé 2014, S. 117). Daher lassen sich Theorien der ökologischen Ökonomie oder Ansätze einer Postwachstumsökonomie in der Position der starken Nachhaltigkeit verorten.

Auch feministische Ansätze treten nahezu alle für eine Auffassung von starker Nachhaltigkeit ein, einer Forderung, der ich mich anschließen kann. Nachhaltigkeit bedeutet für mich, die Umwelt zu erhalten und dabei intragenerational und sozial gerecht zu sein. Daher erscheint mir nur ein starker Nachhaltigkeitsbegriff sinnvoll. Schwache Nachhaltigkeitsansätze sollten jedoch kritisiert werden, da sie meiner Meinung nach oft von problematischen Grundannahmen ausgehen und nicht zuletzt dadurch den Begriff der Nachhaltigkeit „verwässern“. Eine auf ökonomische Interessen zentrierte Nachhaltigkeitsvorstellung im Sinne der schwachen Nachhaltigkeit dient daher viel öfter einem „Green washing“ von Firmen als der Lösung von Umweltproblemen. Wie ich weiter hinten darstellen werde, scheinen auch die meisten Foodcoops-Mitglieder eine starke Nachhaltigkeit zu fordern, und sie sehen in den Foodcoops auch Initiativen, die eine starke Nachhaltigkeit praktizieren.

2.3.2 Dimensionen der Nachhaltigkeit

Doch es gibt nicht nur die Einteilung in verschiedene Auffassungen von Nachhaltigkeit, sondern darüber hinaus gibt es auch verschiedenste Modelle von Nachhaltigkeit. Die Gemeinsamkeit all dieser Modelle ist, dass Nachhaltigkeit in verschiedene Dimensionen eingeteilt wird, um so komplexe Problemstellungen auf verschiedenen Ebenen besser analysieren zu können. Dabei geht es nicht so sehr darum, die einzelnen Dimensionen zu

trennen, viel mehr soll das Modell dabei helfen, das Problem von verschiedenen Seiten zu betrachten und damit auch die Verschränkungen und die Wechselbeziehungen zwischen den Dimensionen sichtbar zu machen. Das Modell soll zeigen, dass jedes Nachhaltigkeitsproblem eine ökologische, eine ökonomische und eine soziale Dimension hat, und dass diese Dimensionen immer verbunden sind. Ein heute sehr oft verwendetes Konzept, um Nachhaltigkeit zu beschreiben, ist das Drei-Säulen-Modell der Nachhaltigkeit. 1998 wurde es von der Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages in dem Bericht „Schutz des Menschen und der Umwelt – Ziele und Rahmenbedingungen einer nachhaltig zukunftsverträglichen Entwicklung“ erstmals im deutschen Sprachraum präsentiert (Enquete-Kommission 1998). Dieses Konzept teilt Nachhaltigkeit in drei verschiedene Säulen, die gleichberechtigt aber als abgrenzbare Einheiten unabhängig nebeneinander stehen. Daher fällt es in diesem Modell schwer, die vielfachen Wechselbeziehungen und Verbindungen, die zwischen ökonomischen, ökologischen und sozialen Aspekten existieren, darzustellen. Denn diese hier sehr unterschiedlich erscheinenden Aspekte können nicht getrennt voneinander analysiert werden. Deshalb existieren neben dem bekannten Drei-Säulen-Modell auch andere Modelle, die den Fokus stärker auf die Wechselbeziehungen lenken. So gibt es das Modell des Nachhaltigkeitsdreiecks, in dem die unterschiedlichen Aspekte je einer Ecke zugeordnet werden, oder das Schnittmengenmodell, in dem drei sich überlappende Kreise die Überschneidungen der verschiedenen Dimensionen von Nachhaltigkeit darstellen sollen (Pufé 2014).

Sehr allgemein kann gesagt werden, dass die ökologische Dimension vor allem klassische Umweltthemen beinhaltet. Beispielsweise können hier die Vermeidung von Umweltverschmutzung durch Abfälle, Pestizide und Schadstoffe, der Biodiversitätserhalt oder Naturschutzfragen genannt werden. Die soziale Dimension behandelt dagegen wichtige gesellschaftliche Fragen, wie zum Beispiel Verteilungsgerechtigkeit auf intra- und intergenerationaler Ebene, Fragen von gerechter Arbeit oder aber Fragen rund um das Thema Gesundheit. Hier sind auch Fragen von Geschlechtergerechtigkeit relevant, nichtsdestotrotz spielen sie auch in den anderen Dimensionen eine wichtige Rolle. In der ökonomischen Dimension werden Nachhaltigkeitsfragen aus ökonomischer Perspektive behandelt, und hier sind beispielsweise Fragen rund um ökonomisches Wachstum, Ressourcenmanagement oder die Externalisierung von Umweltkosten bedeutsam. Ich werde diese drei Dimensionen von Nachhaltigkeitsproblemen kurz am Beispiel Abfall veranschaulichen. In der ökologischen Dimension wird sichtbar, dass durch den Eintrag von Abfällen Ökosysteme gefährdet werden. Beispielsweise werden Fluss- und Meeresökosysteme oft so stark verschmutzt, dass das

Überleben bestimmter Spezies nicht mehr möglich ist. Es stellt sich also die Frage, wie stark die Umwelt beeinträchtigt wird und wie sie geschützt werden kann. In der sozialen Dimension wird veranschaulicht, dass das Leben an Mülldeponien gesundheitliche Folgen für die Menschen haben kann. Dort leben oft sozial benachteiligte Gruppen, die von Armut und oft auch von Rassismus betroffen sind. Auch kann hier gefragt werden, ob soziale Ungleichverhältnisse zur vermehrten Produktion von Müll führen können. Aus einer sozialen Perspektive sind demnach zwei Fragen zentral: die Frage, wer überhaupt betroffen ist, aber auch die Frage danach, wie gesellschaftliche Verhältnisse eine Veränderung in Richtung mehr Nachhaltigkeit behindern. Aus einer ökonomischen Perspektive lässt sich die Wachstumsproblematik sehr gut veranschaulichen, denn, wenn die Wirtschaft wächst, werden mehr Ressourcen verbraucht und damit auch mehr Abfälle produziert. Eine Lösung dieses Problems durch Entkopplung von Wirtschaftswachstum und Ressourcenverbrauch scheint aus heutiger Sicht noch nicht möglich. Die Beseitigung von Müll sind durch die Unternehmen externalisierte Umweltkosten, die die Allgemeinheit tragen muss. An der Entfernung von Müll, aber auch am Recycling hängen viele Arbeitsplätze, die erhalten werden sollen. Es stellt sich also die Frage, wie die Wirtschaftsweise gleichzeitig die Gesellschaft versorgen aber auch umweltverträglich sein kann. An diesem Beispiel wird verdeutlicht, wie komplex nachhaltige Problemstellungen sind und wie wichtig die Betrachtung von unterschiedlichsten Ebenen ist, um Nachhaltigkeit zu verwirklichen.

Doch welche konkreten Vorstellungen und Maßnahmen in diesen einzelnen Dimensionen Berücksichtigung finden sollen, darüber besteht Uneinigkeit. Besonders große Schwierigkeiten bereiten die Dimensionen Soziales und Ökonomisches, wie dies die Diskussionen um starke und schwache Nachhaltigkeit zeigen. Es erscheint unmöglich, einen Konsens darüber zu finden, was als sozial gerecht gelten kann. Die Frage nach dem, was als sozial, ökonomisch und ökologisch nachhaltig empfunden wird, muss deshalb stets aufs Neue gestellt werden. Daher bedeutet Nachhaltigkeit in unterschiedlichen Kontexten oft etwas völlig anderes. Dies bedeutet, dass das, was als nachhaltig gilt, immer wieder neu ausverhandelt werden sollte. Neben der Befragung von Expert*innen sollte dieser Prozess vor allem von den Betroffenen selbst durchgeführt werden. Da Nachhaltigkeitsprobleme hoch komplex sind, und es deshalb viele unterschiedliche Standpunkte gibt jedoch keine universelle Lösung, sollte dies möglichst in einem demokratischen und partizipativen Prozess ausverhandelt werden. Genau diese unterschiedlichen Sichtweisen möchte ich auch im von mir gewählten Fallbeispiel der Foodcoops veranschaulichen, denn auch hier sind die Partizipation und das Miteinbeziehen verschiedenster Perspektiven sehr entscheidend.

Neben den Schwierigkeiten festzulegen, welche einzelnen Aspekte die Dimensionen beinhalten sollten, gibt es auch Differenzen darüber, wie viele und welche Dimensionen ein Analysemodell von Nachhaltigkeit beinhalten sollte. Es gibt daher immer wieder Versuche, weitere Dimensionen hinzuzufügen, um weitere Aspekte und ihre Wichtigkeit für Nachhaltigkeitsfragen zu betonen. So sieht Stoltenberg (2010 zit. nach Michelsen & Adomßent 2014) die kulturelle Dimension als weitere wichtige Dimension. Diese umfasst beispielsweise die „ganzheitliche Naturwahrnehmung“, nachhaltige „Lebensstile“, „traditionelles Wissen“, „ästhetische Wahrnehmung nachhaltiger Entwicklung“ und „Umgang mit Zeit“ (Stoltenberg 2010 zit. nach Michelsen & Adomßent 2014, S. 31). Kultur soll als eigenständige Dimension betrachtet werden, „da durch das Leitbild ‚Nachhaltigkeit‘ auch unsere Lebensform, Wertvorstellungen, unser Bildungs- und Wissenschaftssystem oder unsere Art von Technikentwicklung als kultureller Hintergrund [...] kritisch reflektiert und ggf. verändert werden müssen“ (Stoltenberg 2000 zit. nach Michelsen & Adomßent 2014, S. 31).

Neben der Erweiterung um eine kulturelle Dimension wurde immer wieder versucht, das Konzept um eine politische Dimension als eigene Dimension zu erweitern (Michelsen & Adomßent 2014). Denn ausgehend von der Umweltbewegung ist der Anspruch, die Gesellschaft nachhaltiger zu gestalten, immer schon politisch. Dies könnte eine Möglichkeit sein, Nachhaltigkeit wieder mehr politisch zu denken und damit Fragen von Demokratie und Mitbestimmung, wie sie auch von feministischer Seite eingebracht wurden, stärker einzubeziehen. Doch sollte dabei nicht vernachlässigt werden, dass politische Ansprüche jede der genannten Dimensionen durchdringen und leiten.

Es bleibt jedoch irrelevant, wie viele Dimensionen noch hinzugefügt werden. Denn diese Versuche zielen alle in eine ähnliche Richtung, nämlich die Vielschichtigkeit nachhaltiger Problemstellungen aufzuzeigen und die Wechselwirkung verschiedenster Bereiche darzustellen. Dabei geht es vorwiegend um dasselbe Problem, und zwar, dass sich die Dimensionen nur sehr schwer abgrenzen lassen. Außerdem werden die Fragen durch ihre Reduktion auf bestimmte Dimensionen oft unnötig verkürzt und reduziert. Die Frage der Gewichtung der Dimensionen stellt dabei noch ein zusätzliches Problem dar. Trotz aller Bemühungen, die Dimensionen anhand ihrer Wechselwirkungen darzustellen, kann die Unterteilung in Dimensionen doch den Eindruck einer Autonomie der einzelnen Dimensionen erwecken. Aus einer feministischen Perspektive geht es aber um eine ganzheitlichere Sicht auf Nachhaltigkeitsprobleme. So wird das am Beispiel der Kategorie Geschlecht besonders gut sichtbar. Geschlecht spielt in allen Dimensionen eine wichtige Rolle: In der politischen

Dimension als Mitsprache von Frauen bei entwicklungspolitischen Entscheidungen, aber auch bei sonstigen politischen Gleichbehandlungsansätzen, wie zum Beispiel beim „Gender Mainstreaming“; in der kulturellen Dimension in Hinblick auf die Frage, was Geschlecht ist und welche Wahrnehmungen von Geschlecht in den jeweiligen kulturellen Zusammenhängen vorherrschen; in der sozialen Dimension als Frage nach der Stellung der Frau in der Gesellschaft oder der Wertigkeit von „Care-Arbeit“ (Biesecker & Gottschlich 2013); in der ökonomischen Dimension als Frage nach der ökonomischen Benachteiligung von Frauen in der Arbeitswelt („Gender Pay Gap“) oder als Frage nach dem Stellenwert von Haus- und Reproduktionsarbeit in der Wirtschaft oder im Hinblick auf die feministische Sicht auf alternatives Wirtschaften, wie zum Beispiel im Konzept des „Vorsorgenden Wirtschaftens“ (Biesecker et al. 2000). Und wie ich im nächsten Kapitel zeigen werde, spielt Geschlecht auch in der ökologischen Dimension eine wichtige Rolle, vor allem bei der Frage, wie Natur bewertet oder begriffen werden kann.

Mit dieser kurzen Aufzählung sollte nicht nur gezeigt werden, dass Geschlecht in allen Dimensionen eine wichtige Rolle spielt, sondern auch, wie schwer es überhaupt ist, diese Dimensionen zu trennen. So stellt sich die Frage, wieso beispielsweise das Politische als eigene Dimension begriffen werden sollte. Ist es doch gerade in Nachhaltigkeitsfragen, die immer auch normative Fragen sind, unmöglich, ökonomische, ökologische und auch soziale Fragen nicht politisch zu verstehen. Durch die Einführung unterschiedlichster Dimensionen scheint das Zusammenspiel der Dimensionen oft sehr in den Hintergrund zu geraten. So ist zum Beispiel die oben erwähnte Relevanz von Partizipation verschiedenster Gruppen nicht nur eine Frage der politischen Dimension, sondern die Auswirkungen einer Nicht-Partizipation sollten in allen anderen Dimensionen auch berücksichtigt werden. Die Frage, ob das Modell in seiner Vereinfachung dieser komplexen Sachverhalte eine Analyse überhaupt erst ermöglicht, oder zu sehr vereinfacht, bleibt offen.

Ziel meiner Masterarbeit ist eine Verbindung der ökologischen Frage der Nachhaltigkeit mit der Geschlechterfrage in allen Dimensionen herzustellen. Denn, wie ich zu zeigen versuche, sind Geschlechterfragen nicht nur im Bereich des Sozialen verortet, sondern in allen Dimensionen relevant. Aus feministischer Sicht können ökologische Probleme deshalb nur aus einer ganzheitlichen Sicht betrachtet werden. Um dies besser zu verstehen, werde ich im nächsten Kapitel zeigen, welche gemeinsame Geschichte Natur, Ökologie und Geschlecht teilen.

3 Die Verbindung von Nachhaltigkeit und Geschlecht aus Sicht der Geschlechterforschung

3.1 Natur-Kultur: Zwischen Dichotomie und „Naturecultures“

Der Zusammenhang von Natur und Geschlecht wurde in der Frauen- und Geschlechterforschung vor allem aus zwei Gründen diskutiert, mit denen ich mich im Folgenden näher beschäftigen möchte. Die erste Ursache für diese Beschäftigung mit Naturfragen, die ich im ersten Teil dieses Kapitels behandeln werde, ist insbesondere die Vorstellung, dass Natur in einer Natur-Kultur-Dichotomie steht. Natur wird in dieser Dichotomie oft abgewertet und mit Weiblichkeit assoziiert. Auch werden Frauen oft als näher zur Natur gesehen und damit wird entweder ihre Minderwertigkeit argumentiert, oder aber ihre Aufwertung als „Umwelthüterinnen“ begründet. Ich möchte mich deshalb mit der Kritik von feministischen Theorien an dieser Natur-Kultur-Dichotomie beschäftigen. Der zweite Grund, wieso sich die Frauen- und Geschlechterforschung mit Fragen der Natur beschäftigt, ist die Begründung der Geschlechterdichotomie und den damit einhergehenden sozialen Geschlechterrollen mit ihrer „Natürlichkeit“, also ihre Naturalisierung. Hier möchte ich dem Übergang von einem „Ein-Geschlechtermodell“ zum „Zwei-Geschlechtermodell“ (Laqueur 1992) und deren jeweiligen Herrschaftsmechanismen kurz nachgehen und nachzeichnen, wie sich die Geschlechterdichotomie in biologische Diskurse eingeschrieben hat. In der feministischen Theorie steht das Aufbrechen dieser Geschlechterdichotomie im Zentrum und ich werde nachzeichnen, wie verschiedene Ansätze der Geschlechterforschung, beispielsweise das „sex-gender“-Konzept, diese Geschlechterdichotomie angreifen und die Kategorie Geschlecht neu zu fassen versuchen. Unter diese Ansätze fallen auch neuere (de)konstruktivistische Ansätze, wie das Konzept des „Doing Gender“ (West & Zimmerman 1987), die ihrerseits wiederum die Trennung von „sex“ und „gender“ kritisieren, sowie neuere Ansätze des sogenannten „New Materialism“ (Dolphijn & Van der Tuin 2012), die eine neue Sicht auf Materialität und Natur einfordern. Im daran anschließenden Teil sollen verschiedene Ansätze dargestellt werden, die sowohl das Natur-Kultur-Verhältnis sowie auch die Geschlechterdichotomie anders zu verstehen versuchen, um somit einen alternativen Umgang mit ökologischen Fragen zu ermöglichen.

3.1.1 Die Natur-Kultur-Dichotomie in der Geschlechterforschung

Wie oben bereits ausgeführt, gibt es Schwierigkeiten Geschlechterfragen in den Nachhaltigkeitsdiskurs einzubringen, ohne in stereotypen Vorstellungen von natürlicher Weiblichkeit und weiblicher Natur zu verharren, wie dies das Beispiel der „Umwelthüterinnen“ im Nachhaltigkeitsdiskurs beweist. Diese Schwierigkeiten zeigen auf, wie dominant diese Bilder und Rollenvorstellungen vor allem im westlichen Denken verankert sind. Natur wurde insbesondere in der westlichen Wissenschaft auf vielfältigste Arten, und allzu oft auch sehr problematisch, behandelt. Besonders seit der Aufklärung entstanden bestimmte Bilder der Natur. Diese Bilder reichen von der Romantisierung der Natur als einem Ort voller Harmonie und Frieden, über die Vorstellung der Natur als etwas, das es zu beherrschen gilt, das gezähmt, naturwissenschaftlich objektiviert und quantifiziert werden muss, oder als etwas, das bloß als Rohstoff und Ressourcenquelle dient, dessen sich die Menschen völlig grenzenlos bedienen können. All diesen Herangehensweisen liegt ein ähnliches und teilweise problematisches Verständnis von Natur als Teil der Natur-Kultur-Dichotomie zugrunde, denn sowohl im romantisierenden Bild von Natur als auch im naturwissenschaftlichen Bild einer vollkommenen Berechenbarkeit von Natur, wird Natur der Kultur als Zivilisation entgegengesetzt. Insofern wurde Natur stets als das „Andere“ verstanden und konnte daher abgewertet werden. Dies verweist auf die enge Verzahnung von Natur und Geschlecht, insbesondere Natur und Frau, denn spätestens seit der Veröffentlichung von Simone de Beauvoirs (2012[1951]) bahnbrechendem Werk „Das andere Geschlecht“ ist klar, dass auch die Frau in der Geschlechterdichotomie als das „Andere“ konstruiert und verstanden wurde, denn auch die Frau ist Teil einer Herrschaftsdichotomie, nämlich zwischen Mann und Frau. Ähnlich zur Natur wurde auch das Bild der Frau auf verschiedene problematische Arten und Weisen hergestellt. Auch von der Frau sind romantisierte Bilder erzeugt worden. Sie wurde als das zu Beherrschende gesehen und durch die Reduzierung auf ihre Mutterrolle wurde auch sie als Ressource „genutzt“. In diesem Sinne scheint es nicht zu wundern, dass Natur und Weiblichkeit zusammengebracht worden sind, und sie zu problematischen Rollenbildern wie „Mutter Natur“ und der Frau als „Hüterin der Natur“ verknüpft wurden. Was die beiden herrschaftlichen Dichotomien Natur-Kultur und Mann-Frau verbindet ist, dass sie nicht nur ein Dominanz- und Herrschaftsverhältnis beschreiben, sondern dass überhaupt erst durch die Einführung dieser Dichotomien die beiden Seiten als getrennte Sphären erschienen. Es wird daher nachvollziehbar, dass die Geschlechterforschung, als sie sich mit Fragen von Geschlechterhierarchien, sowie auch mit der Frage, was Geschlecht ist und wie es erzeugt wird, beschäftigte, auch anfang, die Natur-

Kultur Dichotomie in Frage zu stellen. So haben feministische Theorien schon früh auf die Willkür dieser Einteilung in Dichotomien, und die Unmöglichkeit, Mann-Frau und Natur-Kultur zu trennen, hingewiesen. Sie haben darüber hinaus verschiedenste Theorien entwickelt, in denen sie versuchen, die Geschlechterfragen, wie auch das Natur-Kultur Verhältnis, neu oder anders zu fassen. Auch die Nachhaltigkeits- und Umweltforschung hat seit Beginn der sogenannten ökologischen Krise vermehrt versucht, das Natur-Kultur-Verhältnis in Frage zu stellen. Es ist erstaunlich und auch schade, dass es zwischen Nachhaltigkeits- und Umweltforschung auf der einen Seite, und Geschlechterforschung auf der anderen, so wenig Austausch gibt, da beide versucht haben, diese Natur-Kultur -Dichotomie in Frage zu stellen. Genau diesen Brückenschlag versuchen feministische Ökolog*innen und Nachhaltigkeitsforscher*innen zu schaffen, und mit diesem Thema beschäftigte auch ich mich in meiner Masterarbeit.

Wie bereits dargestellt, beruht das traditionelle westliche Denken vielfach auf der Einführung verschiedenster Dichotomien. Diese Dichotomien sind dabei jedoch keinesfalls einfach nur als zwei gleichwertige Seiten zu sehen, sondern vielmehr handelt es sich bei diesen Dichotomien um Herrschaftsverhältnisse. So wird stets eine Seite der Dichotomie als die Norm gesetzt, die über das „Andere“, also die andere Seite der Dichotomie, bestimmt. Das „Andere“ wird dabei meist abgewertet und unterdrückt. Oftmals werden die zahllosen Herrschaftsdichotomien auch miteinander in Beziehung gesetzt. So wird zum Beispiel die Dichotomie aktiv-passiv verschiedenen anderen Dichotomien, wie eben Mann-Frau, aber auch Kultur-Natur als Eigenschaft zugeschrieben. Die Natur wird spätestens seit der Aufklärung als passive Ressourcenquelle gesehen, derer sich die aktive, männliche und westliche Kultur/Zivilisation unbegrenzt bedienen kann. Auf diese zentrale Rolle der Dichotomien im westlichen Denken weist auch Donna Haraway, eine feministische Wissenschaftstheoretikerin und Biologin, in ihrem Text „Ein Manifest für Cyborgs“ (Haraway 1995a) hin:

Bestimmte Dualismen haben sich in der westlichen Tradition hartnäckig durchgehalten, sie waren systematischer Bestandteil der Logiken und Praktiken der Herrschaft über Frauen, farbige Menschen, Natur, ArbeiterInnen, Tiere – kurz, der Herrschaft über all jene, die als Andere konstituiert werden und deren Funktion es ist, Spiegel des Selbst zu sein. Die wichtigsten dieser problematischen Dualismen sind Selbst/Andere, Geist/Körper, Kultur/Natur, männlich/weiblich, zivilisiert/primitiv, Realität/Erscheinung, Ganzes/Teil, HandlungsträgerIn/Ressource, SchöpferIn/Geschöpf, aktiv/passiv, richtig/falsch, Wahrheit/Illusion, total/partiell, Gott/Mensch. Das Selbst ist der Eine, der nicht beherrscht wird, und dies durch die Knechtschaft der Anderen weiß. Die/der Andere ist die/derjenige, der/dem die Zukunft gehört und dies durch die Erfahrung der Herrschaft erkennt, die die Autonomie des Selbst als Lüge entlarvt. (Haraway 1995a, S. 67)

Unterschiedliche Dichotomien werden also untereinander in Verbindung gesetzt und damit Herrschaftsverhältnisse gefestigt. Ganz besonders trifft diese Parallelisierung auf die Dichotomien Kultur-Natur und Mann-Frau zu. Denn im patriarchal strukturierten Natur-Kultur-Verhältnis kann mit der Assoziation der Frau mit Natur ihre Unterdrückung legitimiert werden, wie dies Sherry Ortner in ihrem Text „Is female to male as nature is to culture?“ (Ortner 1974) zeigt. Umgekehrt dazu, wie weiter oben dargestellt, wurden der Natur oftmals ähnlich problematische Eigenschaften wie der Frau zugeschrieben. Darüber hinaus wurde in unzähligen Werken, seien es literarische oder wissenschaftliche Schriften, eine direkte Verbindung zwischen Natur und Weiblichkeit gezogen, um das herrschaftliche Natur-Kultur-Verhältnis zu untermauern. So schreibt Christine Bauhardt (2010) über die Symbolisierung der Natur durch Weiblichkeitsbilder: „Die Natur als lebensspendende, großherzige Mutter; als wildes, beherrschtes Weib, das, so nicht gezähmt, dem Mann zum Verhängnis wird; als scheue Magd, deren Schleier gelüftet werden müssen, um ihre Geheimnisse zu enthüllen.“ (Bauhardt 2010, S. 322) Auch Donna Haraway (1995b) grenzt sich von diesen klassischen Naturbildern ab, wie sie in ihrem Text „Monströse Versprechen“ besonders deutlich macht:

Mithin ist Natur kein physikalischer Ort, den man besuchen kann, ebenso kein Schatz, der sich einzäunen oder horten lässt, auch keine Wesensheit, die gerettet oder der Gewalt angetan würde. Die Natur ist nicht verborgen und muß mithin nicht entschleiert werden. Die Natur ist kein Text, der mit Hilfe mathematischer oder biomedizinischer Kodes lesbar ist. Sie ist nicht das „Andere“, das Ursprung, Ergänzung und Dienstleistung verspricht. Die Natur ist weder Mutter noch Amme noch Sklavin und insofern weder Matrix noch Ressource noch Werkzeug für die Reproduktion des Menschen/Mannes. (Haraway 1995b, S. 13)

Gegen die Hierarchie von Kultur über Natur kämpften sowohl die Umweltbewegung, die sich gegen die Ausbeutung der Natur stellte, sowie die Frauenbewegung, die die Rechte der Frauen einforderte. Trotzdem scheinen bis heute noch immer einige dieser problematischen Vorstellungen zu existieren und finden sich leider auch in einigen Teilen der Umwelt- und Nachhaltigkeitsforschung wieder.

3.1.2 „Naturecultures“ als kritisches Gegenkonzept

Nicht nur die feministische Theorie sondern auch die Nachhaltigkeitsforschung versucht diese Dichotomie von Natur und Kultur in Frage zu stellen und neu zu denken. Leider gab es zwischen diesen Theorien bisher erstaunlich wenig Austausch (Hofmeister et al. 2013). Aus feministischer Sicht scheint jedoch festzustehen, dass die Infragestellung der Natur-Kultur-Dichotomie alleine noch nicht genügt, sondern dass auch die zugrunde liegenden Herrschaftsmechanismen hinterfragt werden müssen. Es erscheint auch nicht ausreichend,

zum Beispiel nur die sozialen Aspekte der Natur zu betonen. So schreibt auch Donna Haraway (1995a, S. 117): „Vorstellungen von sozialer Natur sind sicherlich unzureichend, aber möglicherweise ein hilfreicher Schritt.“ Konzepte in der Nachhaltigkeitsforschung und Humanökologie haben zunächst vor allem auf die Wechselwirkungen zwischen Natur und Kultur hingewiesen, und nach und nach bis heute immer mehr die Überschneidungen betont. Doch meist fokussieren diese Ansätze hauptsächlich auf die Natur-Kultur-Dichotomie und andere Dichotomien wie Mann-Frau werden nicht miteinbezogen. So laufen sie Gefahr, neue problematische Herrschaftskategorien zu schaffen.

Genau dies will Donna Haraway mit ihrem Konzept von „Naturecultures“ (Haraway 2003) verhindern. Haraway bleibt dabei weder bei einer bloßen Kritik an den Dichotomien stehen, noch gibt sie sich damit zufrieden, die Wechselwirkungen von Natur und Kultur zu beschreiben. Als Biologin und Wissenschaftstheoretikerin ist sie sowohl an der gegenseitigen „Ko-Produktion“ und Konstruktion der Begriffe Natur und Kultur, als auch an deren herrschaftlicher Verwendung in hegemonialen natur- und umweltwissenschaftlichen Diskursen interessiert. Anders als viele Diskurse in der Nachhaltigkeitswissenschaft, die zwar die Verknüpfung von Kultur und Natur untersuchen, dabei allerdings meist Herrschaftsfragen und Ungleichheiten unbeachtet lassen, betont Haraway die Unmöglichkeit über Natur-Kultur-Verhältnisse zu forschen, ohne Fragen nach Herrschaft und Geschlecht zu stellen. Auch geht es ihr nicht um eine bloße Aufwertung der Natur gegenüber der Kultur, sondern vielmehr will sie die ständige gegenseitige „Ko-Produktion“ von Natur und Kultur aufzeigen. Für Haraway kann Natur aber trotzdem nicht ontologisch verstanden werden (Hofmeister 2013). Sie wirkt zwar aktiv und konstruktiv als Akteur auf die Gesellschaft ein, ist aber trotzdem auch gesellschaftlich konstruiert. Wie Sabine Hofmeister (2013) schreibt, ist gerade diese Vorstellung von Natur bei Haraway für die Nachhaltigkeitswissenschaften spannend: „In der Perspektive auf die Nachhaltigkeitswissenschaften ist insbesondere Haraways Naturbegriff von Bedeutung, den sie in direkter Wechselbeziehung mit „Geschlecht“/ „Geschlechterverhältnisse“ konsequent vermittelungstheoretisch anlegt.“ (Hofmeister 2013, S. 136)

Durch das Zusammenziehen von Natur und Kultur in ihrem Begriff der „Naturecultures“ (Haraway 2003) verdeutlicht sie also die Untrennbarkeit beider Sphären und hinterfragt gleichzeitig die Dichotomie von Natur und Kultur. Der Begriff der „Naturecultures“ in der Mehrzahl weist dabei auch auf die Unmöglichkeit hin, die vielfältigen Verschränkungen von Natur und Kultur zu homogenisieren. Das Interessante an Haraways Konzept ist vor allem ihr Versuch, die problematische Trennung von Natur und Kultur in einem Konzept aufzulösen,

das die Machtverhältnisse und Ungleichheiten nicht verschleiert, sondern auf die problematische Geschichte der Trennung von Natur und Kultur hinweist. Denn neben dem Verweis auf die ständige „Ko-Produktion“ von Natur und Kultur verweist das Konzept der „Naturecultures“ auch auf die Geschichte der Natur-Kultur-Dichotomie, wie Haraway (2004) selbst betont: „Biology is relentlessly historical all the way down. There is no border where evolution ends and history begins, where genes stop and environment takes up, where culture rules and nature submits, or vice versa. Instead, there are turtles upon turtles of naturecultures all the way down.“ (Haraway 2004, S. 2)

3.2 Theorien zu Geschlecht und Natur in der Geschlechterforschung

Nicht nur spielt Geschlecht in der Natur-Kultur-Dichotomie eine wichtige Rolle, sondern es ist meiner Meinung nach auch wichtig, die Rolle des „Natürlichen“ in der Erzeugung und Reproduktion der Geschlechterdichotomie zu untersuchen, wie dies in der Geschlechterforschung versucht wird. So wurde Geschlecht, also das Mann- oder Frau-Sein, lange Zeit unhinterfragt auf rein biologische Unterschiede zurückgeführt und daher ausschließlich mit seiner „Natürlichkeit“ begründet (Hofmeister et al. 2013). Durch dieses Zurückführen auf die Natur galten das Geschlecht und somit auch die sozialen Zuweisung zu Geschlechterrollen als unveränderlich. Doch genau diese Unveränderlichkeit sollte durch die Frauenbewegung im Kampf um Gleichberechtigung und mehr Frauenrechte aufgehoben werden. Wissenschaftliche Argumente, die die Unterschiedlichkeit der Geschlechter betonten, standen diesen Bestrebungen jedoch entgegen. Oft genug wurden sie dazu benutzt, die patriarchale Herrschaft abzusichern und zu festigen. Dies zeigt auch Thomas Laqueur (1992) in seinem historischen Werk „Auf den Leib geschrieben“. Sehr eindrucksvoll legt er dar, wie wissenschaftliche Erkenntnisse gesellschaftliche Ungleichheitsverhältnisse stabilisieren können und wie gesellschaftliche Verhältnisse die Wissenschaft beeinflussen. Um dies zu zeigen, untersuchte er die Entwicklung verschiedener Geschlechtermodelle und ihre Wechselwirkungen mit der Gesellschaft. Beim von ihm beschriebenen „Ein-Geschlechtermodell“, das es seit der Antike gab, wurden Mann und Frau als Variationen ein und derselben Ausgangsform gedacht, bei dem der Mann jedoch die „bessere“ Ausformung war (Laqueur 1992). Ausgehend von dieser Ausgangsform waren beim Mann die Geschlechtsorgane nach außen und bei der Frau nach innen gestülpt. Die Rolle von Frauen und Männern in der Gesellschaft waren jedoch streng fixiert. Im 18. Jahrhundert wurde dieses Modell schrittweise vom „Zwei-Geschlechtermodell“ abgelöst (Laqueur 1992). Bei diesem

wurde der weiße Mann als die Ausgangsform und universelle Norm konzipiert, die Frau hingegen war das „Andere“. Die Anatomie des Menschen wurde in dieser Zeit verstärkt erforscht und dabei wurden die Geschlechtsorgane von Mann und Frau als grundsätzlich verschieden wahrgenommen. Diese biologischen Unterschiede wurden jedoch herangezogen, um den Mann als grundsätzlich anders und besser im Unterschied zur Frau darzustellen. So sollte seine Herrschaft gestützt werden, denn durch die aufkommenden Emanzipationsbestrebungen der Frauen, die durch den Freiheitsgeist der Aufklärung angefacht wurde, wurde die Vormachtstellung des Mannes bereits angegriffen. Diese biologischen Merkmale – seien es beispielsweise die Geschlechtshormone oder die Größe verschiedenster Organe – wurden mit der sozialen Geschlechterrolle verknüpft und dadurch konnten gesellschaftliche Verhältnisse mit biologischen Unterschieden begründet werden.

3.2.1 Die Kategorie Geschlecht in der Forschung

Diese vermeintlich biologisch gesicherten Geschlechtszuschreibungen wurden durch die Frauenbewegung des 20. Jahrhunderts stark kritisiert. So wurde das wohl bekannteste Zitat von Simone de Beauvoir (2012[1951]), „Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es“, zum Slogan der zweiten Welle der Frauenbewegung in den 1960er Jahren. De Beauvoir drückt damit genau diese Zurückweisung einer Vorstellung von Geschlecht als natürliche Tatsache aus, und lenkt dadurch den Fokus auf die soziale und kulturelle Bedeutung von Geschlecht. Durch diesen Fokus konnte gezeigt werden, wie etwas vermeintlich Natürliches wie Geschlecht auch sozial geformt und gesellschaftlich konstruiert wird (Degele 2008).

Heute gibt es in der Geschlechterforschung verschiedene Analyseperspektiven, die aus diesen historischen Wellen des Feminismus hervorgegangen sind. Unterscheiden lassen sich:

- Geschlecht als Differenzkategorie,
- Geschlecht als Strukturkategorie,
- Geschlecht als Prozesskategorie und
- Geschlecht als epistemologische Kategorie (Hofmeister et al. 2013)

Die Entstehung der Analyse von Geschlecht als Differenzkategorie ist in der zweiten Welle des Feminismus zu verorten. In dieser Analyseperspektive wird ein sogenanntes „Kollektivsubjekt“ Frauen angenommen, das heißt, es wird angenommen, dass Frauen aufgrund der patriarchalen Unterdrückung die gleichen Schicksale teilen, und deshalb als politisches Subjekt gemeinsam für ihre Rechte kämpfen können (Hofmeister et al. 2013). Zusätzlich sollen in einer differenztheoretischen Sicht Frauen durch die Betonung des

„Weiblichen“ aufgewertet werden. Eine solche Sicht, die die Weiblichkeit betont, wird jedoch oft als essentialistisch problematisiert, da sie nicht nach der Entstehung der Vorstellung von dem, was als weiblich gesehen wird, fragt. Dadurch können Geschlechterstereotypen sogar weiter bestätigt oder sogar gefestigt werden. (Hofmeister et al. 2013) Für Analysen in der Nachhaltigkeitsforschung bedeutet diese Aufwertung beispielsweise, dass Frauen als die besseren „Umweltschützerinnen“ oder „Ressourcenmanagerinnen“ gesehen werden, oder auch dass sie ganz allgemein einen nachhaltigeren Lebensstil bevorzugen. Dieser Analyseperspektive der Differenz unterliegt oftmals der Fehler, die Differenz über sozialisierende, gesellschaftliche und sonstige strukturelle Kontexte zu stellen oder die Struktur überhaupt unberücksichtigt zu lassen. So verhalten sich Männer bei ähnlichen strukturellen Bedingungen meist genauso umweltbewusst wie Frauen (Hofmeister et al. 2013). Um sich umweltbewusst zu verhalten, so lässt sich festhalten, steht nicht die geschlechtliche Differenz im Zentrum, sondern vielmehr die strukturellen Bedingungen, unter denen man hier beispielsweise die Verteilung der umweltbezogenen Aufgaben sowie vor allem die Wahrnehmung, was diese Aufgaben überhaupt sind, verstehen kann.

Kritisiert wurde diese differenztheoretische Perspektive nicht nur auf Grund ihres essentialistischen Ansatzes, sondern zusätzlich auch von afroamerikanischen Frauen (Hooks 1981) und von Frauen aus dem globalen Süden (Mohanty 1988), die ihre Unterdrückung vollkommen anders wahrnehmen. Denn Frauen werden in dieser Analyseperspektive alleinig in ihrer Differenz zum Mann wahrgenommen, und weitere Unterdrückungsformen, wie „race“, „class“ oder sexuelle Orientierung werden ausgeblendet. Die Analyse, die sich mit diesen sich überschneidenden Diskriminierungserfahrungen beschäftigt, wird „Intersektionalitätsforschung“ genannt (Crenshaw 1989; Winker & Degele 2009).

Diese Kritiken führten zur Herausbildung einer weiteren Analyseperspektive von Geschlecht in der Geschlechterforschung, nämlich der Analyse von Geschlecht als Strukturkategorie. Diese Sicht fokussiert darauf, wie Geschlecht die gesellschaftliche Stellung einer Person festlegt. Der Blick wird dabei jedoch weg von der individuellen Perspektive und hin zu den gesellschaftlichen Strukturen gelenkt. Wie Hofmeister et al. (2013) schreiben, wird das Geschlechterverhältnis „als Vergesellschaftungsprozess analysiert, der durch die verschiedenen Bereiche der Gesellschaft, die sich wechselseitig ergänzen und stützen, hindurch wirksam wird“ (Hofmeister et al. 2013, S. 62). Geschlecht wird als etwas in strukturelle Beziehungen Eingebettetes und durch diese sozialen Strukturen in seiner Form erst Hervorgebrachtes gesehen. Wie bereits erwähnt, wird dadurch der Fokus auf die Konstruktion von Geschlecht gelenkt. Diese Analyseperspektive von Geschlecht als

Strukturkategorie hängt eng mit der Entwicklung des „sex-gender“-Konzepts in der Geschlechterforschung zusammen. Dieses wurde in den 1970er Jahren in der Geschlechterforschung entwickelt, um die Natürlichkeit von Geschlecht weiter zu hinterfragen. „Gender“ als Begriff stammte ursprünglich aus der englischen Sprache und bezeichnete dort das grammatische Geschlecht. Dieser Begriff hielt in die Geschlechterforschung Einzug, um die soziale Dimension des Geschlechts zu betonen. Denn nur durch die Betonung der Wichtigkeit der „sozial-kulturellen“ Seite kann Geschlecht als etwas „Gemachtes“ verstanden werden und nur dadurch können Geschlechterrollen, wie auch das Geschlecht selbst, als etwas Veränderbares wahrgenommen werden (Degele 2008, S. 67). Durch die Einführung von „Gender“ als sozial-kulturelles Geschlecht sollte folglich die Unnatürlichkeit der Geschlechterhierarchie aufgezeigt und damit die Geschlechterverhältnisse als angreifbar dargestellt werden. Das „sex-gender“-Konzept wurde von Gayle Rubin in die feministische Theorie übernommen, doch stammte die Trennung von „sex“ und „gender“ aus der medizinischen Forschung an Trans- und Intersexuellen (Degele 2008). Diese Trennung ging mit der Erkenntnis einher, dass biologisches und soziales Geschlecht manchmal nicht übereinstimmen. Deshalb erschien es als notwendig einen Begriff, nämlich „sex“, für das biologische Geschlecht, und einen Begriff, nämlich „gender“, für das sozial-kulturelle Geschlecht zu schaffen (Degele 2008). In der Geschlechterforschung sollte damit der Zusammenhang zwischen Natur und Kultur veranschaulicht werden. Durch die Betonung des kulturellen Geschlechts als „Gender“ wird der Blick weg von der festgelegten Natürlichkeit von „sex“ hin zu strukturellen Verhältnissen, die hier als Herrschaftsverhältnisse erscheinen, gerichtet. Für die Analyse von Nachhaltigkeit bedeutet dies nicht nur, die Trennungen von Natur und Kultur zu hinterfragen, sondern auch strukturelle Hierarchisierungen und ihre Vergeschlechtlichung unter die Lupe zu nehmen. Beispielsweise kann für Nachhaltigkeitsanalysen die Verteilung von so genannten produktiven und reproduktiven Arbeiten, also die Trennung von Haus- und Erwerbsarbeit, in Frage gestellt werden (Hofmeister et al. 2013).

Obwohl das „sex-gender“-Konzept sehr populär ist, und Geschlecht als Strukturkategorie in vielen Analysen Anwendung findet, gab es immer wieder Kritik daran. Die Kritik am „sex-gender“-Konzept ging besonders von dekonstruktivistischen Ansätzen aus, die sich grob unter eine dritte Analysekategorie fassen lassen, die Geschlecht als Prozesskategorie versteht. In dieser Perspektive wird kritisiert, dass durch die Trennung in „sex“ und „gender“ die, von mir weiter oben beschriebene, Natur-Kultur-Dichotomie weiterhin erhalten bleibt. Denn „sex“ als biologisches Geschlecht bleibt weiterhin natürlich begründet und das hat weitreichende

Konsequenzen. Die Kritik aus einer prozessorientierten Perspektive sieht es als notwendig an, auch das Natürliche und seine historischen und sozialen Entstehungsbedingungen hinterfragbar zu halten, um soziale Gegebenheiten zu verändern. So rückt aus dieser Perspektive die Frage danach, „wie“ Geschlecht „gemacht“ wird, in den Vordergrund (Hofmeister et al. 2013). Der Fokus liegt dabei in erster Linie auf dem Prozess dieser Herstellung. Gemeinsam ist den prozessorientierten Ansätzen, dass sie den Prozess der Herstellung von Geschlecht als Wiederholung theoretisieren, infolgedessen Geschlecht immer wieder neu hergestellt werden muss. In dieser Theorie muss auch das biologische Geschlecht, „sex“, immer wieder neu hergestellt und wiederholt konstruiert werden. Ich möchte hier zwei theoretische Ansätze nennen, die diese Prozesshaftigkeit von Geschlecht besonders hervorkehren: Zum einen das von West und Zimmerman (1987) entwickelte Konzept des „Doing Gender“, und zum anderen die von Judith Butler in ihrem Buch „Das Unbehagen der Geschlechter“ (1991) entwickelte Theorie der „Performativität“ von Geschlecht. Das Konzept des „Doing Gender“ sieht Geschlechtszugehörigkeit und -identität als prozesshaft an, und theoretisiert folglich diese ständige Wiederherstellung. Um die „sex-gender“-Unterscheidung zu hinterfragen und auch „sex“ als etwas kulturell Hergestelltes zu begreifen, schlagen West und Zimmerman drei unterschiedliche Geschlechtskategorien vor, wie sie auch von Regine Gildemeister (2010) beschrieben werden:

- „sex“: die Geburtsklassifikation des körperlichen Geschlechts aufgrund sozial vereinbarter biologischer Kriterien;
- „sex-category“: die soziale Zuordnung zu einem Geschlecht im Alltag aufgrund der sozial geforderten Darstellung einer erkennbaren Zugehörigkeit zur einen oder anderen Kategorie. Diese muss der Geburtsklassifikation nicht entsprechen;
- „gender“: die intersubjektive Validierung in Interaktionsprozessen durch ein situationsadäquates Verhalten und Handeln im Lichte normativer Vorgaben und unter Berücksichtigung der Tätigkeiten, welche der in Anspruch genommenen Geschlechtskategorie angemessen sind. (Gildemeister 2010, S. 138)

Diese drei Kategorien werden als unabhängig und als sozial konstruiert begriffen. Mit diesem theoretischen Konzept können West und Zimmerman erklären, wie Geschlecht nicht nur als natürlich wahrgenommen werden kann, sondern auch als etwas Festes erscheint, obwohl es ständig neu hergestellt werden muss. Auch Judith Butler geht in ihrem Buch „Das Unbehagen der Geschlechter“ (1991) davon aus, dass das biologische Geschlecht „sex“ ebenso sozial konstruiert ist wie „gender“. Denn für sie „kann das Geschlecht keine vordiskursive, anatomische Gegebenheit sein“ (Butler 1991, S. 26). Die von ihr angenommene Prozesshaftigkeit und die ständige Wiederherstellung von Geschlecht bezeichnet sie als „Performativität“ von Geschlecht. Ihr Hauptinteresse liegt jedoch, anders als beim Konzept

des „Doing Gender“, auf der Wechselwirkung von Normen und herrschaftlichen Diskursen bei der Herstellung von Geschlecht. Judith Butler sieht auch das biologische Geschlecht, wie Paula-Irene Villa (2010, S. 153) schreibt, als einen „Effekt hegemonialer Diskurse“, und beschreibt damit, wie die jeweilige Wahrnehmung dessen, was als „männlich“ oder „weiblich“ begriffen wird, sich in der jeweiligen Zeit und Kultur stark verändern kann. Ganz besonders interessant für die Nachhaltigkeitsforschung kann die Analyse von Geschlecht als Prozesskategorie werden, wenn die gegenseitige Bedingtheit der Konstruktion von Geschlecht und der Konstruktion von Natur erforscht wird, also ein „Doing Gender“ mit einem „Doing Nature“ verbunden wird (Hofmeister et al. 2013).

3.2.2 Wissenschaftstheoretische Fragen in der Geschlechterforschung

Obwohl diese prozesshaften Ansätze durchaus brauchbare Analysen liefern, wurden sie von Anfang an für ihre zu starke Betonung der Rolle von Kultur kritisiert. Besonders häufig wurde beanstandet, dass alles Natürliche als von Kultur bestimmbar erscheint, wenn nur auf einer kulturellen und diskursiven Ebene analysiert und verhandelt wird. Zumal es aufgrund dieser starken Fokussierung auf die Rolle von diskursiven Effekten in der Gesellschaft schwer möglich scheint, den Blick auf andere Faktoren zu lenken, die außerhalb von Kultur liegen. Diese Kritik ist von verschiedenen Seiten an prozessorientierte Theoretiker*innen wie Judith Butler herangetragen worden. So diagnostiziert Susanne Lettow (2012) eine „Naturvergessenheit“ in (de)konstruktivistischen Ansätzen: „‘Natur‘ ist eines der Themen, wenn nicht das Thema schlechthin, das der feministischen Theorie [...] abhanden gekommen ist.“ (Lettow 2012, S. 167) Eine ganz ähnliche Kritik, wenn auch mit völlig anderen Schlussfolgerungen, formulieren die Theoretiker*innen des „New Materialism“ (Dolphijn & Van der Tuin 2012), allen voran die Physikerin und feministische Wissenschaftstheoretikerin Karen Barad. Auch sie kritisiert unter anderem Judith Butler dafür, dass sie mit ihren Theorien den Diskursen und der Kultur eine zu starke Rolle zuweist. Sie (Barad 2003) schreibt: „Language matters. Discourse matters. Culture matters. There is an important sense in which the only thing that does not seem to matter anymore is matter.“ (Barad 2003, S. 801) Mit ihrer Kritik wendet sich Karen Barad gegen die Vorstellung einer rein passiven Materie oder Natur, wie sie durch einige konstruktivistische Theoretiker*innen vorgebracht wird: „The inscription model of constructivism is of this kind: culture is figured as an external force acting on passive nature.“ (Barad 2003, S. 825)

Der „New Materialism“ (Dolphijn & Van der Tuin 2012) will allerdings mehr als bloß die passive Seite der Natur-Kultur-Dichotomie aufwerten, sondern es geht vielmehr darum, Natur

und Materialität neu zu konzipieren, ohne in starre Dualismen zurückzufallen. Die Theorien des „New Materialism“ knüpfen dabei an die Theorien von Donna Haraway, wie dem Konzept von „Naturecultures“ (Haraway 2003), an, das ich bereits oben beschrieben habe. Diese Sicht auf Natur und Geschlecht lässt sich der vierten Forschungsperspektive, in der Geschlecht als epistemologische Kategorie gefasst wird, zuordnen. Hier werden neben Methoden und Theorien der Wissenschaften auch das Wissenschaftsverständnis im Allgemeinen hinterfragt. Es geht darum, „blinde Flecken“ (Katz 2006) der Wissenschaft, wie die Nichtberücksichtigung von Geschlechteraspekten, den Ausschluss von Frauen aus der Wissensproduktion und andere Diskriminierungen, aufzuzeigen. Auch wird danach gefragt, welches Objektivitätsverständnis in der Wissenschaft vorherrschen sollte.

Die feministische Forschung hat eine ganze Reihe von wissenschaftstheoretischen Ansätzen erarbeitet, die sich kritisch mit Objektivität auseinandersetzen. Neben Sandra Hardings (1986) Werk „The Science Question in Feminism“ ist Donna Haraways (1995a) Text „Situertes Wissen: Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive“ ein wichtigstes Konzept für epistemologische Fragen in feministischer Wissenschaft. Donna Haraway beschreibt in diesem Text zwei Pole der feministischen Wissenschaftstheorie, die sich mit epistemologischen Fragen nach Wissenschaft und Objektivität in der Geschlechterforschung auf höchst unterschiedliche Weise beschäftigen. Auf der einen Seite sieht sie radikale Sozialkonstruktivist*innen, für die Wissenschaft nur „ein anfechtbarer Text und ein Machtfeld“ (Haraway 1995a, S. 75) ist. Haraway weist jedoch in dieser Herangehensweise auf die Gefahr hin, sich selbst zu delegitimieren, wenn sie kritisch anmerkt: „Und wir sind schließlich bei einer Art epistemologischen Elektroschocktherapie angelangt, die uns mit selbstinduzierten multiplen Persönlichkeitsstörungen außer Gefecht setzt, anstatt uns an die Spieltische zu bringen, wo mit hohen Einsätzen um allgemein anerkannte Wahrheiten gespielt wird.“ (Haraway 1995a, S. 77) Am anderen Pol dieser Dichotomie sieht Haraway den feministischen Empirismus, der versucht, an der herkömmlichen Vorstellung von Objektivität festzuhalten. Der feministische Empirismus will zwar auch Ungleichheiten aufzeigen, aber wie Mona Singer in ihrem Buch „Geteilte Wahrheit“ (2005, S. 213) festhält, ist die Feststellung, dass soziale Ungleichheit als Ungerechtigkeit, die es zu bekämpfen gilt, aufgefasst wird, nicht eine rein wissenschaftliche, sondern vor allem eine politisch-ethische Frage. Feministische Objektivität kann daher nicht bloß als eine wissenschaftstheoretische Intervention verstanden werden, sondern muss auch ein politisches Programm sein. „Feministische Objektivitätsansprüche sollten daher nach meiner Ansicht nicht nur Strategien der methodischen *Rechtfertigung* von Wissensansprüchen

(z.B. im Sinne einer „strong objectivity“), sondern im politisch-ethischen Sinne ebenso Strategien der *Gerechtigkeit* sein“ (Singer 2005, S. 213).

Deshalb will Donna Haraway (1995a) mit ihrem Konzept des „Situierten Wissens“ eine Neukonzeption von Objektivität entwerfen. Sie greift dafür Sandra Hardings (1986) Konzept der „Nachfolgewissenschaft“ auf:

Feministinnen setzen sich für das Projekt einer Nachfolgewissenschaft ein, das eine adäquatere, reichere und bessere Darstellung einer Welt, in der ein gutes Leben möglich sein soll, anbietet, und das ein kritisch-reflexives Verhältnis zu unseren eigenen wie auch zu fremden Herrschaftspraktiken und dem für jede Position konstitutiven, unterschiedlichen Maß an Privilegiertheit und Unterdrückung ermöglicht. (Haraway 1995a, S. 78)

Ganz im Sinne von Sandra Hardings „Nachfolgewissenschaft“ plädiert Donna Haraway für das Festhalten an der Darstellbarkeit der Welt, und ihr Entwurf von Objektivität soll die beiden Positionen vereinen, also einerseits die Konstruktion von Welt anerkennen, und andererseits die Welt ernst nehmen. Darüber hinaus soll sie offen sein für die Probleme der Welt und Gerechtigkeit einfordern können. So schreibt sie:

Daher glaube ich, daß mein und 'unser' Problem darin besteht, wie wir zugleich die grundlegende historische Kontingenz aller Wissensansprüche und Wissenssubjekte in Rechnung stellen, eine kritische Praxis zur Wahrnehmung unserer eigenen bedeutungserzeugenden, 'semiotischen Technologien' entwickeln und einem nicht-sinnlosen Engagement für Darstellungen verpflichtet sein können, die einer 'wirklichen' Welt die Treue halten, einer Welt, die teilweise miteinander geteilt werden kann und unterstützend wirkt auf erdumgreifende Projekte mit einem begrenzten Maß an Freiheit, angemessenem materiellem Überfluß, einer Verminderung der Bedeutung von Leiden und einem begrenzten Maß an Glück. (Haraway 1995a, S. 78-79)

Um eine neue Vorstellung von Objektivität zu finden, versucht Donna Haraway (1995a) die Schwachpunkte von der bisher vorherrschenden Vorstellung von objektiver Wissenschaft, wie sie vielfach anzutreffen sind, zu finden. Zentral ist hier ihre Kritik an der Vorstellung des Blicks der Wissenschaftler*innen als „neutralem“ Blick. Denn dieser verschleiert, dass er eigentlich nur eine bestimmte Position ist – meist die eines weißen Mannes. Für sie (Haraway 1995a) kann nun das Wissen durch diesen neutralen Blick nicht mehr auf den Einzelnen zurückgeführt werden und bedarf nun auch keiner Rechenschaft mehr. Da dieser neutrale Blick für die Vorstellung von Objektivität essentiell ist, kann es für Haraway keine Objektivität im herkömmlichen Sinne geben. Ähnliches gilt auch für den Relativismus, denn dieser leugnet mit seiner Behauptung „alles-ist-gleich“ seine Position und damit seine Verantwortlichkeit. Wie Haraway schreibt, ist Relativismus „ein Mittel, nirgendwo zu sein, während man beansprucht, überall in gleicher Weise zu sein“ (Haraway 1995a, S. 84). Neben Relativismus ist auch die besondere Hervorhebung, von unterdrückten Positionen, problematisch, da diese nur eine spezifische Sichtweise als die „wahre“ oder „bessere“ Sicht

zulässt. Solche Tendenzen finden sich nach Haraway zum Beispiel in feministischen Standpunkttheorien, die behaupten, die Sicht von marginalisierten Standpunkten sei objektiver. Denn für Haraway gibt es „keine Möglichkeit, an allen Positionen zugleich oder zur Gänze an einer einzigen, privilegierten (unterdrückten) Position zu 'sein', die durch Gender, Rasse, Nation und Klasse strukturiert wird“ (Haraway 1995a, S. 86).

Die feministische Wissenschaft sollte deshalb laut Haraway aufzeigen, dass es in feministischer Wissenschaft keinen vollkommenen neutralen Blick geben kann, denn „situierteres Wissen“ bedeutet die Wichtigkeit von partialen Perspektiven in der Wissenschaft anzuerkennen. Feministische Wissenschaft sollte daher verschiedene Positionen anerkennen und zulassen. Es braucht, wie sie schreibt, „ein Netzwerk erdumspannender Verbindungen, das die Fähigkeit einschließt, zwischen sehr verschiedenen - und nach Macht differenzierten - Gemeinschaften Wissen zumindest teilweise zu übersetzen“ (Haraway 1995a, S. 79). Darüber hinaus heißt es, anzuerkennen, dass Wissen vielfach in spezifischen lokalen Kontexten entsteht. Jedoch sollte nicht versucht werden, dieses lokale Wissen als neutral darzustellen, sondern es sollte versucht werden, diese Verortung von Wissen aktiv zu ermöglichen, denn nicht verortbares Wissen ist verantwortungslos. (Haraway 1995a)

3.3 Eine feministische Nachhaltigkeitsforschung

3.3.1 Geschlechter- und Nachhaltigkeitsforschung – Transdisziplinär, partizipativ und lokal situiert

Dieses wissenschaftstheoretische Hinterfragen der Wissensproduktion in der Geschlechterforschung ist auch für Forschungen rund um das Thema Nachhaltigkeit höchst relevant. Denn es zeigen sich erstaunlich viele Parallelen zwischen Geschlechterforschung und Nachhaltigkeitsforschung (Höhler 2013). Beide Wissenschaftsfelder sind normativ ausgerichtet. Ausgehend von Frauen- und Umweltbewegung bewegen sie sich deshalb immer schon im Spannungsfeld zwischen Politik und Wissenschaft (Hofmeister et al. 2013). Weder der Nachhaltigkeits-, noch der Geschlechterforschung geht es daher ausschließlich um die Analyse bestehender Verhältnisse oder Sachverhalte, also die Generierung von Systemwissen. Stattdessen sind beide als normative Wissenschaften an der Schaffung von „Ziel- und Transformationswissen“ (Pohl & Hirsch Hadorn 2006) interessiert. In der Geschlechterforschung umfasst dieses Ziel- und Transformationswissen beispielsweise die

Frage danach, wie Diskriminierungen abgebaut und verhindert werden können, während in der Nachhaltigkeitsforschung die Frage danach, wie Nachhaltigkeit verwirklicht werden könnte, im Zentrum steht. Das heißt, beide Wissenschaftsfelder sind neben ihrer normativen Ausrichtung, auch sehr umsetzungs- und problemorientiert ausgerichtet. Diese ähnliche Ausrichtung führt auch zu ähnlichen wissenschaftstheoretischen Schlussfolgerungen. Donna Haraways (1995a) „Situiertes Wissen“ und Sandra Hardings (1986) „Nachfolgewissenschaft“, wie ich sie bereits beschrieben habe, stehen für eine epistemologische Neuausrichtung in der Genderforschung, die sich nach Christine Katz (2006, S. 213) folglich beschreiben lässt:

- „ein Verständnis von Wissenschaft als soziale Aktivität, in deren Rahmen partiale, lokal situierte, kontext- und problemorientierte Erkenntnis generiert wird;
- eine radikale Abkehr vom Objektivitäts-, Rationalitäts- und Universalismusanspruch;
- eine Anerkennung verschiedener Wissensformen“ (Katz 2006, S. 213).

Ein Hinterfragen traditioneller Wissenschaftspraktik findet auch in der Nachhaltigkeitsforschung statt und zwar beispielweise durch die wissenschaftstheoretischen Ansätze „Post-Normal Science“ (Funtowicz & Ravetz 1993) und „Mode 2“-Forschung (Gibbons et al. 1994). Auch diese Ansätze erkennen die Kontextabhängigkeit von Wissenschaft an (Vilsmaier & Lang 2014). So bezeichnet „Mode 1“ ein traditionelles Wissenschaftsverständnis, das auf der Suche nach allgemeingültigen Erklärungen ist, „Mode 2“ dagegen ist eine Forschungsperspektive, die zu ähnlichen Schlüssen wie die feministische Wissenschaftsforschung kommt, nämlich, dass „Wissenschaft in einem spezifischen Kontext von Menschen betrieben wird, deren Denken und Handeln von unterschiedlichsten Interessen, Leidenschaften und damit subjektiven Faktoren beeinflusst ist und insofern kein absolutes Wissen hervorbringen kann“ (Vilsmaier & Lang 2014, S. 94). Diese gleichzeitige Abwendung von einem traditionellen Objektivitätsverständnis und Hinwendung zu einer kontextabhängigen und situierten Forschung führte zur Entwicklung von transdisziplinären und partizipativen Wissenschaftsmethoden. Hier sollen vor allem Betroffene in die Nachhaltigkeitsforschung einbezogen werden. In der Frauen- und Geschlechterforschung gab es bereits seit den 1970er Jahren eine Debatte über den Einbezug von betroffenen Frauen in die Forschung. Angefacht wurde die Debatte unter anderem durch den Text „Methodische Postulate zur Frauenforschung“ von Maria Mies (1978). Mies ging davon aus, dass es möglich sei, zwischen den betroffenen Frauen und den Forscher*innen eine hierarchiefreie Forschungsbeziehung herzustellen, die der Forschung zugrunde liegt. Doch diese Vorstellung wurde kritisiert und galt schon bald als überholt. Denn auch im partizipativen Lernprozess

zwischen den Forscher*innen und den Betroffenen, sowie auch unter den Betroffenen, gibt es hierarchische Beziehungen, die reflektiert werden müssen (Hofmeister et al. 2013). Dieses Problem der Hierarchisierungen wird auch im Transdisziplinaritätskonzept der Nachhaltigkeitsforschung zu wenig reflektiert (Hofmeister et al. 2013), doch gibt es zu diesem Thema leider noch sehr wenig Austausch zwischen Nachhaltigkeits- und Geschlechterforschung. Von diesem Austausch dieser beiden Wissenschaftsfelder könnten meiner Meinung nach die transdisziplinäre und partizipative Forschung sehr profitieren.

Darüber hinaus lenkt die transdisziplinäre Ausrichtung der beiden Wissenschaftsfelder den Blick auf Wissensformen, die in einem traditionellen Wissenschaftsverständnis entweder nicht wahrgenommen oder als unwissenschaftlich verworfen werden. Dieses situierte Wissen, das sehr stark auf die lokalen Lebenswelten der Betroffenen ausgerichtet ist, und oft von Generation zu Generation weitergegeben wird, ist besonders für Nachhaltigkeitsfragen von höchster Relevanz. Auf diese Wichtigkeit im ökologischen Diskurs haben besonders Ökofeministinnen aus dem globalen Süden hingewiesen. Eine davon ist die bekannte Umweltaktivistin Vandana Shiva, die sich für lokales Wissen von Frauen, beispielsweise in der Landwirtschaft oder bei Saatgut, einsetzt (Mies & Shiva 1993). Shiva verortet in diesem lokalen Wissen nicht nur wertvolle Anregungen für die Wissenschaften, sondern auch ein widerständiges Potential gegen Globalisierungsprozesse. Sie kritisiert dabei die Marginalisierung und Verdrängung dieses Wissens, sowohl durch die Wissenschaft als auch durch landwirtschaftliche Konzerne, die lokales Saatgut zugunsten genetisch modifizierten Saatguts verdrängen, und dadurch die Landwirt*innen ihrer Autonomie berauben und in die Abhängigkeit führen. Die Sammlung, der Erhalt und die Verbreitung dieses marginalisierten lokalen Wissens stellen für Shiva eine der wichtigsten Widerstandsmittel dar. Shiva scheint jedoch den Blick der Betroffenen und deren marginalisiertes Wissen als die „bessere“ oder auch „richtigere“ Perspektive zu verstehen. Dabei verfällt sie genau in die von Haraway (1995a) kritisierte Suche nach einem privilegierten (unterdrückten) Standpunkt, anstatt die von Haraway eingeforderte partielle Sicht einzunehmen. Trotz dieser problematischen „Romantisierung“ eines widerständigen lokalen Wissens scheint mir Shivas Arbeit, die auf das Fehlen der Perspektive der Betroffenen in der Wissenschaft hinweist und die diese einzubringen versucht, ein wichtiger Ansatzpunkt zu sein. Denn wie zuvor dargestellt, ist es in der Nachhaltigkeitsforschung wichtig, politische Fragen sowie Fragen nach der Partizipation von Betroffenen zu stellen. Betroffene sind dabei in den Augen Shivas nicht nur passive Opfer von Globalisierungsprozessen, sondern sollten auch als Akteure verstanden werden, die aktiv ihre Stimme erheben, sowie ihre Erfahrungen und ihr Wissen einbringen

können. Diesem Potential von nicht-akademischen Wissensformen und lebensweltlichen Erfahrungen werde ich mich am Fallbeispiel der Foodcoops widmen. Neben Vandana Shivas politisch-ökofeministischen Ansätzen gibt es auch noch eine Reihe weiterer Ansätze, die sich mit Feminismus und Ökologie beschäftigen, die ich im Folgenden näher vorstellen möchte.

3.3.2 Feminismus und Ökologie – Von Ökofeminismus zu Queer Ecologies

Neben der Beschäftigung mit der Natürlichkeit von Geschlecht wurde von feministischer Seite, wie oben bereits gezeigt, immer wieder Kritik am patriarchalen Mensch-Natur-Verhältnis, das mit der Ausbeutung der Umwelt einher geht, geübt. Diese feministische Ökologiekritik geht jedoch, wie auch Christine Bauhardt (2010) anmerkt, mit der Suche nach Alternativen einher. So schreibt sie: „Diese Suche ist motiviert durch die Vorstellung eines anderen Mensch-Natur-Verhältnisses auf der Basis gleichberechtigter Beziehungen zwischen Menschen und Natur sowie zwischen den Geschlechtern.“ (Bauhardt 2010, S. 323) Im Kontext von Frauen- und Umweltbewegung entstanden seit den 1970er Jahren eine Reihe an heterogenen Ansätzen, die heute unter dem Label Ökofeminismus zusammengefasst werden. Die Breite der unterschiedlichen Ansätze zeigt sich nicht nur durch ihren inhaltlichen Fokus, sondern auch darin, dass nicht nur europäisch-westliche Ansätze darunter fallen, sondern sich auch eine Reihe von Feminist*innen des globalen Südens mit ökofeministischen Fragen beschäftigten, wie beispielweise die bereits erwähnte Vandana Shiva (Mies & Shiva 1993). So unterschiedlich die Ansätze sind, verfolgen sie doch gemeinsame Interessen und formulieren eine ähnliche Kritik. Christine Katz (2013) schreibt dazu:

Allen gemeinsam ist jedoch die Vision eines gesellschaftlichen, sozial gerechten Zusammenlebens in einer intakten Umwelt sowie die Annahme, dass die westliche Unterdrückung von Frauen (und anderen als untergeordnet adressierten Menschen) bzw. des Weiblichen und Natur konzeptionell zusammenhängen und dass die Prozesse der Abwertung aufeinander verweisen [...] oder sich sogar gegenseitig bestärken [...]. Entsprechend kann ein anderes, nicht destruktives Naturverhältnis nur in und mit geschlechtergerechten Gesellschaften realisiert werden [...] (Katz 2013, S. 82).

Trotz dieser gemeinsamen Ausrichtung ist es durchaus wichtig, die Unterschiede ökofeministischer Ansätze zu betrachten. Ökofeminismus kann grob in zwei verschiedene Kategorien eingeteilt werden, nämlich in kulturellen und in sozialen Ökofeminismus (Plumwood 1992). Ansätze des kulturellen Ökofeminismus tendieren zu einer Essentialisierung der Verbindung zwischen Frau und Natur und versuchen diese positiv aufzuwerten. Frauen werden hier als empathischer und naturnäher verstanden und zeigen nach diesen Ansätzen auch mehr Verantwortungsbewusstsein für ökologische Fragen (Katz 2013; Bauhardt 2012). Die Ansätze des sozialen Ökofeminismus auf der anderen Seite kritisieren

die vermeintliche Verbindung von Frauen und Natur und sehen in dieser Verbindung eine „herrschaftliche Zuschreibung“ (Bauhardt 2012, S. 10). Trotzdem wird auch in diesen Ansätzen Frauen eine verantwortungsbewusstere Sicht auf ökologische Fragen zugeschrieben, begründet hier allerdings durch Sozialisation und Arbeitsteilung.

Ein möglicher dritter ökofeministischer Ansatz, der vor allem heute wichtiger wird und auch eng mit dem schon erwähnten „New Materialism“ (Dolphijn & Van der Tuin 2012) verbunden ist, kann unter „Queer Ecologies“ (Mortimer-Sandilands & Erickson 2010) zusammengefasst werden. Diese Ansätze, zu denen auch die bereits genannten Ansätze von Donna Haraway gezählt werden können, üben eine wesentlich radikalere Kritik, nicht nur an der vermeintlichen Verbindung von Frau und Natur, sondern überhaupt an den dualistischen Kategorien des Geschlechts sowie der Natur-Kultur-Trennung. Bauhardt schreibt dazu: „Die queere Sicht auf gesellschaftliche Naturverhältnisse stellt jeden Rückbezug auf natürliche Gegebenheiten in Frage, da der Blick auf ‚Natur‘ immer schon durch die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und durch Vorannahmen über die ‚Natürlichkeit‘ heterosexueller Reproduktion vorgeprägt ist.“ (Bauhardt 2012, S. 11)

3.3.3 Feministische Ökonomie – Subsistenzansatz und Care-Arbeit

Neben den eher ökologisch ausgerichteten Ansätzen des Ökofeminismus sind auch Ansätze, die ökonomische Fragen behandeln, wichtig für eine feministische Nachhaltigkeitsforschung. So entwickelten sich ab den 1970er Jahren einige Ansätze, die sich aus feministischer Sicht kritisch mit gängigen Ökonomietheorien beschäftigt haben, und die heute unter dem Begriff feministische Ökonomie zusammengefasst werden. Abermals lassen sich hier zahllose heterogene Theorien finden. Diese Ansätze reichen von feministisch-marxistischen bis zu postmodernen Ansätzen. Allen gemeinsam sind vor allem zwei große Kritikpunkte an der klassischen Ökonomie, wie Adelheid Biesecker und Daniela Gottschlich (2013) darstellen: Einerseits verbindet alle Ansätze der feministischen Ökonomie eine klare Kritik am männlichen Bild des stets am eigenen Gewinn orientierten *Homo oeconomicus* und dessen vermeintlich „rationaler“ Handlungsweise. Andererseits wird das „halbierte“ Verständnis der Arbeit der klassischen Ökonomie kritisiert. So weist die feministische Ökonomie darauf hin, dass Lohnarbeit eben nur ein Teil der gesellschaftlich geleisteten Arbeit ist und rückt damit Reproduktionsarbeit in den Fokus. Das Sichtbarmachen von Reproduktionsarbeit, also Haushaltsarbeit, Pflegearbeit, Sozialarbeit, etc. ist bis heute äußerst relevant, auch um die Mehrfachbelastung von Frauen zu thematisieren. (Biesecker & Gottschlich 2013)

Zu Beginn der feministischen Ökonomie standen ökologische Fragen noch im Hintergrund, diese sind jedoch vor allem in den letzten Jahrzehnten verstärkt in den Fokus der feministischen Ökonomie geraten. So ist die Kritik an der Vorstellung eines stetigen Wachstums auch eine ökologische Frage, und auch die Erweiterung des Arbeitsbegriffes hat ökologische Komponenten. Im Folgenden möchte ich zwei Ansätze kurz darstellen, die aus verschiedenen Gründen für die Beforschung von Foodcoops relevant sind, nämlich Subsistenzansatz und Care-Arbeit.

Subsistenzansatz

Der Subsistenzansatz entstand in einer kritischen Auseinandersetzung mit marxistischen Theorien und Analysen, besonders mit deren Arbeitsbegriff. Das Wichtige an diesem Ansatz ist seine globale Perspektive und die damit einhergehende Sicht auf den globalen Norden als hegemoniales Zentrum der Ausbeutung. Im Gegensatz zu marxistischen Ansätzen verweist der Subsistenzansatz nämlich darauf, dass aus eben dieser globalen Perspektive sichtbar wird, dass die Mehrheit der Menschen nicht in kapitalistischen Lohnverhältnissen arbeitet, sondern in der Subsistenzproduktion. Unter Subsistenzproduktion wird „alle Arbeit, die bei der Herstellung und Erhaltung des unmittelbaren Lebens verausgabt wird und auch diesen unmittelbaren Zweck hat“ (Mies 1983, S. 117 zit. nach Bauhardt 2012, S. 8) zusammengefasst. Dies umfasst die Haus- und Reproduktionsarbeit der Mütter und Hausfrauen, sowie die Arbeit von Kleinbauern und -bäuerinnen, die hauptsächlich für Eigenbedarf anbauen, aber auch die Arbeit der marginalisierten Bevölkerung, die oftmals vollkommen von herkömmlicher Lohnarbeit ausgeschlossene ist, wie beispielsweise Slumbewohner*innen oder Kleinhändler*innen (Mies 1983 zit. nach Bauhardt 2012). Der Subsistenzansatz kritisiert damit die Ausbeutung der Natur im Kapitalismus außerhalb des Lohnverhältnisses genauso wie die Ausbeutung der weiblichen Arbeitskraft (Bauhardt 2012). „Damit steht der Begriff Subsistenzproduktion im Gegensatz zur Waren- und Mehrwertproduktion. Bei der Subsistenzproduktion ist das Ziel ‚Leben‘, bei der Warenproduktion ist das Ziel Geld, das immer mehr Geld ‚produziert‘, oder die Akkumulation vom [sic] Kapital.“ (Mies 1983, S. 117 zit. nach Bauhardt 2012, S. 8)

Darüber hinaus geht es dem Subsistenzansatz auch darum, Alternativen zur kapitalistischen Produktions- und Konsumweise aufzuzeigen. Besonderer Fokus liegt dabei auf der Untersuchung der „feministisch-ökologischen Praxis“ jenseits kapitalistischer Wachstumslogik, also jenen Projekten, die sich „als antagonistisch zur kapitalistischen Produktionsweise verstehen“ (Bauhardt 2010, S. 324-325). Dazu gehören auch Projekte einer

alternativen feministischen Ökonomie, wie zum Beispiel das „Vorsorgende Wirtschaften“ (Biesecker et al. 2000), also Ansätze, die Ökonomie um Sorge- und Verantwortungsprinzipien erweitern und ergänzen wollen (Bauhardt 2010).

Care-Arbeit

Den Begriff der Sorge widmet sich auch der sogenannte Care-Arbeits-Ansatz. Dieser ist in den 1980er Jahren in den USA entstanden und beschäftigt sich mit den Konsequenzen der Arbeitsteilung, die Frauen in Pflege-, Sorge- und Haushaltstätigkeiten drängt. Care wird dabei als ein sehr breiter Begriff verwendet: Care „includes everything that we do to maintain, continue, and repair our ‘world’ so that we can live in it as well as possible. That world includes our bodies, our selves, and our environment, all of which we seek to interweave in a complex, life-sustaining web“ (Tronto 1993, S. 103 zit. nach Biesecker & Gottschlich 2013, S. 186).

Ziel der Care-Work-Ansätze ist es, nicht bloß unbezahlte Haus- und Sorgearbeit sowie unterbezahlte Pflege- und Reinigungsarbeiten sichtbar zu machen, oder auf deren vergeschlechtlichten Status hinzuweisen, sondern auch die Wichtigkeit solcher von der klassischen Ökonomie kaum behandelten Arbeiten zu zeigen. Wichtig ist auch zu fragen, wer und unter welchen Umständen diese Arbeiten leistet, denn es handelt sich nicht nur um vergeschlechtlichte Arbeit, sondern oft wird diese Arbeit auch an schlecht bis kaum bezahlte Migrant*innen ausgelagert. Der Care-Arbeits-Ansatz versucht damit ebenfalls eine globale Perspektive in die Analyse miteinzubringen (Haidinger & Knittler 2013).

Diese Aufwertung von Care-Arbeit ist auch aus ökologischer Sicht sehr produktiv. So weisen viele ökologisch und nachhaltig orientierte Arbeiten ein breiteres Verständnis der Care-Arbeit auf. Über die Kritik am umweltschädigenden Wachstum hinaus, bietet der Care-Arbeits-Ansatz damit eine positive Alternative an, nämlich einen Arbeitsbegriff, in dem auch ökologische Sorgearbeit Berücksichtigung findet. Auch sind Bereiche der Care-Arbeit, wie zum Beispiel die Hausarbeit, nicht zuletzt eng mit Fragen der Ernährung verknüpft, und dies sind auch Bereiche, in denen ökologische Fragen behandelt werden müssen.

Care-Arbeits-Ansätze versuchen Alternativen zu finden, diese zu analysieren und schlagen vor, Bereiche der Care-Arbeit anders zu organisieren. Ein Projekt, das versucht Care-Arbeit anders zu verteilen und damit diese Arbeiten aufzuwerten, sind die Foodcoops. Die Selbstorganisation von Arbeit innerhalb der Foodcoops führt dazu, dass die anfallenden Arbeiten unter den Mitgliedern so aufgeteilt werden, dass jede*r einen ähnlichen Beitrag zur Care-Arbeit leisten kann. Dies führt dazu, dass die Foodcoops „feminisierte“ Arbeit nicht nur

aufwerten, sondern dass sie eine gleichmäßige Aufteilung der Care-Arbeit zwischen männlichen und weiblichen Mitgliedern der Foodcoops anstreben. So können auch die Foodcoop-Mitglieder in gewisser Weise als Care-Arbeiter*innen verstanden werden und sehen sich teilweise auch selbst als solche, wie ich in meiner Analyse genauer darstellen werde.

4 Fallbeispiel Foodcoops

4.1 Entstehung der Foodcoops

Foodcoops können als selbstorganisierte, genossenschaftliche Gemeinschaften beschrieben werden, die Lebensmittel direkt von den Produzent*innen beziehen. Der Begriff Foodcoop (food cooperative) lässt sich mit Lebensmittelkooperative ins Deutsche übersetzen. Lebensmittelkooperativen gab es bereits im 19. Jahrhundert. In Österreich waren diese beispielsweise als Konsumgenossenschaften bekannt (Drazic et al. 2012). Damals ging es um eine leistbare Grundversorgung mit Lebensmitteln für die Arbeiter*innen in den Städten sowie auch um eine Existenzsicherung der Produzent*innen. Aber die Foodcoops von damals unterscheiden sich von den Foodcoops von heute doch sehr, da heute zusätzlich zum Aspekt des gemeinschaftlich selbstorganisierten Bezugs von Lebensmitteln zu leistbaren Preisen, die Umwelt und somit die ökologische Produktion der Lebensmittel sehr stark im Zentrum des Interesses der Foodcoop-Teilnehmer*innen steht.

Neuerlich populär wurde die Idee der Foodcoops seit den 1970er Jahren vor allem in den USA und anderen Ländern durch das bereits oben genannte Aufkommen der Umweltbewegung und anderen sozialen Bewegungen. Anders als im 19. Jahrhundert ging es dort vermehrt um Umweltfragen, also um den Wunsch ökologisch produzierte Lebensmittel zu beziehen. Die Foodcoops verstanden sich als Kritik an und als Alternative zu industrialisierter Landwirtschaft und dem damit einhergehenden Massenkonsum. Die damals entstandenen Foodcoops verstanden sich auch als politische Initiativen, sowie als Teil der sozialen Bewegungen. Viele dieser damals entstandenen Foodcoops existieren auch heute noch, wie zum Beispiel die bekannte Foodcoop *Park Slope* in New York. Auch in Deutschland gab es seit den 1970er Jahren immer wieder erfolgreiche Versuche Foodcoops zu gründen (Jösch 1983). Auch hier waren Themen wie biologische Landwirtschaft, nachhaltiger Konsum und der Versuch alternativer Wirtschaftsweisen zentrale Anliegen. Die seit den 1970er Jahren kursierende Idee der Foodcoops war jedoch nicht immer gleich erfolgreich, und verschwand zeitweise fast zur Gänze. In den letzten Jahren lässt sich jedoch eine steigende Popularität des Foodcoops-Konzeptes in den verschiedensten Ländern beobachten.

In Österreich sind Foodcoops ein vergleichsweise neues Phänomen (Schermer 2012), jedoch gilt es zu bedenken, dass es schon zuvor eine Vielzahl von Praktiken gab, die der Idee der Foodcoops verwandt sind. Dazu gehören unter anderem der Ab-Hof-Verkauf, der in Österreich steuerlich gefördert wird, oder Bauernmärkte. Auch gibt es in Österreich eine

große Anzahl an Personen in der Bevölkerung, die ihre Lebensmittel direkt von Bäuerinnen oder Bauern beziehen. Zusätzlich könnte die anwachsende Möglichkeit biologische Produkte im Supermarkt zu kaufen, dazu geführt haben, dass Foodcoops in Österreich erst relativ spät entstanden sind. Jedoch gibt es seit 2007 auch in Österreich eine stetig anwachsende Zahl an Foodcoops und das Konzept wird immer populärer. Mit ein Grund dafür könnten die vielfältigen Medienberichte in den letzten Jahren sein, wie zum Beispiel der am 18. März 2010 im Online-Standard erschienene Artikel „Dem Supermarkt Good Bye gesagt“ (Kapeller 2010) über die Wiener Foodcoop Bioparadeis, die erste Foodcoop in Österreich. Dax (2013) merkt dazu an: „Sechs Jahre später [nach der Gründung der ersten Foodcoop in Wien 2007] berichten zahlreiche große Medien bereits über den ‚neuen Trend‘ Foodcoops, die ‚wie die Schwammerln aus dem Boden sprießen‘, ja vom ‚Siegeszug der Foodcoops‘ ist gar die Rede.“ (Dax 2013)

4.2 Ziele der Foodcoops

Heute gibt es in Österreich um die 40 Foodcoops, und mehr als die Hälfte dieser Foodcoops befindet sich in Wien (Foodcoops 2015). Daneben befinden sich weitere Foodcoops gerade in Gründung. Auch wenn Foodcoops in vielen Ländern gerade an Popularität zunehmen, ist es sehr schwer, eine allgemeingültige Definition von Foodcoops zu geben. Denn auch wenn gewisse Grundaspekte und Ziele ähnlich sein mögen, handelt es sich bei Foodcoops um lokale Initiativen, die sehr stark in lokale Strukturen eingebettet sind, wie beispielsweise lokale Landwirtschaftsstrukturen oder -märkte. Diese lokale Ausrichtung lässt sich auch, wie ich später in meiner Analyse zeigen werde, an den Foodcoops in Wien darstellen. Trotz der vielen Unterschiede verstehen sich die meisten Foodcoops weltweit als eine Kritik am Massenkonsumenten. Es geht den meisten Foodcoop-Mitglieder deshalb um die Frage, wie die Lebensmittel hergestellt werden und von wem.

Auch in den österreichischen Foodcoops gibt es gewisse Grundsätze, auf die sich alle Foodcoops trotz ihrer Heterogenität einigen können. So ist es allen österreichischen Foodcoops wichtig, eine Alternative zur herkömmlichen Lebensmittelerzeugung und zum herkömmlichen Lebensmittelverkauf zu finden. Dies bedeutet, dass sie verstärkt auf lokale und saisonale Lebensmittel setzen, anstatt auf die ständige und ganzjährige Verfügbarkeit von allen Lebensmitteln. Auch ist den österreichischen Foodcoops sehr wichtig zu wissen, wer die Lebensmittel produziert und von wo sie kommen. Dafür wollen sie zu den Produzent*innen ein vertrauensvolles Verhältnis aufbauen. Weiters ist den österreichischen Foodcoops die gemeinschaftliche Selbstorganisation ein wichtiges Anliegen. Sie verfolgen darüber hinaus

den Anspruch, hierarchiefrei und basisdemokratisch organisiert zu sein. Insofern können Foodcoops auch als politische Initiativen verstanden werden, denn sie weisen mit ihren Forderungen eine sehr enge Verbindung zur Bewegung der Ernährungssouveränität auf. Der Begriff Ernährungssouveränität wurde von der internationalen Kleinbäuerinnen- und -bauern-Organisation La Vía Campesina geprägt (Forster 2013) und er steht für ein alternatives und selbstbestimmtes Landwirtschaftssystem. Dax (2013) fasst den Zusammenhang von Ernährungssouveränität und Foodcoops pointiert zusammen, wenn er schreibt: „Foodcoops sind nicht zuletzt praxisorientierte Lernräume, in denen mit wesentlichen Fragen der Ernährungssouveränität – bewusst oder unbewusst – experimentiert werden kann.“ (Dax 2013) Viele der Punkte, um die es im Ernährungssouveränitätskonzept geht, lassen sich auch in der Definition der Foodcoops finden. Auf der gemeinsamen Internetplattform der österreichischen Foodcoops (Foodcoops 2015) sind die gemeinsamen Grundsätze folgendermaßen formuliert:

- Die Anonymität zwischen Produzent*innen und Konsument*innen wird aufgehoben.
- Lebensmittel sind saisonal, regional sowie ökologisch nachhaltig und sozial gerecht produziert.
- Anfallende Aufgaben wie Einkauf, Ladendienst, etc. werden selbst organisiert.
- Gemeinsame Entscheidungen werden basisdemokratisch getroffen. (Foodcoops 2015)

Die genauere Struktur der Foodcoops werde ich in meiner nun folgenden Analyse von Interviews mit Mitgliedern verschiedener Wiener Foodcoops näher ausführen. Trotz zunehmender Popularität der Foodcoops, sowie der Zunahme der medialen Berichterstattung über Foodcoops, gibt es bisher erst einige wenige wissenschaftliche Versuche, das Phänomen Foodcoops in Österreich zu untersuchen. Eine Masterarbeit, die sich mit Foodcoops in Wien beschäftigt, ist beispielsweise die Arbeit „Kleinbäuer*innen und die Foodcoop D'Speis“ von Ulrike Jaklin (2013), die vor allem die Beziehung zu den Produzent*innen untersucht. Eine Forschungsarbeit über die Nachhaltigkeit einer österreichischen Foodcoop ist beispielsweise „Consumer-initiated alternative food networks – Speiselokal! An Austrian Case Study“ von Lutz und Schachinger (2012). Jedoch über den Zusammenhang von Nachhaltigkeit und Geschlecht, sowie Geschlechteraspekte in österreichischen Foodcoops wurde bisher noch keine Forschungsarbeit veröffentlicht. Diese Forschungslücke möchte ich mit meiner Arbeit versuchen zu füllen.

5 Methode

5.1 Qualitative Interviews

Insgesamt führte ich zehn qualitative Interviews mit Teilnehmer*innen aus fünf verschiedenen Wiener Foodcoops durch. Das heißt, meine Untersuchungen stützen sich im Wesentlichen auf die Analyse dieser Foodcoops, die ich im Folgenden kurz skizzieren möchte. Bei diesen Foodcoops handelt es sich, wie in Tabelle 1 dargestellt, um die Foodcoop Pumpkin (P), die Foodcoop Möhrengasse (M), die Vegan Foodcoop (Ve), die Foodcoop Vorratskammer (Vk) und die Foodcoop Allmunde (A).

Tabelle 1: Die fünf untersuchten Wiener Foodcoops:

	Foodcoop	Code	Standort in Wien	Mitgliederzahl	Gründungsjahr
1	Pumpkin	P	1060	65	2013
2	Vegan FC	Ve	1150	<40	2012
3	Möhrengasse	M	1020	130	2011
4	Vorratskammer	Vk	1040	60	2014
5	Allmunde	A	1150	150	2013

Die Interviews wurden allesamt im Juli 2015 durchgeführt, teilweise in den Lagerräumen der Foodcoops, teilweise bei den Teilnehmer*innen zuhause. Eines der Interviews wurde in einem von einer Teilnehmer*in vorgeschlagenen Gasthaus durchgeführt. Wie Lamnek (2010, S. 354) anmerkt, „soll die Datenerhebung in einer Umgebung stattfinden, die dem Befragten vertraut, weil alltäglich ist.“ Die Interviews dauerten zwischen 25 und 55 Minuten und wurden mit Hilfe eines Aufnahmegeräts aufgezeichnet und anschließend transkribiert. Die transkribierten Interviews finden sich ungekürzt im Anhang dieser Arbeit.

Wie Lamnek (2010) und andere betonen, kann die hier dargelegte Auswahl der Interviews nicht repräsentativ für die Sichtweisen aller Teilnehmer*innen von Foodcoops stehen. Nichtsdestotrotz wurde versucht möglichst viele verschiedene Perspektiven sowie eine möglichst breite Auswahl an Befragten in die Forschung einzubeziehen. Diese Vorgangsweise entspricht der von Lamnek (2010) vorgeschlagenen Methode des „Theoretical Sampling“ für die qualitative Forschung, das er folgendermaßen beschreibt: „Da es nicht um Repräsentativität, sondern um typische Fälle geht, werden keine Zufallsstichproben gezogen. Man sucht sich nach seinen Erkenntnisinteressen einzelne Fälle für die Befragung aus.“ (Lamnek 2010, S. 352) Helfferich (2005 zit. nach Lamnek 2010) schlägt hierzu ein

dreistufiges Verfahren vor, in dem zuerst die „interessierende Gruppe möglichst eng“ bestimmt wird. In meinem Fall handelt es sich bei dieser Gruppe um Foodcoop-Mitglieder in Wien. In einem zweiten Schritt sollen dann möglichst „unterschiedliche als typisch geltende Fälle“ herausgesucht und befragt werden und in einem dritten Schritt soll der „Geltungsbereich der Aussagen überprüft werden“ (Helfferich 2005 zit. nach Lamnek 2010, S. 351). Ich habe Ende Juni und Anfang Juli an die Presse-Emailadressen aller Foodcoops in Wien eine Interviewanfrage gesendet, die von einzelnen Teilnehmer*innen auch in das Foodcoop-interne Forum „Open-Atrium“ gepostet wurde. In Kontakt mit den Teilnehmer*innen habe ich zehn Interviews mit einer breiten Variation an „typischen“ Foodcoop-Mitgliedern durchgeführt. Von Gründungsmitgliedern von Foodcoops, die seit mehreren Jahren aktiv sind, bis zu Teilnehmer*innen, die erst seit wenigen Monaten bei einer Foodcoop mitmachen, habe ich verschiedenste Teilnehmer*innen interviewt (Tabelle 2). Bezuglich des Geschlechts habe ich sehr ausgeglichen fünf Männer und fünf Frauen interviewt. Die Altersspanne der Interviewten reicht von der Jüngsten mit 23 Jahren bis zum Ältesten mit 54 Jahren, wobei die meisten Interviewten zwischen 25 und 35 Jahre alt sind (7 von 10). Nur zwei der Interviewten studieren nicht und haben auch nicht studiert (Tabelle 2). Alle anderen haben studiert oder studieren gerade. Hierbei handelt es sich um eine Verteilung, die sehr charakteristisch für die meisten Foodcoops sein dürfte, wie ich später zeigen werde. Die Tabelle 2 zeigt eine nähere Beschreibung der Interviewten, chronologisch geordnet nach dem Durchführungsdatum.

Tabelle 2: Beschreibung der Interviewpartner*innen:

Interview	Code	Geschlecht	Alter	Beruf	Dauer der Teilnahme
1	P1	m	46	arb. 30 h/hat stud.	3 Jahre
2	P2	w	30	arb./hat stud.	2 Jahre
3	P3	m	35	arb.los/hat stud.	Gründungsmitglied
4	Ve1	m	54	arb.los	2 Jahre
5	M1	w	23	stud.	2 Jahre
6	Vk1	m	28	stud.	Gründungsmitglied
7	Vk2	w	24	stud.	3 Monate
8	Ve2	w	26	stud.	2,5 Jahre
9	Ve3	m	35	freiberuflich/hat stud.	3 Jahre
10	A1	w	34	selbständig	1,5 Jahre

Die Interviews sind „nicht-standardisiert“ (Lamnek 2010, S. 310) durchgeführt worden. Es wurden „offene Fragen“ gestellt (Lamnek 2010, S. 315), die zum Erzählen auffordern sollten (Lamnek 2010, S. 310). Die Interviewführung kann als neutral bis weich beschrieben werden (Lamnek 2010, S. 313). Als teilstrukturierte Interviews wurden sie mittels eines Leitfadens durchgeführt (Lamnek 2010, S. 321 ff.). Lamnek verweist darauf, dass ein Leitfaden „so offen und flexibel wie möglich sein [soll], aber gleichzeitig so strukturiert, wie es das Forschungsinteresse erfordert“ (Lamnek 2010, S. 322). Die Fragen des Leitfadens wurden nach verschiedenen Aspekten gruppiert: Neben kurzen statistischen Angaben zur Person wurden den Interviewten Fragen zum Aufbau und der Struktur einer Foodcoop, zur eigenen Tätigkeiten in der Foodcoop, Fragen zur persönlichen Motivation mitzumachen, Fragen nach der Einschätzung von Nachhaltigkeit sowie Fragen nach Geschlechteraspekten gestellt. Bei der Durchführung der Interviews wurden die Fragen des Leitfadens möglichst offen und flexibel an den Verlauf des Interviews angepasst.

Die Auswertung der Interviews orientiert sich an der Inhaltsanalyse nach Mayring (2010; Kruse 2015, S. 398 ff.; Lamnek 2010, S. 470 ff.). Dabei folge ich der Analysetechnik der Strukturierung, die neben der Zusammenfassung und der Explikation eine der Hauptanalysetechniken der qualitativen Inhaltsanalyse bildet (Mayring 2010). Sie wird folgendermaßen beschrieben: „Diese wohl zentralste inhaltsanalytische Technik hat zum Ziel, eine bestimmte Struktur aus dem Material herauszufiltrieren. Diese Struktur wird in Form eines Kategoriensystems an das Material herangetragen. Alle Textbestandteile, die durch die Kategorien angesprochen werden, werden dann aus dem Material systematisch extrahiert.“ (Mayring 2010, S. 92) Die strukturierende Inhaltsanalyse lässt sich in weitere Unterkategorien teilen. Hier folgt meine Auswertung einer inhaltlichen Strukturierung. Zu dieser Form der Strukturierung schreibt Mayring (2010): „Eine inhaltliche Strukturierung will Material zu bestimmten Themen, zu bestimmten Inhaltsbereichen extrahieren und zusammenfassen“ (Mayring 2010, S. 94).

Dieser inhaltlichen Strukturierung folgend habe ich meine Analyse in drei große Teile gegliedert, nämlich Aufbau und Struktur von Foodcoops, Nachhaltigkeitsverständnis sowie Fragen zum Geschlechterverhältnis in der Foodcoop. In diesen drei Themenbereichen gibt es weitere Unterstrukturierungen, die versuchen, ein möglichst umfassendes Bild meiner Forschungsergebnisse zu geben. Anschließend werde im abschließenden Kapitel eine zusammenfassende Interpretation meiner Ergebnisse liefern.

6 Ergebnisse der Interviewauswertung

6.1 Aufbau und Struktur der Foodcoops

6.1.1 Foodcoops – Eine Definition

Im Einführungskapitel der Foodcoops wurde die offizielle Definition der Foodcoops bereits vorgestellt und erläutert, dass es bei Foodcoops um das Aufheben der „Anonymität zwischen Produzent*innen und Konsument*innen“, um die „saisonale[e], regional[e] sowie ökologisch nachhaltige[e] und sozial gerechte[e]“ Produktion der Lebensmittel, die Selbstorganisation von „anfallende[n] Aufgaben wie Einkauf, Ladendienst, etc.“ und das basisdemokratische Treffen von „gemeinsame[n] Entscheidungen“ geht (Foodcoops 2015).

Fragt man jedoch die Foodcoop-Mitglieder nach einer Definition, ergeben sich eine Reihe an unterschiedlichen Antworten, die oft der offiziellen Definition auf der Homepage ähnlich sind, jedoch jeweils andere Schwerpunkte setzen. Auch wird von den von mir Interviewten darauf hingewiesen, dass es überhaupt schwer möglich ist, eine Definition zu geben. So antwortet Interviewpartner P1 auf die Frage nach einer Definition: „Das ist nicht so einfach, weil es eigentlich keine generelle Definition von einer FC gibt.“ (P1) Und Interviewpartnerin A1 verweist darauf, dass es sogar innerhalb einzelner Foodcoops eine Frage ist, die nicht geklärt ist: „[D]as ist ja immer eine Definitionsfrage – da scheiden sich auch innerhalb der FC immer die Geister und das ist ein ewiger Diskussionsprozess.“ (A1) Nicht zuletzt deshalb weisen viele der Interviewten, bevor sie eine Beschreibung oder Definition geben, darauf hin, dass das ihre persönliche Definition ist und sie nicht für andere sprechen können und wollen. Diesen Hinweis habe ich quer durch alle Foodcoops und quer durch alle Interviews immer wieder bekommen. Dies verweist bereits auf eines der Grundprinzipien der Foodcoops: Eine prinzipielle Offenheit für verschiedene Sichtweisen, die durch eine basisdemokratische Diskussionskultur verwirklicht wird.

Trotz ihrer Unterschiede finden sich unter den Teilnehmer*innen dennoch sehr ähnliche Definitionen. Exemplarisch definiert Interviewpartnerin Ve2 die Foodcoop folgendermaßen:

Eine FC ist eine Lebensmittel-Gemeinschaft. Es sind Leute, die sich hier zusammenschließen, um gemeinsam ihre Nahrung zu organisieren und dabei in direkten Kontakt mit den Produzierenden treten und einfach nach anderen Lebensmittel-Systemen suchen, die regionaler sind, oder einfach, wo man eine andere Art der Kontrolle hat als in Supermärkten und auch einen persönlicheren Zugang findet. (Ve2)

Die Definitionsvorschläge der Befragten umfassen folgende Themenschwerpunkte:

- Kritik an der herkömmlichen Lebensmittelproduktion und dem -vertrieb,
- Aufbau einer direkten Beziehung zu den Produzent*innen,
- Selbstorganisierte Gemeinschaft,
- sowie das Beschaffen von biologisch, saisonal und regional produzierten Lebensmitteln aus landwirtschaftlichen Kleinstrukturen.

Kritik an der herkömmlichen Lebensmittelproduktion und dem -vertrieb:

Wie in dem Zitat von Ve2 schon angedeutet wurde, ist die Motivation bei einer Foodcoop mitzumachen für viele der Interviewten sowohl das Misstrauen gegenüber herkömmlichen Supermärkten als auch eine fundierte Kritik an den herrschenden Produktionsbedingungen und Verteilungen: „Natürlich ist es eine Kritik an bestehenden Organisationen von Ernährung und der Verteilung von Lebensmitteln (Ve3)“. Die Kritiken an der herkömmlichen Lebensmittelproduktion sind dabei vielfältig, von der industrialisierten Produktion der Lebensmittel sowie der fehlenden Regionalität und Nicht-Nachhaltigkeit durch beispielsweise lange Transportwege. Herkömmliche Supermärkte werden meist kritisch gesehen: „Das ist ja in den Supermärkten nicht so selbstverständlich, wenn Bio draufsteht oder was auch immer, weiß man ja nicht wirklich, woher es kommt.“ (P2) Oder wie Interviewpartnerin Ve2 findet: „wo man eine andere Art der Kontrolle hat als in Supermärkten und auch einen persönlicheren Zugang findet“ (Ve2). Für viele Interviewte ist diese Kritik ein wichtiger Teil ihrer Vorstellung und Definition von Foodcoops, sehen sie doch in den Foodcoops, einen Versuch einer Alternative zu den herkömmlichen Systemen zu entwickeln. So sieht P1 die Foodcoops als Versuch „den sonst üblichen kapitalistischen Zusammenhängen irgendwie auszukommen. (P1)“ und M1 merkt an „Es ist halt nicht profitorientiert (M1)“.

Aufbau einer direkten Beziehung zu den Produzent*innen:

Dem anonymen Supermarkt soll dabei eine solidarische und „selbstorganisierte Gemeinschaft von KonsumentInnen“ (P3) gegenüber gestellt werden, die den direkten Kontakt zu Produzent*innen sucht, um so eine nachhaltige Konsumform zu ermöglichen:

Bei den FCs geht es ja darum, eine Alternative zum Supermarkt, zum Herkömmlichen, zu bilden und quasi in der Stadt beim Bauern einzukaufen, mehr oder weniger - also direkt beim Produzenten - möglichst regional und möglichst persönlich. Also es soll nicht irgendeine anonyme Sache sein und von irgendwo herkommen, sondern es soll auch die Möglichkeit bestehen, dass man mit den Produzenten irgendwie in Kontakt steht und dass man das in der Gemeinschaft organisiert und macht. (V2)

Eine Foodcoop definiert sich für die Interviewten dadurch, dass sie, wie ich später ausführen werde, in direktem Kontakt zu Kleinbauern und -bäuerinnen steht, diese selbst auswählt und von diesen ohne Zwischenhändler Nahrungsmittel bezieht. Dabei geht es nicht nur um einen ökonomischen Vorteil des Ab-Hof-Bezugs sondern vielmehr um den Kontakt und das Aufbauen eines Vertrauensverhältnisses zu den Produzent*innen. Es geht also darum, zu wissen, woher die Lebensmittel kommen und die Betriebe zu kennen. Wie A1 betont, geht es in der Foodcoop darum, „gute Lebensmittel, wo man weiß, wo die herkommen, möglichst direkt zu beziehen (A1)“.

Selbstorganisierte Gemeinschaft:

Ein wesentliches Merkmal von Foodcoops ist, dass sich die Teilnehmer*innen nicht bloß als passive Konsument*innen verstehen, sondern sowohl den Kontakt zu und die Auswahl der Produzent*innen als auch die Lagerung und Verteilung der Lebensmittel, sowie teilweise auch die Verarbeitung der Produkte gemeinschaftlich und selbstorganisiert durchführen. So betonen P1, P3 und Ve3 die Wichtigkeit der Selbstorganisation für die Foodcoop: „Das ist ein Aspekt, den ich halt schon sehr reizvoll finde, den Aspekt der Selbstorganisation, also dieser Prozess der Aufgabenverteilung.“ (Ve3)

Beschaffen von biologisch, saisonal und regional produzierten Lebensmitteln aus landwirtschaftlichen Kleinstrukturen:

Die Foodcoop ist daher mehr als nur ein Supermarktersatz. Die Teilnahme an einer Foodcoop geht mit einer breiteren Reflexion über Konsum und dem, was als „nachhaltig“ verstanden wird, einher. Wie ich noch darstellen werde, zeigt sich dies an einer anderen Lebenseinstellung der Interviewten bezüglich Konsum, Ernährung und Nachhaltigkeit. Daher findet sich in den Foodcoops ein breiteres Verständnis von Nachhaltigkeit, wie ich später zeigen werde. Für die Teilnehmer*innen einer Foodcoop ist Ernährung daher mehr als eine alltägliche Notwendigkeit, sondern vielmehr ein wichtiges Thema, in das sie viel ehrenamtliche Arbeit sowie Engagement investieren. Das breitere Verständnis von Nachhaltigkeit gilt daher besonders für die Produktion und Konsumation von Lebensmitteln. Alle Wiener Foodcoops, besonders jene, in denen ich Interviews geführt habe, betonen die Wichtigkeit von biologischen Lebensmitteln. In den Interviews wurde mir jedoch mehrfach erklärt, dass die Einschätzung, was biologische Lebensmittel sind, nicht nur durch offizielle Biosiegel bestimmt wird, sondern, dass es im Ermessen jeder Foodcoop und ihrer eigenen Kriterien liegt. Auffällig ist dabei eine ganzheitlichere Sichtweise, die nicht nur auf die Produktion der Lebensmittel achtet, sondern auch den Transport zu den Foodcoops sowie die

Größe des Betriebs und die Löhne und Arbeitsbedingungen im Betrieb mitbeachtet. Diese Kriterien werde ich etwas später noch näher ausführen, es bleibt aber festzuhalten, dass sie ein wichtiger Teil des Selbstverständnisses von Foodcoops sind. Die Aufgabe einer Foodcoop ist laut Interviewpartnerin M1,

[...] dass wir erstens mal auch die Produzent*innen kennenlernen. Zu wissen, wo kommt das Essen her, zu wissen, dass die fair bezahlt werden. In unserer FC ist auch Bio wichtig, das heißt, es sollen Bio-Lebensmittel sein, gewisse Kriterien erfüllt werden, dann dass wir saisonale Produkte beziehen und eben versuchen, genau den Transport zu organisieren und das in der FC aufteilen und somit diese große Handelsketten zu umgehen. (M1)

6.1.2 Mitgliederstruktur in der Foodcoop

Mitgliederzahl und Maximalgröße:

Die durchschnittliche Größe einer Foodcoop liegt bei ungefähr 50-70 Mitgliedern. Dabei ist die Foodcoop Pumpkin auf 65 Mitglieder beschränkt, die Foodcoop Vorratskammer auf 60, Foodcoop Allmunde und Foodcoop Möhrengasse sind etwas größer mit über 100 Mitgliedern und die Vegan Foodcoop ist etwas kleiner (Tabelle 1). Dies liegt laut den Teilnehmer*innen der Vegan Foodcoop vor allem daran, dass sie vegan ausgerichtet sind. Möglicherweise steht es auch damit in Verbindung, dass ihr Lagerraum im 15. Bezirk liegt, wo sich in der Nähe auch eine Reihe anderer größerer Foodcoops befinden. Als Grund für die Aufnahmebeschränkung neuer Mitglieder in vielen Foodcoops wird immer wieder genannt, dass sich erst ab einer bestimmten Größe an Teilnehmer*innen Bestellungen auszahlen, aber die Bestellungen auch nicht zu unübersichtlich werden sollen. Der Hauptgrund für die Beschränkung der Teilnehmer*innenzahl, den einige Interviewte anführen, ist jedoch, dass sich nur bis zu einer gewissen Größe die Mitglieder untereinander kennen können und so die Foodcoop „persönlich“ bleiben kann. Diese Vertrautheit, eben nicht nur zu den Produzent*innen sondern auch innerhalb der Foodcoop, wird immer wieder als ein sehr wichtiger Aspekt der Foodcoop betont. Es gibt auch einige größere Foodcoops, die trotz über 100 Mitgliedern gut zu funktionieren scheinen. Allerdings berichten einige Interviewpartner*innen, dass ab einer gewissen Größe Probleme auftreten können. Deswegen haben viele Foodcoops, die bereits eine Maximalzahl an Mitgliedern erreicht haben, eine Warteliste. Wenn diese lang genug ist, kann es auch vorkommen, dass eine neue Foodcoop gegründet wird. So erzählt ein Mitglied der Foodcoop Pumpkin:

Unsere Gruppe ist selbst beschränkt auf 65 Personen, größer wollen wir nicht werden. Fünf auf oder ab ist nicht so tragisch. Der Grund ist, dass man ab dieser Größe nicht mehr die Möglichkeit hat alle zu kennen. Deswegen sind wir da relativ rigoros. Es ist aber eigentlich kein großes Problem, weil, wenn sich sehr viele Leute für uns interessieren, dann werden sie

ermutigt, selber eine Gruppe zu gründen, die wir dann unterstützten, da gibt es schon einen Präzedenzfall. (P1)

Der angesprochene Präzedenzfall ist die Foodcoop Vorratskammer, die aus der Foodcoop Pumpkin und deren Warteliste hervorgegangen ist. Um mit den Worten eines Teilnehmers zu sprechen ist die Vorratskammer so etwas wie „eine Abspaltung von der Pumpkin“ (V1). Die Vorratskammer konnte dabei vor allem in der Gründungszeit auch auf die Strukturen, das Knowhow und nicht zuletzt auf einige Produzent*innen der Pumpkin zurückgreifen.

Nicht jede Foodcoop kann jedoch mit einer größeren Anzahl an Teilnehmer*innen funktionieren oder sich spalten. So berichtete ein Mitglied der Möhrengasse, dass diese Foodcoop aufgrund ihrer Größe so starke Probleme hat, dass sie sich gerade in einem Prozess der Umstrukturierung befindet. Nicht zuletzt durch verschiedene Berichterstattungen in den Medien über die Möhrengasse ist diese Foodcoop auf eine Mitgliederanzahl von über 130 Personen angewachsen. Dies hat zu Unübersichtlichkeit geführt und wird deshalb als zu groß empfunden. Interviewpartnerin M1 sagt dazu:

Also bei uns in der Möhrengasse, seit ich dabei war, war eher der Fokus: oh Gott, was machen wir mit den ganzen neuen Menschen, weil die Möhrengasse mal in der Zeitung war und dann war ein großer Ansturm, jedes Plenum waren neue Leute da, die dann nur ein zweimal gekommen sind oder bald wieder gegangen sind, oder halt ein Schattenmitglied geblieben sind. Also in den letzten zwei Jahren, wo ich dabei bin, war es eher so: Wir brauchen nicht neue Mitglieder. Jetzt bis zum Neustart haben wir auch einen Mitgliederstopp. Es ist einfach gerade ein bisschen unübersichtlich. (M1)

Soziale Strukturierung einer Foodcoop:

Neben der Größe einer Foodcoop war für mich auch wichtig, die soziale Strukturierung in einer Foodcoop, bezogen auf Altersverteilung, Geschlechterverteilung und soziale Verteilung, zu erfragen. Ausnahmslos alle der interviewten Personen sehen das Geschlechterverhältnis sehr ausgeglichen. Diese Einschätzung kann ich auch durch meine Besuche in den Foodcoops sowie nach der Geschlechterverteilung unter denen, die sich auf meine Interviewanfragen gemeldet haben, bestätigen. In einigen Foodcoops wurden von meinen Interviewpartner*innen die Bestelllisten nach Geschlechterverteilung durchgesehen und die Aussage einer Ausgeglichenheit hat sich dadurch bestätigt. Das ausgeglichene Geschlechterverhältnis spiegelt sich auch in der Auswahl meiner Interviewpartner*innen wieder (Tabelle 2).

So ausgeglichen die Foodcoops bezüglich der Geschlechterverteilung sein mögen, so wenig ausgeglichen scheinen sie bezüglich Alter und sozialem Status zu sein. Auch wenn einige Interviewte eine Ausgeglichenheit auch bezüglich der Altersstruktur vermutet haben, so haben doch die meisten darauf verwiesen, dass ein Großteil der Teilnehmer*innen zwischen 25 und

35 Jahre alt ist. Zwar sind in jeder Foodcoop auch ältere Teilnehmer*innen aktiv, aber keinesfalls in einer ausgeglichenen Verteilung, wie beispielsweise Vk2 erzählt:

Also die, die ich bis jetzt kennen gelernt habe, sind so in meinem Alter oder ein bisschen älter vielleicht. Ich weiß aber auch gar nicht, wie alt die Leute genau sind, aber Studenten sind aber auch ältere dabei, wir haben vor kurzem ein Sommerfest oder Eröffnungsfest gehabt, und da waren halt auch ältere Leute dabei, also so 50 aufwärts gibt es schon auch. Aber ich glaube, die Hauptgruppe ist so zwischen 20 und 30 bzw. zwischen 20-40 würde ich jetzt mal schätzen. (Vk2)

Eine ähnliche Einschätzung hat auch Vk1: „Wir sind eigentlich eine sehr heterogene FC, sprich wir haben von 20 bis 80 eigentlich alles dabei. Tendenz, also der Altersdurchschnitt wird ca. Ende 30 liegen.“ (Vk1) Interessant ist eine Bemerkung von Ve3, dass trotz einer gewissen Heterogenität in der Foodcoop, der „innere Kreis“ der Mitglieder von jungen Teilnehmer*innen dominiert wird: „Eigentlich von den Leuten, die am Dienstag kommen, wirkt es wie eine relativ breite Verteilung, aber die Leute, mit denen wir dann zusammensitzen, der innere Kreis, also die Leute, die am meisten gestalten, dann sind das schon eher junge, alternative Leute (...) da ist weniger Heterogenität, aber in der Gesamtgruppe schon.“ (Ve3) Diese Wahrnehmung dürfte nicht nur in der Vegan Foodcoop zu finden sein, denn auch die Interviewte der Foodcoop Möhrengasse weist darauf hin, dass trotz der enormen Mitgliederzahl vor allem junge Studierende das Bild der Foodcoop prägen. Dies lässt auch schon auf die soziale Verteilung innerhalb der Foodcoop schließen: „Aber ich würde schon sagen, dass es studentisch oder durch junge Erwachsene zwischen 20-30 dominiert ist.“ (M1)

Anders als bei der Geschlechterverteilung und der Altersstruktur haben die meisten Interviewten darauf hingewiesen, dass der soziale Status der Mitglieder wesentlich homogener ist. So haben mehrere Teilnehmer*innen gesagt, dass der Großteil der Mitglieder entweder gerade studiert oder früher studiert hat. Dies lässt auf eine spezifische soziale Verteilung schließen. Wie Tabelle 2 zeigt, habe auch ich nur zwei Teilnehmer*innen interviewt, die nicht studiert haben. Auffällig ist dabei, dass viele der Mitglieder ein thematisch den Foodcoops verwandtes Studium studieren oder studiert haben. Um es mit den Worten von P2 zu sagen, in der Foodcoop sind „viele Studenten, viele von der BOKU“ (P2). Angesprochen auf die Gründe für diese sehr homogene soziale Verteilung wurden seltener ökonomische Ausschlusskriterien vermutet, als Fragen von Bildung und den oftmals damit einhergehenden höheren Stellenwert von Ernährung. Vk2 meinte sogar, dass es hauptsächlich eine Frage der Prioritätensetzung sei, und kaum mit finanziellen Fragen zu tun hätte:

[...] ich kann das nicht sagen, die Schicht kann nicht mitmachen: weil die haben keine Zeit dafür oder die interessiert das nicht, keine Ahnung. Aber wie gesagt, Leute, die nicht so

bewusst über Ernährung nachdenken wollen und halt jetzt beim Billig-Discounter einkaufen gehen, weil sie das Geld für was anderes ausgeben wollen, Kleidung oder materielle Dinge halt und nicht für Essen. Ich finde, man kann auch durchaus, wenn man nicht viel finanzielle Mittel zur Verfügung hat, mitmachen, weil der Preis von den Lebensmitteln ist, glaube ich, nicht das Thema, sollte jetzt nicht irgendjemanden ausschließen. Weil die Preise sind ok, es ist günstig für das, dass es hohe Qualität ist. (V2)

Zutreffender erscheint mir die Einschätzung von P1, dass die Ausschlussmechanismen eine Mischung aus finanziellen Gründen, der Ausbildung und vor allem der verfügbaren Zeit seien:

Eins ist natürlich klar, eine FC wird immer gewisse Gruppen ausschließen, weil es irgendwie doch so eine Art Konglomerat aus Geld, Bildung und Zeit braucht, um überhaupt durch Selbstreflexion oder wie auch immer zu einer FC zu kommen. Also die Barriere ist in meinen Augen sicher nicht der Mitgliedsbeitrag, den wir durchaus haben, der verpflichtend ist, sondern die – um ein Klischee zu bemühen – die allein erziehende Mutter mit Migrationshintergrund, hat weder Geld, Zeit noch Bildung, um überhaupt an einer FC teilnehmen zu können. Wobei Geld vielleicht gar nicht das größte Problem ist, sondern es ist das ganze Gemisch. (P1)

Besonders A1, die selbst selbstständige Handwerkerin ist, hat die soziale Verteilung innerhalb ihrer Foodcoop stark kritisiert und darauf hingewiesen, dass durch diese Konzentration bestimmter sozialer Gruppen nur bestimmte Probleme und Sichtweisen in der Foodcoop diskutiert werden:

Aber sonst glaube ich nicht, dass es ausgeglichen ist, es ist ein soziales Biotop, da sind absolut wenige Handwerker und Handwerkerinnen dabei, da bin ich eine der wenigen. Es ist schon zu einem großen Teil mit Leuten, die an der Uni waren oder aktuell an der Uni sind, besetzt, oder Leute, die im weitesten Sinn Sozialberufe haben, oder so was. Ich glaube, es gibt keine einzige Person, die an einem Supermarkt an der Kassa sitzt, die da dabei ist, also insofern ist es nicht ausgeglichen. (A1)

Die hier angesprochene sehr spezifische soziale Verteilung scheint sich im zentralen Entscheidungsgremium jeder Foodcoop, dem Plenum, noch zu verstärken, wie ich im nächsten Teil meiner Analyse zeigen werden.

6.1.3 Aufbau der Foodcoops

Die Wiener Foodcoops sind meist offiziell als Verein geführt, haben daher die formal erforderlichen Vereinsstrukturen und -organe eingerichtet. Diese offiziell notwendige Struktur spielt allerdings innerhalb der Foodcoop so gut wie keine Rolle, denn die Foodcoops verstehen sich allesamt als basisdemokratische Initiativen, wie P2 erläutert: „Es ist eigentlich ein Verein, also offiziell ist die Struktur wie ein Verein aufgebaut. In Wirklichkeit sind wir aber alle gleichberechtigt, es gibt in Wirklichkeit also keinen Vorstand usw.“ (P2)

Statt den offiziellen Vereinsstrukturen haben die Foodcoops eigene basisdemokratische Institutionen. Alle von mir untersuchten Foodcoops sind dabei im Großen und Ganzen gleich aufgebaut und weisen eine dreiteilige Organisationsstruktur auf:

- Plenum
- Arbeitskreise
- Online-Forum

Im Zentrum jeder Foodcoop steht, wie bei basisdemokratischen Initiativen üblich, das Plenum, in dem alle wesentlichen Entscheidungen diskutiert und getroffen werden. Die Verwaltungs- und Organisationsarbeit wird in Arbeitskreisen erledigt. Zur internen Kommunikation wird neben Email-Listen und den persönlichen Treffen im Lager vor allem ein Online-Forum, nämlich das Open-Atrium, verwendet. Dieses Forum funktioniert Foodcoop-übergreifend und wird daher auch zur Vernetzung verschiedener Foodcoops, sowie zur Organisation übergreifender Projekte verwendet. Im Folgenden möchte ich diese drei „Institutionen“ etwas näher darstellen:

Entscheidungen in der Foodcoop – Das Plenum:

Die Foodcoop ist basisdemokratisch organisiert und somit werden alle Entscheidungen, die die Foodcoop betreffen im Plenum getroffen. Das Prinzip der demokratischen Entscheidungsfindung in einem Plenum findet sich auch in den meisten anderen selbstorganisierten Initiativen und ist somit ein zentraler Teil jeder Foodcoop. Meine Analyse der Plena der Foodcoops stützt sich dabei nicht nur auf die Interviews, sondern auch auf meine Beobachtungen bei einem Plenum der Foodcoop Pumpkin am 15.7.2015, bei dem ich zusehen durfte.

Die Plena finden für gewöhnlich einmal im Monat statt. In den Plena werden aktuelle Probleme sowie vorzubereitende Projekte besprochen. Auch die Entscheidungen, bei welchen Produzent*innen die Foodcoop bestellt, werden im Plenum getroffen. Entscheidungen werden dabei in allen von mir untersuchten Foodcoops nach dem Konsensprinzip getroffen, was heißt, dass Entscheidungen meistens einstimmig getroffen werden, oder wenn keine Einigkeit erreicht werden kann, vertagt werden. Das Konsensprinzip, das in den Foodcoops angewendet wird, heißt jedoch nicht, dass alle einer Meinung sein müssen. So gibt es zwei verschiedene Arten von Vetos. Einerseits gibt es die Möglichkeit, dass auch wenn einzelne Teilnehmer*innen nicht dafür sind, diese die Mehrheitsmeinung trotzdem akzeptieren und sie somit dem Konsens nicht im Weg stehen. Andererseits gibt es aber sehr wohl die Möglichkeit

eines unbedingten Vetos, das eine Entscheidung verhindern kann. A1 beschreibt Abstimmungen so:

Es gibt dann aber keine klassische Abstimmung im Sinne von, wer ist dafür und wer ist dagegen, sondern es wird gefragt, gibt es schwerwiegende Einwände, weil manchmal hat man ja nur so kleine Einwände, wo man sagt, ich finde das problematisch, aber eigentlich ist es mir auch nicht so wichtig und wenn es keine schwerwiegenden Einwände gibt, dann wird es umgesetzt. (A1)

Bei diesem Konsensprinzip geht es jedoch eben nicht so sehr um Abstimmungen, sondern vielmehr um Diskussion, die Möglichkeit Unbehagen und Probleme zu artikulieren, und Überzeugungsarbeit zu leisten. Die Plena zeichnen sich im Wesentlichen durch eine sehr offene und rücksichtsvolle Diskussionskultur aus. Die Entscheidungen des Plenums werden protokolliert und nach dem Plenum ins Online-Forum gestellt. Einige Foodcoops haben dabei die Möglichkeit bis zu zwei Wochen nach dem Plenum Veto einzulegen, damit auch diejenigen, die bei einem bestimmten Plenum nicht anwesend sein konnten, mitentscheiden können. Jedoch scheinen weder Online-Vetos noch unbedingte Vetos im Plenum allzu oft eingebracht zu werden. P1 erzählt dazu:

Es gibt Abstimmungen. Gibt es aber Gegenstimmen, muss man quasi die Gegenstimmen überzeugen und die Gegenstimmen können sagen, sie sind trotzdem weiterhin dagegen, aber sie akzeptieren den Mehrheitsentscheid. Wenn das nicht der Fall ist – das kam bisher einmal vor, ich war das – dann wird diese Entscheidung nicht getroffen, oder halt dieser Antrag quasi abgewiesen. (P1)

A1 betont besonders die Flexibilität des Konsensprinzips und zeigt sich dabei fast überrascht, wie gut Basisdemokratie selbst in einer größeren Gruppe funktionieren kann:

Also es gibt durchaus Beschlüsse, die werden beschlossen und nach ein paar Monaten später sagt man, so macht das auch keinen Sinn und man macht es wieder rückgängig oder anders. Dadurch sind die Entscheidungsfindungen nie so hoch problematisch, weil man nicht das Gefühl hat, wenn ich da jetzt dafür stimme, dann ist das bis in alle Ewigkeiten so, oder wenn ich dagegen bin, dann ist das bis in alle Ewigkeiten so, sondern es geht viel ums Ausprobieren. Angesichts der Tatsache, dass es 150 Mitglieder sind, ist die Allmunde sehr leichtfüßig, weil oft sind so große Konstrukte, die nicht hierarchisch gegliedert sind, wahnsinnig schwerfällig und behäbig. (A1)

Der Ablauf eines Plenums wird von P3 folgendermaßen beschrieben:

Vorher gibt es auf der Online-Plattform einen Kalendereintrag und damit verbunden die Möglichkeit Themen vorzuschlagen, sonst gibt es dann noch die Themen, die beim letzten Plenum übrig geblieben sind, was vorkommt, weil wir eine relativ klare Zeiteinteilung haben, also wenn wir um sieben anfangen, dann wird es um neun beendet, dann gehen die Leute meistens noch irgendwo was Essen, witziger Weise in einem konventionellen Lokal meistens. Diese Themen stehen praktisch fest, dann gibt es meistens eine Moderation, wenn sich jemand findet und ein Poster, wo alles rau geschrieben wird und nach Dringlichkeit geordnet wird und geclustert wird. Dann muss man natürlich noch eine Person finden, die das Protokoll schreibt. Im Optimalfall geht dann die Moderation die Themen durch und es findet sich jemand, der zu dem jeweiligen Thema auch was weiß und den Status beschreibt.

Oft gibt es Blitzlicht-Runden, um mal kurz den Überblick zu bekommen, was es für Ideen gibt. Dann wird natürlich versucht, eine Einigung zu erreichen, weil wir einen Konsens brauchen, Basisdemokratie halt. (P3)

Die Tagesordnung für die Plena wird von den jeweiligen Arbeitskreisen bereits im Vorhinein zumeist über das Online-Forum oder zu Beginn des Plenums festgelegt, jedoch gibt es immer die Möglichkeit weitere Themen während des Plenums einzubringen. Auffällig ist, dass die Plena bei den meisten Foodcoops eine fixe zeitliche Begrenzung haben. Meist dauern sie nicht länger als zwei Stunden und Tagesordnungspunkte, die nicht mehr besprochen werden konnten, werden aufs nächste Plenum verschoben. Dieser strikte Zeitplan, der die Foodcoop-Plena von zum Beispiel Plena von politischen Gruppen unterscheidet, die oft keine zeitliche Begrenzung haben, scheint dazu zu führen, dass nahezu ausschließlich tagesaktuelle Probleme und organisatorische Fragen diskutiert werden und kaum Platz für Gruppenreflexion oder individuelle Probleme bleibt. Mehrere Interviewte haben dies als Problem beschrieben:

Es ist oft so, dass so viele Organisationsthemen wichtig sind und dann ist die Zeit schon wieder um. Also bei der Klausur, die ungefähr einmal im Jahr ist, da wäre eventuell Platz für sowas, aber eigentlich ist dort auch wieder keine Zeit. Bei der Speis hätte es eigentlich abwechselnd alle zwei Wochen ein Orga- und ein Reflexionsplenum gegeben, aber das hat sich dann mangels Zeit aufgehört. (P3)

Trotz der klaren Zeiteinteilung scheint es für viele Mitglieder der Foodcoop nicht möglich zu sein, regelmäßig an den Plena teilzunehmen. So scheint eine deutlich geringere Zahl an Personen ein Plenum zu besuchen, als Mitglieder in der Foodcoop sind. Dies spiegelt sich auch in den Interviews wieder, denn auch hier haben einige der Interviewten zugegeben, selbst noch nie, oder nur ganz selten an einem Plenum teilgenommen zu haben. Das ist überraschend, handelt es sich doch bei den meisten Interviewten um sehr aktive Mitglieder der Foodcoop, was sich schon allein daran zeigt, dass sie sich Zeit für ein Interview über ihre Foodcoop genommen haben. Hier haben manche Foodcoops verschiedenste Strategien entwickelt, um es den Mitgliedern dennoch zu ermöglichen, beim Plenum teilzunehmen. So berichtet Vk1:

[...] dass manche Leute berufstätig sind und genau zum Zeitpunkt der Plena keine Zeit haben und sagen: ich würde gerne, aber (...) Aber wir schauen, wann die meisten Leute Zeit haben, wann es sich für die meisten ausgeht. Wir versuchen unsere Plena zu verteilen, Wochentage zu wechseln, so dass die Leute, die einmal keine Zeit haben, beim nächsten Mal dabei sein können (Vk1)

Es gibt jedoch auch Mitglieder, die ganz bewusst nicht an Plena teilnehmen. So zum Beispiel Ve1, dem im Plenum zu viel diskutiert wird und der sagt: „[I]ch bin eher der Tuer [...] ich mag das nicht, wenn die Sachen so Länge mal Breite hin und her diskutiert werden“ (Ve1).

Alle Interviewten betonen dabei die Wichtigkeit der hierarchiearmen Organisation für die Verwirklichung von Selbstorganisation in der Foodcoop. Obwohl sich alle Mitglieder der Foodcoops um eine hierarchiearme Struktur bemühen, lassen sich die für solche Initiativen typischen „Wissenshierarchien“, also die Ballung von Information und Entscheidungen rund um eine Gruppe von aktiven Kernmitgliedern, schwer verhindern. Auf solche Wissenshierarchien weist zum Beispiel P1 hin:

Die ist hierarchiefrei. Zumindest gibt es keine vordefinierten Hierarchien. Ich meine, es entwickeln sich dann immer so etwas wie Wissenshierarchien. Oder wir haben z.B. monatlich ein Plenum, und es gibt Leute, die nicht zu einem Plenum kommen. Wenn man das Plenum doch vielleicht als Hierarchie sieht, ja dann gibt es da vielleicht schon was, wobei das aber keine definierte Hierarchie ist. (P1)

Die Frage von aktiveren und weniger aktiven Mitgliedern spielt in der Arbeitsverteilung eine noch größere Rolle als in den Plena.

Aufgabenverteilung in der Foodcoop – Die Arbeitskreise:

Wie viele der Interviewten bereits bei der Definition, was eine Foodcoop ist, betont haben, ist die Foodcoop nicht nur eine passive Konsumgemeinschaft, sondern verlangt von ihren Mitgliedern aktive Mitarbeit. Das Organisieren einer Foodcoop benötigt eine große Menge an ehrenamtlicher Arbeit. Vom Kontakt zu den Produzent*innen zur Abholung der Bestellungen, und vom Ladendienst bis zum Putzen gibt es eine ganze Reihe von Aufgaben, die erledigt werden müssen. Die Arbeit wird dabei an Arbeitskreise oder -gruppen verteilt, denen sich einige Mitglieder zugehörig fühlen, und die bestimmte Aufgabenbereiche verwalten. Arbeitsgruppen, die sich in allen Foodcoops finden sind:

Ladendienst:

Mindestens einmal die Woche wird das Lager geöffnet, damit die Mitglieder ihre Bestellungen abholen können, dabei braucht es immer Mitglieder, die den Ladendienst übernehmen, also das Lager aufsperren und den Mitgliedern bei der Abholung der Bestellungen helfen. Warum Ladendienste notwendig sind, erklärt A1:

[W]eil zum einen sind auch immer wieder neue Leute da, die ein bisschen Begleitung brauchen, weil es ist ja nicht wie im Supermarkt, dass es einfach auf einem Regal liegt, man sich es nimmt und rausgeht, sondern man muss selber abwiegen und auf diverse Listen schauen usw., da müssen einfach Leute dort sein, die Dienst machen bzw. auch ein wenig den Überblick bewahren (A1).

Bestellungen:

Für die einzelnen Produktgruppen, die von unterschiedlichen Bauern und Bäuerinnen bestellt werden müssen, gibt es meistens je eigene Arbeitsgruppen, die sich um den Kontakt mit den

Produzent*innen kümmern, die Bestellungen der einzelnen Mitglieder sammeln, diese an die Produzent*innen weiterleiten und die Lieferung entgegennehmen und sortieren. Dass dies eine mitunter sehr aufwändige Arbeit sein kann, erzählt A1, die in ihrer Foodcoop für die Schaffleischbestellung zuständig ist:

[D]ie nimmt schon ein paar Stunden in Anspruch, aber die ist nur alle zwei Monate, weil ich stelle das Ganze online, die Leute bestellen und dann muss ich aber immer ganze Schafe zusammenkriegen und da muss ich den Leuten dann Mails hinterherschreiben und sagen, du hast auch Stelzen bestellt, aber leider hat das Schaf ja nur 4 Haxen, magst du da vielleicht was anderes haben (...) so dass ich für den Schafbauern eine halbwegs vernünftige Liste zusammenbekomme, so dass ein oder zwei Schafe zur Gänze verwertet werden können. Wenn der das dann liefert, nehme ich es entgegen und beschrifte das und gebe es in den Kühlschrank, also in Summe sind das schon ein paar Stunden. Am Anfang habe ich ewig gebraucht, inzwischen bin ich ein bisschen routinierter, also es werden summa summarum so fünf Stunden sein. (A1)

Finanzen:

Die meisten Foodcoops finanzieren sich durch einen Mitgliedsbeitrag. Bei den von mir untersuchten Foodcoops liegt dieser zwischen 5 und 10 Euro im Monat, mit dem Fixausgaben der Foodcoop, wie Miete des Ladenlokals, Betriebskosten, etc. bezahlt werden können. Darüber hinaus zahlen die Mitglieder von ihnen gewählte Beiträge ein, die als Gutschriften auf ihrem Foodcoop-internen Konto aufscheinen. Alles, was die Mitglieder bestellen, ziehen sie dann selbst von ihrem Guthaben ab. Die Arbeitsgruppe Finanzen kümmert sich dabei um die Bezahlung der Fixkosten, sowie die Bezahlung der Produzent*innen. Viele der Interviewten haben besonders hervorgehoben, dass die Bezahlung der bestellten Lebensmittel auf Vertrauensbasis basiert und die Finanzgruppe nicht jede*n Einzelne*n ständig überprüft. So sagt Ve3: „[M]it dem Guthaben kannst du immer wieder Sachen bestellen, das läuft aber auf Vertrauensbasis“ (Ve3).

Neben diesen Hauptarbeitsgruppen, die es in jeder Foodcoop gibt, gibt es noch eine Vielzahl kleinerer Arbeitsgruppen, wie zum Beispiel Putzgruppe, Öffentlichkeitsarbeit, Software-Wartung, Produzent*innenrecherche. Neben diesen ständig aktiven Gruppen können jederzeit neue Arbeitsgruppen gegründet werden, die sich mit gerade anfallenden Arbeitstätigkeiten beschäftigen, wie zum Beispiel der Organisierung von Straßenfesten, Spendensammlungen, Renovierungsarbeiten, etc. Alle Interviewte haben stets betont, dass die Aufgabenverteilung selbstorganisiert und freiwillig passiert:

Das beruht alles auf Freiwilligkeit. Also wir haben verschiedene Arbeitskreise. Jedes Mitglied könnte jederzeit einen Arbeitskreis bilden und die Arbeitskreise wie auch die einzelnen Mitglieder machen halt das, was sie glauben, machen zu sollen. Funktioniert – ja man kann jetzt sagen, das Glas ist halb leer oder halb voll – aber eigentlich funktioniert das ganz gut. (P1)

Manche Foodcoops haben dabei eine fixere Aufgabenverteilung, bei anderen werden die Aufgaben über Mitarbeitsaufrufe verteilt. Dabei wird vor allem das Online-Forum „Open-Atrium“ eingesetzt, wo die zu erledigenden Aufgaben aufgelistet werden. Dort können sich die Mitglieder selbständig den Aufgaben zuteilen. Vk1 beschreibt dies folgendermaßen: „Was wir sonst noch haben ist die Food-Software, das ist ein Online-Tool, mit dem man die FC gut verwalten kann. Dort gibt es auch eine Liste mit möglichen Aufgaben, die man dort reinstellen kann und jeder kann sich aussuchen, was er gerade machen möchte.“ (Vk1)

Während manche der Interviewten mit der Arbeitsaufteilung in ihrer Foodcoop sehr zufrieden sind, haben andere sehr wohl bemängelt, dass ein Großteil der Aufgaben bei einer kleineren Gruppe an aktiveren Mitgliedern verbleibt. So erzählt Ve2:

Wenn wir z.B. Projekte wie Umbau und solche Sachen haben und dabei wirklich auf Hilfe angewiesen sind und dann kommen doch weniger als erwartet, da kommt schon eine Frustration auf bei denen, die viel reinstecken, da muss man sich wieder ein bisschen zurückziehen. Man merkt eben, es ist ein sozialer Raum, da muss man schauen, dass sich jeder darin wohl fühlt. (Ve2)

Alle Interviewten betonen jedoch stets, dass innerhalb der Foodcoop sowohl eine große Motivation, als auch eine starke Hilfsbereitschaft vorhanden ist. So sagt Vk2 beispielsweise: „Ich habe schon mitbekommen, manche machen mehr und manche weniger, aber es gleicht sich aus. Also ich fühle mich z.B. nicht benachteiligt, ich helfe gerne und immer, wenn ich Zeit habe, trage ich mich ein und mache was, ich schaue dabei nicht so auf die Stunden, die ich geleistet habe, sondern ich mache einfach so, wie es sich ausgeht.“ (Vk2)

Dass manche Mitglieder mehr machen als andere, steht auch im Zusammenhang mit dem erworbenen Knowhow. So sind vor allem Aufgaben wie Bestellungen organisieren, oder die Finanzen kontrollieren, Aufgaben, die eine gewisse Erfahrung verlangen. Auf diese Spezialisierungen weist auch Ve2 hin, wenn sie sagt: „Es ist auch immer eine Frage vom Wissen, weil, wer länger in der FC ist, hat doch viel mehr Wissen, deswegen braucht man oft erst diese ganzen Hintergrundinformationen, wenn man neu ist, damit man auch selber aktiv sein kann, da braucht es oft ein bisschen Zeit, oder man macht es mal gemeinsam mit.“ (Ve2)

In der Foodcoop Pumpkin wurde dafür das sogenannte Buddy-System eingeführt, das neuen Mitgliedern ein erfahreneres Mitglied zur Seite stellt. Dieses kann Fragen beantworten, Knowhow zu verschiedenen Aufgaben weitergeben, und es kann nicht zuletzt dabei helfen, dass soziale Kontakte aufgebaut werden. Der Buddy „soll helfen sich besser zurechtzufinden“ (P3).

Die Frage inwiefern diese ungleiche Arbeitsverteilung geschlechterspezifisch ist, werde ich weiter hinten im Teil zu Geschlechterfragen näher untersuchen.

Vernetzung in der Foodcoop – Das Open-Atrium:

Neben dem Plenum und den Arbeitskreisen ist das Online-Forum „Open-Atrium“ eine weitere wichtige Einrichtung der Foodcoops. Das Open-Atrium ist eine Foodcoop-übergreifende Software, die für die Arbeitsverteilung, die Bestellungen, die interne Kommunikation und Diskussion, sowie für die Foodcoop-übergreifende Kommunikation und Organisation verwendet wird. Viele der Interviewten haben dabei die Einfachheit dieses Forums gelobt und erzählt, dass nahezu alle Mitglieder dieses Forum auch regelmäßig verwenden. So werden auch viele Fragen und Probleme vor und nach dem Plenum im Forum besprochen, wie A1 sagt: „weil im Open-Atrium laufen sehr viele Diskussionen“ (A1).

Die Foodcoops in Wien sind eigenständige, relativ autonome Vereine und setzen dabei je spezifische Akzente (Beispiel Vegan Foodcoop) und verwalten sich mit jeweils eigenen „Open-Atrium“-Foren. Daneben gibt es eine gemeinsame Homepage, um gemeinsam mit einer Stimme in der Öffentlichkeit aufzutreten und dafür zu werben, sowie ein Foodcoop-übergreifendes Vernetzungs-, „Open-Atrium“. Zur gemeinsamen Vernetzung gibt es nicht nur Vernetzungsplena, sondern vielmehr findet ein Großteil der Vernetzung im Forum statt. P3 beschreibt das Vernetzungs-, „Open-Atrium“ als einen Ort „wo von jeder FC mindestens zwei Leute einen Zugang haben sollten, bei uns haben es mehr, also wahrscheinlich 15. Dort spielt sich halt ein Erfahrungsaustausch ab und Koordination und solche Sachen. Ziele, politischer Kontext, Ernährungspolitik und es geht meistens weiter.“ (P3)

6.1.4 Zeitaufwand

Wie in der Beschreibung des Plenums, der Arbeitsgruppen und der Vernetzung bereits angedeutet wurde, gibt es in einer Foodcoop immer viel zu tun. Die von mir interviewten Foodcoop-Mitglieder gaben an, im Durchschnitt zwischen zwei und vier Stunden in der Woche für die Foodcoop aufzuwenden. Dabei handelt es sich nicht nur um die Arbeitszeit in den Arbeitsgruppen und die Teilnahme am Plenum, sondern auch um die Zeit, die für die Bestellung von Lebensmittel und deren Abholung aufgewendet wird. Besonders die Abholung wird dabei nicht als Arbeit empfunden, nicht zuletzt, weil man hier jede Woche die anderen Mitglieder trifft. So sagt Ve1: „Das Gemüse-Abholen ist schön, da trifft man die Leute, quatscht ein bisschen, sonst auch, man kann das gar nicht als Zeitaufwand sehen, außerdem bin ich reich an Zeit.“ (Ve1) Die Interviewten haben dabei mehrfach betont, dass im

Gegensatz zum Einkaufen im Supermarkt das Mitmachen in einer Foodcoop aktives Engagement verlangt. Interessant war, dass nahezu alle Interviewten den Zeit- und Arbeitsaufwand, den sie für die Foodcoop aufbringen, kaum als Belastung empfinden. So sagt Ve3 zu seinem Arbeitsaufwand: „Es ist nicht, dass es mir zu lästig war, sondern im Gegenteil.“ (Ve3) P1 erzählt sogar, dass er sich extra etwas zurückgenommen hat, um nicht in der Foodcoop zu dominant zu werden: „Aber ich hätte eigentlich mehr Zeit um mich einzubringen, so ist es nicht.“ (P1)

Jedoch, wie im Kapitel über die Arbeitsgruppen schon angedeutet, funktioniert die Arbeitsverteilung nicht immer optimal und konzentriert sich oft auf einige Kernmitglieder. So sagt Ve1:

Das ist aber eine relativ kleine Gruppe, die regelmäßig was macht, das ist schade. Wenn du weißt, es sind über 20 Bestellungen, aber nur vier oder fünf Leute machen regelmäßig Ladendienst, das ist wirklich sehr schade. Da gehört meiner Meinung nach ein Rotationsprinzip, wo es ein bisschen ausgeglichener ist, andererseits kannst du die Leute nicht zwingen. Ich denke halt, Geben und Nehmen sollte im Gleichgewicht sein. (Ve1)

Trotz der Probleme mit ungleicher Arbeitsverteilung ist den Interviewten insgesamt sehr wichtig, dass die Freiwilligkeit erhalten bleibt und die verschiedenen Arbeiten nicht unter Zwang verteilt werden. Darüber hinaus halten es auch die wenigsten Interviewten für sinnvoll, den wöchentlichen Zeitaufwand einzelner Mitglieder untereinander zu vergleichen. Als selbstorganisierte Initiative scheint es in der Foodcoop sehr wichtig zu sein, an die Eigenverantwortlichkeit der einzelnen Mitglieder zu appellieren. Daher müssen sie den geleisteten Arbeitsaufwand der einzelnen Mitglieder nicht kontrollieren. So sagt Vk1: „Aber es gibt trotzdem Leute, die mehr Zeit haben sich einzubringen und welche, die weniger haben, aber egal. So lange man nicht daneben steht und mit der Stoppuhr mitzählt, wer wie lange was gemacht hat (...) was aber bei so einem Projekt auch keinen Sinn macht.“ (Vk1) Ein wichtiger Teil dieser selbstorganisierten Eigenverantwortung in der Arbeitsaufteilung scheint zu sein, dass diejenigen, die gerade mehr Zeit zur Verfügung haben, sich stärker einbringen. So erzählt P3, dass ihm, als er noch Vollzeit arbeitete, oftmals die Motivation, sich mehr als notwendig einzubringen, fehlte. Dafür bringe er sich jetzt, seit er arbeitslos ist, umso aktiver in der Foodcoop ein. Auch andere Interviewte, die noch studieren oder Teilzeit arbeiten, erzählen davon, dass sie sich verstärkt einbringen, da sie mehr Zeit zur Verfügung haben, und dass sie beispielsweise öfters Lieferungen entgegennehmen und öfters Ladendienste übernehmen. Einige Interviewte erzählten, dass dieses Sich-mehr-Einbringen besonders wichtig ist, wenn spezielle Projekte organisiert werden, wie zum Beispiel Straßenfeste oder Renovierungen. Für viele der Interviewten ist es selbstverständlich bei solchen Projekten

mitzuhelfen und dafür auch mehr Zeit als üblich zu investieren: „Ja, es gibt Zeitabschnitte, wo ich mehr investiere, z.B. so Sachen wie Umbauen, das ist sehr intensiv. Aber z.B. derzeit vielleicht 2-3 Stunden in der Woche, also jetzt ist es ein bisschen lockerer. Aber z.B. beim Fest war es auch immer mehr.“ (Ve2) Da es für eine Foodcoop sehr wichtig ist, dass die Mitglieder untereinander engen Kontakt haben, scheint es auch gewisse Formen von indirektem sozialem Druck zu geben. So erzählten einige Interviewte, dass sie öfters ein „schlechtes Gewissen“ hätten, wenn sie das Gefühl haben, sich zu wenig einzubringen. So sagt P2 über ihre Nichtteilnahme an den letzten Plena: „Für mich ist es weniger ein Problem, aber ich hab immer ein bissel ein schlechtes Gewissen den anderen gegenüber, weil ich denke, dass es nicht so schön ist, wenn halt wenig Leute da sind, weil das ist halt auch eine Zeit die man investiert, die sollte eigentlich auch jeder investieren einmal im Monat.“ (P2)

Fast alle Interviewten haben mehrfach darauf hingewiesen, dass sie Verständnis aufbringen, wenn Mitglieder weniger Zeit aufwenden können, so lange es Gründe dafür gibt. So sagt M1 zum Beispiel: „Wir haben so ein paar Mitglieder, die allerdings relativ selten da sind und auch meistens nur sehr unregelmäßig den Mitgliedsbeitrag zahlen und kommen, die auch Familien haben, oder weiter weg wohnen, die auch nicht so oft zum Plenum können, weil sie da ihre Kinder niederlegen müssen.“ (M1)

Die meisten Interviewten sind sich der Ausschlussmechanismen, die Foodcoops aufgrund des geforderten Engagements erfordern, bewusst. Sie nehmen diese Ausschlussmechanismen jedoch in Kauf, da sie die aktive Teilnahme für das Funktionieren der Foodcoop als essentiell erachten. Der kompromissbereiteste Vorschlag diesbezüglich kam von Ve3, der sagt, dass es auch Platz geben muss für Personen, die weniger Zeit hätten: „Ich find es auch schön, wenn es verteilt ist, wenn man sagt, he Leute ich mag nur den Ernteanteil und mich sonst nicht weiter beteiligen, das muss genauso möglich sein.“ (Ve3) Daneben gibt es den Vorschlag, dass Mitglieder die weniger Zeit hätten, einen höheren Beitrag zahlen könnten:

Aber ich würde nicht sagen, dass es für jeden was ist, weil man eben Zeit investieren muss und man muss halt auch auf andere Leute vertrauen und selber auch vertrauenswürdig sein, deswegen ist es vielleicht nicht für jeden. Das muss halt jeder für sich selber entscheiden. Wenn man vielleicht extrem viel arbeitet und wenig Zeit hat, dann ist es schwierig, dann muss man eine andere Lösung finden. Dass man vielleicht finanziell mehr beiträgt zur FC und dafür halt nicht mitarbeitet, kann ich mir auch vorstellen, dass es so funktionieren könnte. (V2)

Die Mehrheit der Interviewten jedoch stellt klar, dass nur jene bei einer Foodcoop mitmachen sollten, die auch ein Mindestmaß an Zeit und Arbeit investieren können.

6.1.5 Produzent*innenauswahl und -verhältnis

Der wichtigste Teil jeder Foodcoop sind natürlich die Lebensmittel. Da diese Lebensmittel direkt von den Bauern und Bäuerinnen bezogen werden, haben die Produzent*innen selbst, die Recherche und Auswahl neuer Produzent*innen und der Kontakt zu bestehenden Produzent*innen einen sehr hohen Stellenwert. Besonders wichtig ist den Foodcoop-Mitgliedern daher ein enges und vertrauensvolles Verhältnis zwischen ihnen und den Produzent*innen. Vk1 sagt dazu beispielsweise: „Wichtiger Punkt ist immer mit den Produzenten einen guten Kontakt zu pflegen und da irgendwie ein sehr freundschaftliches Verhältnis zu haben.“ (Vk1)

Die Interviewten nehmen sich dabei selbst als die Produzent*innen unterstützend wahr. Für gewöhnlich bestellt eine Foodcoop Lebensmittel mit einer gewissen Regelmäßigkeit von ausgewählten Produzent*innen. Den Hauptteil dieser Lebensmittel macht bei den meisten Foodcoops das Gemüse aus, das mindestens einmal pro Woche frisch geliefert wird. Je nach Foodcoop werden darüber hinaus noch andere Produkte wie Getreide, Milchprodukte, Fleisch, Honig, Säfte, Zitrusfrüchte und Kaffee, etc. bestellt.

Doch wie werden diese Produzent*innen von den Foodcoops ausgewählt? Der Auswahlprozess variiert laut den Interviewten:

- Viele der Produzent*innen arbeiten bereits mit anderen Foodcoops zusammen, und wurden weiterempfohlen.
- Es kommt auch vor, dass Mitglieder Produzent*innen bereits kennen, oder sie sind bereits aus anderen Kontexten bekannt.
- Die Mitglieder der Foodcoop recherchieren auch selbst, um neue Produzent*innen zu finden.
- Mit der steigenden Popularität der Foodcoops kommt es auch immer öfter vor, dass sich Produzent*innen von sich aus bei Foodcoops vorstellen und eine Zusammenarbeit anbieten.

Die Auswahl, bei welchen Produzent*innen schlussendlich bestellt wird, wird im Plenum entschieden. Der Auswahlprozess folgt dabei meistens bestimmten Kriterien. Manche Foodcoops haben dafür sogar einen eigenen Kriterienkatalog mit Anforderungen entwickelt, denen die Produzent*innen genügen müssen. Der Katalog jedoch, so versicherten mehrere Interviewte, sei meistens nur eine Orientierungshilfe. Viel wichtiger ist den Foodcoop-Mitgliedern, dass das Verhältnis zu den Produzent*innen gut ist und dadurch ein Vertrauen zu

ihnen entwickelt werden kann. Andere Foodcoops verzichten gänzlich auf festgesetzte Kriterien und entscheiden die Auswahl der Produzent*innen von Fall zu Fall. Die meisten Interviewten haben jedoch recht ähnliche Anforderungen an die Produzent*innen genannt, egal, ob Kriterienkatalog oder nicht. So sagt P2: „Also sie müssen auf jeden Fall biologisch produzieren. Die Entfernung ist auch wichtig, dass es nicht zu weit ist, dass die Lieferung nicht zu weit ist. Dann ist es uns auch wichtig, dass alle, die dort angestellt sind, fair entlohnt werden. Also uns ist wichtig, dass wir da einfach einen Einblick haben und dass Produzenten uns das auch bestätigen können, quasi.“ (P2) P3 fasst die Kriterien noch etwas ausführlicher zusammen und zählt dabei die Kriterien aus dem Fragenkatalog der Foodcoop Pumpkin auf:

Wo befindet sich der Betrieb? Was wird dort produziert? Welche Fläche wird bewirtschaftet? Wie viele Tiere hat der Betrieb? Ob der Betrieb biozertifiziert ist und wenn nicht, ist die Frage, ob er biologisch produziert. Wie viele Personen Haupt- oder Nebenerwerb angestellt sind? Wir haben aber auch ein paar Produkte, wo diese Kriterien ein wenig aufgehoben sind, wie Kaffee und Zitrusfrüchte. Bei solchen Betrieben ist dann wichtig, ob sie irgendwelche Sozialprojekte dabei haben, oder ob sie im Anti-Mafia-Konnex sind oder irgendeine Unabhängigkeitbestrebung unterstützen, also da sind andere Kriterien nötig. (P3)

Im Folgenden möchte ich die wichtigsten Kriterien vorstellen, die nahezu von allen Interviewten genannt wurden:

Biologische Landwirtschaft:

Alle Interviewten betonen, dass es für die Auswahl unbedingt notwendig ist, dass die Lebensmittel biologisch produziert werden. Dies muss für sie jedoch nicht heißen, dass die Betriebe biozertifiziert sein müssen. Vielmehr wird dieses Kriterium im Einzelfall entschieden. Mehrere Interviewte haben betont, dass die Aussage der Produzent*innen darüber, dass sie biologisch produzieren, mehr zählt als jede Zertifizierung. So versichert Ve2: „[A]ber wir brauchen auch nicht unbedingt die Bio-Zertifikate, da Zertifikate eben auch oft eine Hürde für Produzierende sind, fragen wir lieber einfach direkt nach, wie sie es machen.“ (Ve2) M1 berichtet ähnliches von ihrer Foodcoop: „[E]s ist uns z.B. nicht wichtig, dass der Hof ein Bio-Zertifikat hat, sondern es geht uns eher darum, dass die Anbauweise passt. Z.B. wenn der Hof kein offizielles Siegel hat, aber eigentlich die Bio-Kriterien einhält, aber nicht genug Geld hat, um sich das Siegel zu leisten, dann ist es voll ok für uns, also muss jetzt keine offizielle Bestätigung sein.“ (M1) Und sie fast die Kriterien zusammen: „Also keine Großbetriebe, keine aggressiven Düngemittel oder ähnliches, Sortenvielfalt finden wir schön“ (M1).

Kleinbetriebe:

Ein weiteres wichtiges Kriterium, das alle Interviewten angeführt haben, ist die Größe des Betriebs. Alle Interviewten finden es notwendig, kleinbetriebliche Strukturen zu unterstützen und lehnen Produzent*innen mit einem zu großen Betrieb ab. Dabei zählt einerseits der Wunsch die Bauern und Bäuerinnen, die es im momentanen Lebensmittelsystem wirtschaftlich schwerer haben, zu unterstützen. Ein anderer wichtiger Punkt scheint auch zu sein, dass mit Kleinbetrieben eher ein persönlicher Kontakt hergestellt werden kann. So sagt Vk1: „[...] dass wir die kleineren Strukturen entsprechend fördern wollen. Also ein kleiner Bauer, der nur ein paar Sachen produziert, ist uns lieber als irgendein großer Konzern.“ (Vk1)

Saisonale Lebensmittel:

Zum Verständnis, was biologisch ist, gehört in den Foodcoops, dass vorwiegend saisonale Lebensmittel geliefert werden. Auch ist es für die Foodcoop-Mitglieder selbstverständlich, dass Lebensmittel, wie zum Beispiel Tomaten, nicht das ganze Jahr zur Verfügung stehen. Nahezu alle Interviewten haben es als sehr positiv und lehrreich hervorgehoben, dass sie nur saisonale Lebensmittel geliefert bekommen. Sie haben dabei den Unterschied zu Supermärkten hervorgehoben, in denen meist alles zu jederzeit verfügbar ist und betont, dass nicht nur das Gemüse besser schmeckt, das gerade Saison hat, sondern auch, dass sie selbst sich immer mehr auf den Jahresrhythmus eingestellt haben. Manchen ist diese Problematik der saisonalen Verfügbarkeit überhaupt erst durch die Foodcoop bewusst geworden. So sagt M1:

Was ich gemerkt habe ist, dass mir saisonales Gemüse wichtiger geworden ist, also als ich wirklich viel Gemüse aus der FC bezogen habe, im Winter vor allem, hat es sich extrem komisch angefühlt Tomaten zu essen z.B. also dass mein Körper gemerkt hat, ok dieses Gemüse passt jetzt zur Jahreszeit, und ich hab mich voll darauf eingestellt und mir ist es nicht mehr abgegangen, Sommergemüse im Winter zu essen. (M1)

Faire Beschäftigungsverhältnisse:

Wie ich später im Kapitel über Nachhaltigkeit noch näher ausführen werde, ist in den Foodcoops ein mehrdimensionales Verständnis von Nachhaltigkeit vorherrschend. Daher findet sich in fast allen Foodcoops ein erhöhtes Interesse an den Beschäftigungsverhältnissen auf einem landwirtschaftlichen Betrieb. Eine gerechtes Anstellungsverhältnis und eine faire Bezahlung sind daher entscheidenden Kriterien bei der Auswahl der Produzent*innen. P3 sagt dazu: „Dann wie viele Leute in dem Betrieb arbeiten, ob es Erntehelfer*innen gibt, was die für ein Beschäftigungsverhältnis haben, ob das ein langfristiges Verhältnis ist, also ob die immer da sind.“ (P3) M1 merkt dazu an, dass es wichtig ist, „zu wissen, dass die fair bezahlt

werden.“ (M1) Der soziale Aspekt ist jedoch nicht nur bei österreichischen Produzent*innen wichtig, sondern steht auch bei den Kooperativen im Vordergrund, von denen Kaffee und Zitrusfrüchte bezogen werden. Hier handelt es sich zumeist um eine Foodcoop-übergreifende Bestellung, damit auch hier der ökologische Fußabdruck möglichst gering gehalten wird.

Transport:

Neben den Kleinstrukturen achten die Foodcoops auch auf die Entfernung zwischen Produzent*innen und Foodcoops. Zumeist werden möglichst lokale Produzent*innen ausgewählt, um die Transportwege so kurz und effizient wie möglich zu gestalten. Hier arbeiten die Foodcoops auch durchaus zusammen, in dem sie entweder gemeinsam selbst die Abholung organisieren, oder den Produzent*innen den gleichen Tag zum Beliefern mehrerer Foodcoops anbieten. Das Abholen der Lebensmittel von der Foodcoop soll von den einzelnen Mitgliedern ebenfalls möglichst ökologisch gestaltet werden, und erfolgt zumeist per Fahrrad oder öffentlichen Verkehrsmitteln. Dies wird dadurch erleichtert, dass die Lager der Foodcoops in Wien verteilt sind, und so jede*r in ihrer/seiner Gegend Mitglied der jeweiligen Foodcoop werden kann.

Verpackung:

Ein weiteres Thema, das von mehreren Interviewpartner*innen angesprochen wurde, ist das Thema der Verpackung. Auch hier betonen die Interviewten die positive Differenz zu den Supermärkten, wo alles bereits in normierten Größen in Plastik abgepackt ist. Bei den Foodcoops hingegen werden wiederverwendbare Gefäße verwendet, um die Verpackung auf ein Minimum reduzieren zu können. Hier zeigt sich abermals der breite ökologische Anspruch, den die Foodcoop-Mitglieder an sich selber stellen. A1 schildert die Vorteile und Gewöhnungsprozesse zum Thema Verpackung sehr anschaulich:

Weil was ich echt super finde, ist, wir haben verschiedene Getreide und Linsen usw. und da haben wir so große Kübel und da gehst du hin mit deinem Glaserl und dann wiegst du dir das da rein. Das Gemüse kommt auch nicht in Halbkilo-Abpackungen, sondern es kommt in großen Steigen, das heißt, man hat um vieles weniger Abfall. Die Milchprodukte sind natürlich schon einzeln verpackt, wobei sogar die Butter kommt in einem großen Block und da kann man sich ein Stück runterschneiden. Das finde ich ein super wichtiges Ding. Da fällt einem allerdings auch auf, wie sehr man sich daran gewöhnt hat, dass man alles abgepackt bekommt, weil es passiert mir immer noch öfter, dass ich ohne irgendwas in die Allmunde komme, ohne Glas, ohne Sackerl, da denke ich mir, ich bin ein Trottel, da stehe ich dann mit meinem Korb und soll aber irgendwo meine Champions hineinwiegen, die sind zerquetscht, wenn ich sie woanders reinhaue. Da merkt man, wie sehr man im Laufe der Zeit verblödet ist, weil man sich so daran gewöhnt hat. Das ist also ein sehr wichtiges Thema und das ist nicht nur mir wichtig, sondern ich habe das Gefühl, es ist prinzipiell wichtig. Weil auch wenn neue Produzenten ausgesucht werden, ist das schon auch immer ein Thema, wie die Sachen verpackt werden, oft ist es auch konkret als Anfrage, ob wir das

nicht vielleicht in einem größeren Gewinde haben könnten. Also das ist schon für viele Leute ein wichtiges Thema und das ist auch gut so. (A1)

So reduziert sich das Verpackungsmaterial vor allem durch die reduzierten Transportwege und dem Fehlen eines Zwischenhändlers. Dadurch können die Mitglieder der Foodcoop die Lebensmittel ohne Zwischenschritte frisch mitnehmen, ohne dass sie durch aufwändige Verpackung haltbarer gemacht werden müssen.

CSA-Ernteanteil:

Manche Foodcoops-Teilnehmer*innen beziehen neben den üblichen Foodcoop-Bestellungen auch CSA (Community Supported Agriculture) Produkte. Hier überweisen die Teilnehmer*innen den Produzent*innen einen Fixbetrag und erhalten im Gegenzug einen Ernteanteil, sie werden also an der Ernte beteiligt. Das Besondere daran ist, so betonen einige Interviewte, dass sie so auch das Risiko eines Ernteausfalls mittragen können. Dadurch werden die Produzent*innen abgesichert. Dieser solidarische Aspekt des CSA-Prinzips wird zum Beispiel von Ve3 hervorgehoben: „[...] im Sinne von Risikoaufteilung, dass das Risiko eben nicht nur vom Landwirt alleine getragen wird, sondern es auch eine Gruppe an Abnehmern mitträgt.“ (Ve3)

Diese vielfältigen Kriterien benötigen dabei nicht immer offizielle Siegel, wie ich bereits beschrieben habe. Vielmehr basiert die Kontrolle der Erfüllung dieser Kriterien auf Vertrauen, wie die Interviewten bestätigen. Die Foodcoops verlangen daher von ihren Produzent*innen einen sehr engen, vertrauten und stetigen Kontakt. Sollte es von Seiten der Foodcoop-Mitglieder Fragen geben, so werden diese direkt an die Produzent*innen gestellt. Manchmal kommen die Produzent*innen auch direkt ins Plenum, um Auskunft über ihren Betrieb zu geben. Ein Mittel zum Vertrauensaufbau, das in vielen Foodcoops sehr verbreitet ist, ist die sogenannte „Speisereise“. Bei diesen oft auch Foodcoop-übergreifend organisierten Speise-reisen handelt es sich um Ausflüge direkt zu den Betrieben, bei denen die Produzent*innen den Foodcoop-Mitgliedern eine Betriebsführung geben und direkt vor Ort etwaige Fragen beantworten können. Ein weiteres Mittel sind Probebestellungen, bei denen nicht nur die Qualität von Lebensmittel überprüft wird, sondern auch darauf geachtet wird, wie gut der Kontakt zu den ausgewählten Produzent*innen funktioniert. M1 sagt dazu: „Also es gibt so ‚Speisereisen‘ manchmal, wenn Mitglieder von uns das organisieren, dass Leute gemeinsam wo hinfahren, sich das anschauen, schauen, was macht das für einen Eindruck. Aber überprüft (...) wir glauben den Leuten das schon, wenn sie sagen, wir haben vier ha, dann fahren wir nicht schauen, ob sie nicht doch 16 ha haben.“ (M1) A1, die auf einem Bauernhof aufgewachsen ist, und die daher die Situation auch aus der Sicht der Produzent*innen

einschätzen kann, beschreibt Schwierigkeiten, die Anforderungen an die Produzent*innen, wie der geforderte intensiver Kontakt, mit sich bringen können:

Es ist ja auch bei weitem nicht jeder Landwirt und jede Landwirtin im Stande eine FC als Abnehmer zu haben, weil da braucht man auch Nerven, und da musst auch irgendwie ein Kommunikationstalent sein, aber wenn du keine Lust hast, so wahnsinnig viel zu schwafeln (...) Aber mit einer FC musst halt so wahnsinnig viel schwafeln, weil die wollen ja alle so ganz genau erzählt bekommen, was du deinem Hahn am Morgen sagst, und am Nachmittag tust und wann du es streichelst und wann nicht. Da muss man gerne reden und das irgendwie mögen. Dann macht auch kein Profi die Bestellung sondern irgendjemand, dann vergisst der Mensch wieder was, ruft nachher an und sagt, ich hab die Bestellung vergessen, kann ich noch (...). Dazu muss man halt der Typ sein, es kann eh sein, dass man das mag, aber wenn einem sowas nicht liegt, dann bekommt man einen Vogel und sagst, ihr könnt mich alle gerne haben, ihr Vollidioten. (A1)

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass es nicht nur darum geht, wen die Foodcoops als Produzent*in auswählen, sondern dass auch die Produzent*innen selbst eine gewisse Sympathie für die Idee der Foodcoop mitbringen müssen. Dies zeigt sich auch in den verschiedensten Erfahrungen mit den Produzent*innen, die mir von den Interviewten erzählt wurden. So scheinen viele der Produzent*innen nicht einfach nur die Lebensmittel abzuliefern, sondern in freundschaftlicher Art und Weise mit den Foodcoop-Mitgliedern umzugehen.

6.2 Nachhaltigkeit in der Foodcoop

6.2.1 Definitionen von Nachhaltigkeit

Eigentlich bedeutet Nachhaltigkeit für mich genau das, mein Bruder ist Waldaufseher und ich habe ihm letztes Jahr einen Tag lang geholfen Bäumchen, die er zwei Jahre vorher an einem schattigen, felsigen Nordhang auf 1100 Metern gesetzt hat, auszujäten, weil die wachsen extrem langsam und die Brombeeren wachsen viel schneller und wenn man will, dass die aufkommen, muss man die ausjäten. Am Anfang habe ich überhaupt keine Bäumchen gesehen, dann hatte ich den Blick langsam, und da habe ich gefragt, für wen jäten wir jetzt diese Bäumchen aus, für deinen Sohn, weil der ist jetzt fünf? Da meinte er, nein, für meinen Sohn nicht, frühestens für meinen Enkel. Das ist nachhaltig, also, dass Dinge für lange Zeit funktionieren sollen. Das ist für mich so das Symbolbild, wenn man bei etwas sagen kann, ich mache das jetzt und das wird auch für die Nachkommen gut sein. (A1)

Es war diese Erinnerung, die A1 als erste Assoziation zu meiner Frage, was für sie Nachhaltigkeit sei, eingefallen ist. Sie verknüpft damit eine persönliche Erinnerung mit der Geschichte des Nachhaltigkeitsbegriffs, die – wie ich im Kapitel zum Nachhaltigkeitsbegriff ausgeführt habe – in der Forstwirtschaft ihren Ursprung hat. Doch geht es in ihrer Assoziation um viel mehr als nachhaltige Forstwirtschaft, denn sie betont besonders den intergenerationalen Zusammenhang. Diese intergenerationale Perspektive – die ich ebenfalls weiter oben ausgeführt habe – ist ein Bestandteil vieler Nachhaltigkeitsdefinitionen und diese Sichtweise findet sich auch in den meisten Nachhaltigkeitsdefinitionen der Interviewten wieder. Bei vielen Interviewten war die erst Assoziation zur Frage nach ihrer persönlichen Nachhaltigkeitssichtweise jedoch die biologische und ökologische Produktion der Lebensmittel. Oftmals war dabei ihre Nachhaltigkeitsvorstellung mit der Fokussierung auf konkrete Problemfelder, wie Transport, Verpackung, etc., verknüpft.

Auf meine Frage nach einer Definition von Nachhaltigkeit gaben die meisten Interviewpartner*innen nach kurzer Überlegung und dem Hinweis, dass es schwer sei, so etwas wie Nachhaltigkeit zu definieren, doch meistens eine sowohl pointierte als auch fundierte Definition ab. Daraus lässt sich schließen, dass die Interviewten sich, sowohl aus eigenem Interesse als auch in der Foodcoop, mit dem Thema Nachhaltigkeit auseinandergesetzt sowie dieses diskutiert haben. Dies lässt sich auch daran erkennen, dass trotz der unterschiedlichen Formulierungen meist recht ähnliche Punkte genannt wurden. P1 zum Beispiel gibt eine sehr knappe Definition von Nachhaltigkeit ab, wenn er sagt, Nachhaltigkeit ist, „möglichst wenig Schaden anzurichten, sagen wir es mal so.“ (P1)

Etwas ausführlicher schildert Ve2 ihre Definition von Nachhaltigkeit:

Was Nachhaltigkeit ist, ist sehr schwer zu sagen, aber ich glaube, wenn die Gesellschaft, in der wir leben, versucht werden soll, aufrecht zu erhalten, dann braucht es sicher eine andere Strategie als bisher. Nachhaltigkeit hört sich eigentlich so an, als wäre das ein Weg, um eine Gesellschaft aufrecht zu erhalten, wenn das nicht passiert, dann ist die Frage, was passiert dann. (...) Es ist für mich also schon wichtig. (Ve2)

Während für P1 und Ve2 die Erhaltung des momentanen Zustands wichtig ist, hat für Vk2 Nachhaltigkeit darüber hinaus mit einem Bewusstwerdungsprozess und einer Reflexion über die momentanen Verhältnisse zu tun:

Nachhaltigkeit bedeutet, dass man halt für (...) schwierige Frage. Klar, nachhaltig ist voll wichtig, und dass man nicht mehr konsumiert, als man braucht und dass man bewusst konsumiert und dass man halt nichts verschwendet. Dass man halt auch auf die Produktionsbedingungen schaut, dass man auch ein Auge auf die Natur und alles, was darunter leiden könnte, hat, dass man da drüber nachdenkt. Aber man kann eh nicht alles richtig machen, aber möglichst halt. (Vk2)

Nicht alle Interviewten stehen jedoch dem Nachhaltigkeitsbegriff nur positiv gegenüber. M1 zum Beispiel kritisiert am Nachhaltigkeitsbegriff vor allem seine zu breite Verwendung: „Ich finde Nachhaltigkeit wird sehr viel als leere Floskel verwendet.“ (M1) und: „Was meinst du mit Nachhaltigkeit jetzt genau? Da gibt's ja so 1000 Definitionen.“ (M1) Sie versucht jedoch nach erneuter Nachfrage eine Definition zu geben, die abermals vor allem betont, dass nachhaltig zu leben, heißt, die Natur möglichst wenig zu zerstören. Nachhaltig ist für M1 dann etwas, wenn „ich damit nicht das Ökosystem so zerstöre, dass es in Zukunft problematisch wird, oder dass ich versuche, Umwelt nicht negativ zu beeinflussen, sondern eher quasi im Einklang mit der Umwelt zu leben.“ (M1)

Für P2 ist Nachhaltigkeit dabei mehr als den Status Quo zu erhalten. Für sie geht es vielmehr darum, die Situation zu verbessern: „Einfach generell so zu leben, dass das ganze Umfeld einfach für die Zukunft bestehen bleibt oder besser wird, am besten besser wird, aber zumindest für die späteren Generationen erhalten bleibt.“ (P2) Andere Interviewte liefern eine wesentlich normativeren Definition von Nachhaltigkeit und betonen, dass Nachhaltigkeit nur durch eine gerechte Umverteilung – mit den Worten von Ve2 „eine bessere und gerechtere Aufteilung“ (Ve2) – durchgesetzt werden kann: „Es fällt schwer, das in einem Satz zusammenzufassen. Global gesehen eine faire, freie Verteilung und Erfüllung von menschlichen Bedürfnissen, ohne eben planetare Grenzen zu überschreiten.“ (Ve3)

So unterschiedlich die Nachhaltigkeitsdefinitionen der einzelnen Interviewpartner*innen waren, so einig sind sich die meisten darin, dass die Foodcoop zumindest der Versuch einer nachhaltigen Initiative ist. Am pointertesten formuliert dies P1, wenn er auf meine Frage, ob die Foodcoop eine nachhaltige Initiative ist, antwortet: „Sie ist auf jeden Fall ein möglicher Weg, man kann natürlich in dem System nie alles richtig machen, also das Richtige im

Falschen zu tun, geht eigentlich nicht. Aber man kann es zumindest ein bisschen weniger falsch machen, sagen wir mal so.“ (P1) Daran lässt sich bereits erkennen, dass für die meisten der von mir interviewten Mitglieder ein nachhaltiges Leben ein Ziel ist, und die Foodcoops ein Weg sind, auf dieses Ziel hinzuarbeiten. Nichtsdestotrotz betonen einige Interviewte, dass auch in der Foodcoop die Umsetzung dieser hohen Ziele nicht immer ganz gelingt. So sagt Vk2 zum Beispiel auf die Frage, wie nachhaltig ihre Foodcoop sei:

Auch nicht 100%, weil wie gesagt, es passiert halt, dass hier und da was weggeschmissen wird, weil es keiner abholt, aber man kann es nicht 100% eliminieren, dass man was wegschmeißt, passiert halt manchmal, da wird halt irgendwas schlecht. Wir beziehen auch noch über so einen Großhändler quasi in Niederösterreich, der von Bauern zusammenkauft und das dann weiterverkauft. Da gibt es halt auch viel Plastikverpackung, was auch nicht unbedingt ideal ist. Das wird noch besser werden und wie gesagt 100% geht's eh nie. (Vk2)

P3 zeigt sich noch kritischer und äußert seine Unzufriedenheit mit einzelnen Produkten der Foodcoop und betont dabei, dass es bei manchen Produkten, vornehmlich tierischen Produkten oder Genussprodukten, einen Konflikt gibt. Er beharrt dennoch darauf, dass die Foodcoop ein Schritt in die richtige Richtung ist:

Kritisch würde ich dazu sagen, dass ich bei manchen Produkten nicht sehr überzeugt bin, dass sie nachhaltig sind, es ist immer eine Abwägung zwischen Genuss und Kopf. Ziel der FC wäre Nachhaltigkeit, aber mein Zugang ist, dass es nicht immer so leicht möglich ist und dass man da auch nicht immer so streng sein darf, wie ich gerne wäre. Ich sehe die FC ja auch als Raum für Weiterentwicklung und Ausprobieren von Konzepten, da geht es dann schon in die richtige Richtung. (P3)

Die Foodcoops, so zeigt sich, sind für die Mitglieder nicht nur der Versuch nachhaltig zu leben, sondern stellen viel mehr eine sinnvolle Alternative innerhalb einer von den Mitgliedern sehr kritisch gesehenen Konsumgesellschaft dar. Um das Nachhaltigkeitsverständnis der Foodcoops besser zu verstehen, werde ich im nächsten Teil zunächst anhand der drei Dimensionen des Nachhaltigkeitskonzepts, die ich weiter oben bereits dargestellt habe, verschiedene Strategien beschreiben, die die Foodcoops anwenden, um ihre Nachhaltigkeitsvorstellungen zu verwirklichen. Anschließend werde ich die Kritik der Interviewten an den herrschenden Verhältnissen, besonders bezogen auf Nahrungsmittelproduktion und -konsum, darstellen. Damit möchte ich zeigen, inwiefern die Foodcoops als ein alternatives und nachhaltiges Modell gesehen werden können. Wie Ve2 sagt: „Es ist ein anderer Weg, aber es ist noch immer in diesem System drinnen, aber es kann ein Anfang sein. Es bildet Punkte des Austausches von Wissen und wo sich Ideen entwickeln können in Richtung nachhaltigere Systeme, glaube ich.“ (Ve2)

6.2.2 Dimensionen der Nachhaltigkeit

Wie aus den bereits dargestellten unterschiedlichen Definitionen von Nachhaltigkeit, die die Interviewten gegeben haben, deutlich wird, scheint in den Foodcoops ein sehr breites und vielschichtiges Verständnis von Nachhaltigkeit vorherrschend zu sein. Für die Interviewten ist Nachhaltigkeit mehr als „nur“ das Konsumieren von biologisch hergestellten Lebensmitteln. Die Interviewten haben mehrfach darauf hingewiesen, dass die Foodcoop als nachhaltige Initiative Nachhaltigkeit als ein vielschichtiges und ganzheitliches Konzept versteht. Dieses umfasst von der Produktion der Lebensmittel, über die ökonomische Preissetzung bis zur fairen Entlohnung und von einer grundlegenden Veränderung des eigenen Konsumverhaltens bis zur politischen Selbstorganisation, verschiedenste Bereiche. Gemäß dem von mir bereits beschriebenen mehrdimensionalen Modell von Nachhaltigkeit möchte ich im Folgenden dieses vielschichtige Bild von Nachhaltigkeit in den Foodcoops anhand der verschiedenen Dimensionen von Nachhaltigkeit näher darstellen. Dabei ist es jedoch wichtig, die einzelnen Dimensionen nicht als autonome Dimensionen zu verstehen, sondern vielmehr als untrennbar ineinander verschränkt. Es erscheint mir wichtig, trotz meiner Kritik an diesem Modell, die Nachhaltigkeit der Foodcoop anhand der vorgeschlagenen Dimensionen zu analysieren. Es handelt sich hier jedoch nur um eine analytische Trennung.

In den Interviews wurden – manchmal direkt, manchmal indirekt bezogen auf Nachhaltigkeit – sowohl ökologische als auch ökonomische sowie soziale, kulturelle und politische Aspekte der Foodcoops genannt. So antwortete Ve1 auf meine Frage, was Nachhaltigkeit im Zusammenhang mit Foodcoops für ihn bedeutet:

Erstens einmal, dass es biologisch ist, das ist mir ganz wichtig, und da auch, wie biologisch es ist. [...] Nachhaltigkeit hat für mich vor allem damit zu tun, dass diese Chemie, sowohl beim Anbau als auch bei der Konsumierung, wegfällt und auch die Verpackung. Du bekommst auch im Bio-Geschäft kaum Sachen, die nicht in Plastik verpackt sind. Das ist furchtbar. Wenn man echt darauf schaut, den Plastikmüll zu reduzieren, das ist heutzutage echt unmöglich, es ist überall alles in Plastik drinnen. Hier ist es eine zentrale Lieferung, der fährt zu uns aber zu anderen auch, der fährt einmal in der Woche, und die Leute kommen mit der Bim oder mit dem Fahrrad, das ist super. [...] Die Nachhaltigkeit auch mit einem Fixbetrag den Bauern zu unterstützen, dass der im Winter auch was hat, dass der kalkulieren kann und dass das eine langfristige Partnerschaft ist. Aber auch hier in der Nachbarschaft, wir haben mit den Leuten im Haus einen guten Kontakt, auch mit dem Grätzelfest usw. Diese soziale Gemeinschaft, die dann eben nicht nur so ein kurzes Hallo ist, sondern wo dann wirklich ein gemeinsames Fundament entsteht. (Ve1)

Aus dem Gesagten wird deutlich, wie umfassend Nachhaltigkeit im Kontext der Foodcoops verstanden wird. Im Folgenden werde ich die einzelnen Aspekte näher ausführen:

Die ökologische Dimension:

Es ist wahrscheinlich wenig überraschend, dass in allen genannten Nachhaltigkeitsdefinitionen die ökologischen Aspekte die wahrscheinlich größte Rolle spielen. Ein sehr zentrales Anliegen ist den interviewten Foodcoop-Mitgliedern der biologische Anbau der Lebensmittel, wie von mir bereits dargestellt wurde. Dieser muss jedoch nicht notwendigerweise biozertifiziert sein. Zur biologischen Lebensmittelproduktion zählen für die Interviewten beispielsweise der Verzicht auf Pestizide und künstliche Düngemittel sowie der Biodiversitätserhalt und die ressourcenschonende Anbauweise. Auch bei Fleisch und sonstigen tierischen Produkten achten die Teilnehmer*innen einer Foodcoop sehr stark auf biologische Kriterien. So sagt A1, die in ihrer Foodcoop für die Schaffleischbestellung zuständig ist: „Aber bei Leuten, die Tiere halten, ist ein wichtiges Kriterium die Freilandhaltung, dann auch, dass das Futter größtenteils bio ist“ (A1). Es gibt aber auch Foodcoops, und das betrifft nicht nur die Vegan Foodcoop, die tierischen Produkten kritisch bis ablehnend gegenüberstehen. P3 zum Beispiel versucht so viel wie möglich auf tierische Produkte zu verzichten. Er tut dies weniger aus ethischen Gründen, sondern weil er tierische Produkte grundsätzlich für weniger nachhaltig hält.

Weitere wichtige Aspekte der ökologischen Dimension einer Foodcoop sind, dass nur saisonale Lebensmittel bezogen und kleinbäuerliche Strukturen gefördert werden. Nahezu alle Interviewten haben ein gewisses Unbehagen gegenüber zu großen landwirtschaftlichen Betrieben geäußert. Außerdem unterstützen die Foodcoops-Mitglieder nahezu ausschließlich lokale Betriebe, weil wie von vielen Interviewten betont, möglichst kurze Transportwege als zentral für nachhaltigen Konsum gesehen werden. Die kurzen Transportwege haben zusätzlich den Vorteil, dass die Lebensmittel nicht aufwändig verpackt werden müssen. Das Einsparen, insbesondere von Plastikverpackungen, ist, wie das Zitat am Anfang dieses Kapitels zeigt, ebenfalls ein zentrales Anliegen der von mir untersuchten Foodcoops. Ich habe im Kapitel zur Produzent*innenauswahl einige dieser Kriterien näher beschrieben, und werde daher an dieser Stelle nicht näher darauf eingehen.

Die ökonomische Dimension:

Neben den ökologischen Kriterien wurden von den Interviewten auch öfters ökonomische Faktoren in ihren Nachhaltigkeitsdefinitionen genannt. Eng verbunden mit dem Bezug von Lebensmitteln von lokalen Kleinbetrieben geht es den Foodcoops-Teilnehmer*innen auch um eine ökonomische Unterstützung von lokalen Produzent*innen, und damit der Stärkung regionaler, kleinbäuerlicher Strukturen. Eine bereits erwähnte Methode für die ökonomische

Unterstützung der Produzent*innen, auf die in den Interviews mehrfach hingewiesen wurde, ist der Bezug von CSA-Ernteanteilen (Community Supported Agriculture). Der Bezug von Ernteanteilen ist nicht zuletzt der Versuch, eine andere Form von Ökonomie zu leben. Diese bezahlt nicht nur das, was geliefert wird, sondern sie stellt eine fixe Unterstützung dar, die vom tatsächlichen Ernteertrag unabhängig ist. Dies kann als ein solidarisch-ökonomisches Konzept verstanden werden, da das Risiko von Ernteausfällen gemeinsam von Konsument*innen und Produzent*innen getragen wird und so die Produzent*innen abgesichert werden. Vkl erklärt den solidarischen Aspekt des Ernteanteils folgendermaßen: „[W]as wir auch haben, ist ein Art Ernteanteil bei bestimmten Produzenten, wo wir eine solidarische Landwirtschaft unterstützen, sprich Ernteausfälle eben auch als Gemeinschaft mittragen und erklären, wir stehen da hinter diesem Produzenten.“ (Vkl)

Der Gedanken, der hinter den CSA-Ernteanteilen steht, lässt sich aber auch über die Ernteanteile hinaus in den Foodcoops finden. So ist die Foodcoop selbst ein gemeinschaftlich finanziertes Projekt, das von den Mitgliedern durch die monatlichen Mitgliedsbeiträge getragen wird. Unter anderem diese gemeinschaftliche Wirtschaftsweise der Foodcoop macht sie zu einer solidar-ökonomischen Initiative, denn wie ihr Name bereits vermuten lässt, ist die Wirtschaftsweise einer Foodcoop kooperativ, das heißt „genossenschaftlich“. Die Selbstorganisation, die den Foodcoops zugrunde liegt, ermöglicht der Foodcoop daher auch eine gewisse ökonomische Selbstständigkeit, die sie zu einem alternativen Wirtschaftsmodell werden lässt, dass sich kapitalistischen Zwängen wie einem ständigen Wachstum und Gewinnstreben entzieht. Denn viele der Interviewten haben mehrfach jegliche Form von Gewinnstreben und Profitorientierung, ganz besonders im Bereich der Lebensmittelproduktion, kritisiert. Die Foodcoop wird von ihnen als nicht-profitorientierte Initiative verstanden, die sich für eine faire Entlohnung, sowohl der Produzent*innen sowie auch deren Mitarbeiter*innen, einsetzt. M1 fasst dies pointiert zusammen, wenn sie sagt:

Ich habe einfach die Idee spannend gefunden, sich kollektiv Essen zu besorgen, ohne dass dabei jemand ausbeutet wird und ohne dass irgendwelche Leute damit Profit machen, von denen ich nicht möchte, dass sie Profit machen. Also eher faire Arbeitsbedingungen in Korrelation mit fairen Preisen für uns. Eben die Erfahrung, das kollektiv zu organisieren und zu schauen, wie das funktioniert. (M1)

Dass die Mitglieder der Foodcoops den Ideen der solidarischen Ökonomie sehr nahe stehen, zeigt sich auch daran, dass zum Beispiel die Vegan Foodcoop ihr Vereinskonto bei einer sogenannten Gemeinschaftsbank in Deutschland hat, und Mitglieder der Foodcoop zusätzlich an der Errichtung einer Gemeinschaftsbank in Österreich mitarbeiten, wie Vl erwähnt.

Die soziale Dimension:

Von den Interviewten wurden neben Aspekten der ökologischen Dimension am öftesten Aspekte der sozialen Dimension der Nachhaltigkeit im Zusammenhang mit ihrer Vorstellung von Nachhaltigkeit in der Foodcoop erwähnt. Zu den sozialen Aspekten der Foodcoop zählen neben dem schon erwähnten Konzept von CSA (Community Supported Agriculture), das nicht nur eine ökonomische Unterstützung, sondern wie Ve3 sagt auch „sozial höherwertig“ ist, auch das Einsetzen für faire Löhne, sowie für ein nicht prekäres Anstellungsverhältnis bei den Produzent*innen. Daneben ist der bereits erwähnte Aspekt der Selbstorganisation der Foodcoops in der sozialen Dimension von Nachhaltigkeit zu verorten. Denn die basisdemokratische Entscheidungsstruktur sowie die hierarchiearme Arbeitsteilung werden von den Interviewten nicht nur als sinnvolle Struktur für eine Foodcoop gesehen, sondern auch als sozial nachhaltigere Organisationsform verstanden. So heben einige Interviewte ganz besonders die Lerneffekte, sowie die Verteilung von Wissen und Knowhow unter den Mitgliedern hervor. Auch der enge Kontakt zu den Produzent*innen, nicht zuletzt durch die Speisereisen, soll das Verständnis von Lebensmittelproduktion auch bei Stadtbewohner*innen erhöhen. Doch es sind nicht nur diese Lernprozesse, die als sozial nachhaltig verstanden werden, sondern auch die Prozesse der kleinstrukturierten Selbstorganisation, die für eine nachhaltige Lebensweise als essentiell verstanden werden. So äußert zum Beispiel Ve3 seine Motivation von diesen Organisationsprozessen zu lernen, wenn er sagt:

Spannend sind auch die ganzen Gruppenprozesse, aber da hab ich jetzt noch überhaupt keinen Einblick. Bis jetzt sind es sehr viele positive Erfahrungen, von dem, was ich von Freunden mitbekommen habe, aber ich hab jetzt kein Bild, ob dieser Nachhaltigkeitsaspekt im Sinne von Partizipation und im Sinne von Selbstorganisation, was glaube ich sehr wichtig ist und die Grundlagen von Nachhaltigkeit definiert. Die konkrete Umsetzung da wird es sicher noch viele Konflikte und viel, viel Lernen geben und darauf bin ich sehr gespannt, das ist Teil des Ganzen, das finde ich das Spannendste für mich zum Mitnehmen. (Ve3)

Die Foodcoops stoßen diese Prozesse jedoch nicht nur bei ihren eigenen Mitgliedern an, sondern versuchen ihre Erfahrungen auch außerhalb der Foodcoop weiterzugeben. Dies gilt für ihre Erfolge ebenso wie für ihre Misserfolge. Dies sieht man beispielsweise an ihrer regen Öffentlichkeitsarbeit, sowie an der großen Bereitschaft Interviews zu geben und über Foodcoops zu erzählen. Um das Miteinander in urbanen Räumen zu fördern, werden „Grätzelfeste“ organisiert. Dadurch soll auch in der Stadt die Solidarität in der Nachbarschaft wieder einen höheren Stellenwert erhalten. Wie Ve1 betont, geht es den Foodcoops sowohl intern als auch im Grätzel „um die Qualität des Miteinanders“ (Ve1).

Dass die soziale Dimension einen großen Stellenwert in den Foodcoops einnimmt, zeigt sich auch ganz direkt am sozialen Engagement – sowohl der Interviewten persönlich als auch der Foodcoop im Allgemeinen. So hat zum Beispiel die Foodcoop Möhrengasse ein eigenes Projekt gestartet, wo Spenden für Flüchtlinge gesammelt wurden, wie M1 erzählt:

Das war damals recht aktuell, als der Refugee-Protest war in Wien. Da haben wir einfach bei jeder Bestellung eine Zeile dazugegeben mit Refugee-Spenden und dann haben die Leute ein bisschen Geld gespendet. Das zusammenzurechnen und dann der Protestgruppe zu geben, war meine Aufgabe [...] Ganz ursprünglich, als die Gruppe noch im Servitenkloster war, haben wir vom Geld Lebensmittel gekauft und die gespendet. Dadurch, dass die Gruppe ja jetzt verstreut ist, bzw. in der Form nicht mehr existiert, spenden wir Geld an eine kleine politische Gruppe, die aus der entsprungen ist. (M1)

Auch bei meinem Plenumsbesuch in der Foodcoop Pumpkin am 15.7.2015 wurde ein ähnliches Projekt, um Spenden für die Flüchtlinge in Traiskirchen zu sammeln, besprochen. Auch die Bestellungen bei Kaffee-Kooperativen und Anti-Mafia-Initiativen außerhalb von Österreich weisen auf das Anliegen der Foodcoops, soziale Projekte zu unterstützen, hin.

Viele der Interviewten arbeiten außerhalb der Foodcoop noch bei sozialen Initiativen mit und unterstützen verschiedenste soziale Projekte und NGOs. Diese soziale Einstellung reflektiert sich bei manchen auch in der Wahl ihres Berufs oder in der Wahl ihres Studiums. Die Interviewten sehen die Foodcoops als Teil einer gerechteren und sozialeren Lebensweise. Dies zeigt sich auch daran, dass Teilnehmer*innen von Foodcoops ihre Initiativen auf aktivistischen Kongressen, wie zum Beispiel dem Kongress über „Solidarische Ökonomie“ 2013 auf der BOKU oder dem Kongress „Gutes Leben für alle“ 2015 auf der WU präsentieren.

Weitere Dimensionen der Nachhaltigkeit:

Die kulturelle Dimension:

Die enge Verknüpfung von Foodcoops mit Konzepten wie „Postwachstumsgesellschaft“, „Solidarischer Ökonomie“ oder „Buen vivir“, die sich sowohl in den Interviews, als auch bei anderen Gesprächen mit Foodcoop-Teilnehmer*innen gezeigt hat, verweist darauf, dass es den Foodcoops nicht nur um die Veränderung der eigenen Einstellungen gegenüber Ressourcenverbrauch geht, sondern um eine gesellschaftliche Veränderung hin zu einer anderen „Konsumkultur“. Wie ich in der Erläuterung des mehrdimensionalen Modells von Nachhaltigkeit dargestellt habe, wurde von Stoltenberg (2010 zit. nach Michelsen & Adomßent 2014) vorgeschlagen, das Modell um eine kulturelle Dimension zu erweitern. Besonders im Kontext der Foodcoops scheint der Blick auf diese kulturelle Dimension sinnvoll zu sein. Denn oftmals wurde in den Interviews erzählt, dass es für die Mitglieder

einer Foodcoop eben auch um eine Veränderung des Zugangs zu Lebensmitteln und dem eigenen Konsumverhalten geht. So kann man bei den Foodcoops durchaus von einer eigenen „Konsumkultur“ sprechen. Einige der Interviewten haben betont, dass es ein Ziel der Foodcoops sei, den passiven Konsument*innenstatus abzulegen, den die Interviewten vor allem beim Einkaufen im Supermarkt empfinden, um eine aktive Rolle einzunehmen. Doch die eigene Foodcoop-Kultur lässt sich nicht nur im Kontext des eigenen Konsumverhaltens beobachten sondern auch im respektvollen Umgang untereinander sowie im Verwenden spezieller „kultureller Codes“, die sich innerhalb einer Initiative entwickeln. Auch erzählten die Interviewten vom Einfluss, den nachhaltige Lebensmittel auf sie haben. Hier können beispielsweise die Veränderung in der Wahrnehmung, welche Lebensmittel saisonal sind und welche nicht (M1), oder das Umdenken, dass das Verwenden von wiederverwendbaren Gefäßen bewirkt, von dem A1 erzählt hat, genannt werden.

Die politische Dimension:

Wie bereits aus einigen Definitionen von Nachhaltigkeit, die die Interviewten angeführt haben, hervorgeht, verbinden einige Foodcoop-Mitglieder Nachhaltigkeit sehr stark mit politischen Forderungen. Manche der Interviewten sehen in den Foodcoops durchaus eine politische Initiative, weisen aber auch darauf hin, dass bei weitem nicht alle Foodcoop-Mitglieder diese Einschätzung teilen. P3 äußert sich zu diesem Thema am direktesten und äußert dabei die Hoffnung, dass die Foodcoop eine politisierende Wirkung auf ihre Mitglieder haben könnte:

[D]as ist halt ein wenig meine Schiene, dass die FC auch so ein politisierendes Moment auslöst. Dass Leute, die zuerst nur wegen Lebensmitteln herkommen, sich dann auch mit wirtschaftlichen Themen beschäftigen und einige davon zumindest dann auch noch etwas anderes machen wollen. Außerdem gibt es auch viele Leute, die schon vorher aus einem politischen Kontext kommen und sich in den FCs, vielleicht auch wegen der Plena-Struktur usw. wohl fühlen. (P3)

Doch wie im theoretischen Teil meiner Arbeit bereits kritisiert, ist die Idee, eine eigene politische Dimension festmachen zu wollen, problematisch, weil meiner Ansicht nach in allen Dimensionen politische Forderungen und normative Vorstellungen vorhanden sind. Was für die politische Dimension gilt, nämlich, dass die analytische Trennung nicht darüber hinwegtäuschen soll, dass die Dimensionen in der Realität untrennbar verschrankt sind, ist auch für die anderen Dimensionen der Nachhaltigkeit feststellbar. Der Sinn der hier vorgenommenen analytischen Trennung ist jedoch, aufzuzeigen, dass es bei den Foodcoops und ihrem Verständnis von Nachhaltigkeit um weit mehr als „nur“ ökologische Fragen geht.

6.2.3 Kritik am Lebensmittelsystem

Neben der positiven Einstellung gegenüber dem Nachhaltigkeitsbegriff teilen die Interviewten auch ein starkes Misstrauen gegenüber herkömmlichen Lebensmittelstrukturen. Oftmals haben die Interviewten sehr starke Kritik an Supermärkten, Zwischenhändlern, den großen Mengen an weggeworfenen Nahrungsmitteln, dem vorherrschenden Konsumverhalten sowie damit verbunden an dem vorherrschenden kapitalistischen System geübt. Die Foodcoop wird dabei selbst sowohl als Kritik als auch als Alternative gesehen. So sagt Ve3 über seine Foodcoop: „Natürlich ist es eine Kritik an bestehenden Organisationen von Ernährung und der Verteilung von Lebensmitteln“ (Ve3). Für viele der Interviewten ist zum Beispiel die Unzufriedenheit mit dem Einkaufen im Supermarkt der Grund und die Motivation gewesen, sich überhaupt nach Alternativen umzusehen, und folglich bei einer Foodcoop aktiv zu werden. An den Supermärkten besonders kritisiert wurde von den Interviewten:

- die fehlende Transparenz darüber, woher die Lebensmittel stammen, und wie diese produziert worden sind,
- das Überangebot an Lebensmitteln, das vielfach auch Weggeworfen werden muss,
- die Idee der ständigen Verfügbarkeit aller Lebensmittel,
- die ressourcenintensive Verpackung einzelner Lebensmittel,
- die Preisaufschläge, die nicht den Produzent*innen zugutekommen und
- die unpersönliche Einkaufsatmosphäre.

Eingehend auf diese Kritikpunkte versuchen sie diesen Punkten in der Foodcoop ihr Modell der Lebensmittelbeschaffung entgegenzustellen. So betont P2 zum Beispiel, dass es in den Foodcoops im Gegensatz zum Supermarkt möglich ist, Verantwortung für den eigenen Konsum zu übernehmen: „Ja eben, weil ich einfach Verantwortung übernehmen will beim Konsumieren und mir das beim Supermarkt nicht möglich ist, weil ich da so wenig Einblick hab. Und mir das wichtig ist, dass Produzenten unterstützt werden, die biologisch und nachhaltig produzieren.“ (P2) Vk2 weist darauf hin, dass sie an den Foodcoops besonders die Gemeinschaft schätzt und dass es „nicht irgendeine anonyme Sache“ ist und dass „man da jetzt nicht alleine reingeht und irgendwas kauft so wie im Supermarkt, sondern, dass man mit anderen sprechen kann und sich austauschen kann.“ (Vk2) Manche Interviewte empfanden sich dem Supermarkt nahezu ausgeliefert, bevor sie in den Foodcoops eine Alternative

fanden. Für P3 ist die Foodcoop mehr als eine Alternative, wenn er sagt: „Es geht halt viel auch um eine Position gegen die Supermarkt-Monopole, die da sind.“ (P3)

Doch wie bereits angedeutet richtet sich die Kritik der Interviewten nicht alleine an die Supermärkte. Vielmehr sind für einige die Supermärkte nur ein Teil eines größeren Problems. Ihre Kritik richtet sich dabei vor allem gegen ein auf Ressourcenverschwendungen beruhendes und konsumorientiertes System und gegen die daraus resultierende Wegwerfgesellschaft. Einige der Interviewten haben dabei auch kritisiert, dass selbst in ihrer Foodcoop ab und zu Lebensmittel schlecht werden und weggeworfen werden müssen. Sie haben aber betont, dass sie dies so gut wie möglich zu verhindern versuchen. Das Problem der Wegwerfgesellschaft beschäftigt einige Interviewte auch über die Foodcoop hinaus. So haben mehrere Interviewte angegeben, ab und zu Dumpstern¹ zu gehen. M1 hält Dumpstern für eine wichtige Kritik, sieht jedoch in den Foodcoops eine nachhaltigere Alternative:

Dumpstern ist super, weil es irgendwie diese Massenproduktion und das Wegwerfverhalten des Supermarkts ausnützt. Aber es schafft keine neuen Alternativen, es ist kein Projekt das längerfristig bestehen kann, weil das Ziel ja sein sollte, dass nicht mehr so viel weggeschmissen wird. Deswegen ist für mich die FC eine super Sache, weil sie wirklich daran arbeitet, Alternativen aufzubauen und nicht nur die Schwächen des Systems auszunützen. (M1)

Einige Interviewte üben auch ganz direkt Kritik am kapitalistischen System, das die Lebensmittelproduzent*innen ausbeutet und zur Überproduktion antreibt. Dass Foodcoops nicht nur nicht profitorientiert sind, sondern auch sonst versuchen alternative ökonomische Ideen zu verwirklichen und zu unterstützen, habe ich bereits bei der Beschreibung der ökonomischen Dimension der Nachhaltigkeit erläutert.

Trotz der stark und oftmals auch sehr pointiert formulierten Kritik am System überwog in den Interviews dennoch immer eine positive Perspektive. Durch das Teilnehmen an der Foodcoop, so scheint es, haben die Interviewten das Gefühl aktiv an einer Verbesserung mitzuarbeiten, und nicht nur auf die Probleme des herrschenden Systems hinzuweisen. Besonders deutlich wird dies durch eine Aussage von Ve2:

Ich war unglücklich mit der Situation davor. Ich hatte zu viele Informationen, wie das derzeitige System, das wir jetzt haben, funktioniert und mich dann auch im Studium damit beschäftigt und immer mehr auch im Alltag. Dann bin ich auch vegan geworden. Mit den Supermärkten war ich einfach nicht zufrieden, war dann viel auf Märkten, bis ich auf die Idee von FCs gestoßen bin. Dann bin ich aktiv geworden, weil es einfach auch schön ist, in einer Gemeinschaft gemeinsam was aufzubauen und Ziele zu verfolgen. (Ve2)

¹ Dumpstern nennt man das meist nächtliche Besorgen von weggeworfenen Lebensmitteln durch Stöbern in den Müllräumen großer Supermärkte. Diese Lebensmittel wurden meist weggeworfen, weil sie nicht mehr verkäuflich waren, jedoch sind sie oftmals noch nicht abgelaufen.

6.2.4 Motivation für die Teilnahme an einer Foodcoop

Die Unzufriedenheit mit der herkömmlichen Lebensmittelverteilung nannten viele der Interviewten auch als eine Hauptmotivation bei einer Foodcoop aktiv zu werden. Doch ist dies bei weitem nicht die einzige Motivationsquelle. Auch wenn viele der Interviewten auf meine Frage nach den Gründen und der Motivation bei einer Foodcoop mitzumachen, eine ganze Reihe an verschiedensten Gründen genannt haben, möchte ich doch die genannten Motivationsgründe in verschiedene Kategorien einteilen. Ich unterscheide hierbei zwischen vier Hauptmotivationsquellen:

- Die Unzufriedenheit mit den Verhältnissen
- Die Schaffung von sozialen Kontakten
- Familiäre Prägung
- Ökologisch-nachhaltig leben zu wollen

Die meisten der Interviewten lassen sich jedoch keinesfalls nur einer dieser Gruppen zuteilen.

Die Unzufriedenheit mit den Verhältnissen:

Wie aus den zitierten Passagen im vorigen Teil über die Kritik am Lebensmittelsystem hervorgeht, ist die Unzufriedenheit mit Supermärkten und ähnlichen Strukturen eine sehr starke Quelle der Motivation vieler Foodcoop-Mitglieder. Die Foodcoop wird hier als eine Alternative gesehen, die es ermöglicht, ökologisch nachhaltige Lebensmittel zu beziehen, dabei jedoch nicht auf Biozertifizierungen oder Verpackungslogos schauen zu müssen. Denn selbst Biolebensmittel in Supermärkten, auch in Bio-Supermärkten – so geben sich einige Interviewte überzeugt – müssen nicht notwendigerweise nachhaltig sein. Besonders wichtig ist ihnen dabei, dass es die Foodcoop ermöglicht, Kontakt zu den Produzent*innen selbst herzustellen. So können sich die Mitglieder selbst versichern, dass biologisch produziert wird. Es ist diese direkte Beziehung zu den Produzent*innen, die die meisten Interviewten im Supermarkt vermissen. So sagt P2: „Die Hauptmotivation ist einfach biologische gesunde Lebensmittel zu bekommen, dass man einfach weiß, woher die Lebensmittel kommen.“ (P2)

Die Schaffung von sozialen Kontakten:

Eine andere sehr oft genannte Motivation bei einer Foodcoop mitzumachen ist der soziale Aspekt. Immer wieder haben Interviewte betont, dass das Schöne an einer Foodcoop ist, dass man gemeinschaftlich etwas organisiert. Besonders das wöchentliche Abholen der bestellten Lebensmittel wurde dabei als erfreuliches Ereignis beschrieben, weil innerhalb von einer sehr

kurzen Zeit sehr viele Mitglieder einer Foodcoop vorbeikommen. Dies ist im Gegensatz zu den monatlichen Plena ein sehr formloses und zwangloses Zusammenkommen. Dieser soziale Event wurde von vielen als einer ihrer wichtigen Fixpunkte in der Woche beschrieben. Dies geht so weit, dass der wöchentliche Abholtag als ein sozialer Anhaltspunkt dient und eine gewisse Routine in den Alltag der Foodcoop-Mitglieder bringt, zum Beispiel auch für jene, die gerade arbeitslos sind. Für M1, so erzählt sie, sind die sozialen Aspekte sogar die eigentliche Hauptmotivation gewesen, bei einer Foodcoop mitzumachen:

Ich muss eigentlich zugeben, dass ich mich nicht so viel für das Thema nachhaltige Lebensmittel interessiere, für mich waren es sehr wahrscheinlich soziale Aspekte, die mich da hineingebracht haben. Ich habe Leute gekannt, die da mitgemacht haben, ich habe die Idee schön gefunden, ich habe Lust gehabt auf regionales Essen, nicht nur der Regionalität wegen, sondern auch einfach, weil ich es geschmacklich gut finde, und weil Sachen teilweise auch billiger sind. Was mir gefällt, oder was meine Motivation auch jetzt war, ist dieses Kollektiv, dieses gemeinsame Entscheiden und gemeinsam Organisieren. (M1)

Auch für die Interviewten, die andere Gründe nannten, warum sie bei einer Foodcoop mitmachen, scheint der soziale Aspekt sehr wichtig zu sein. Immer wieder nannten sie den Austausch mit den anderen und das Kennenlernen neuer netter Leute als Gründe dafür, warum sie auch nach Jahren der Teilnahme an der Foodcoop immer noch höchst motiviert teilnehmen. Auch wurde beschrieben, dass aufgrund des offenen Klimas in den Foodcoops auch neue Mitglieder, die ohne jemanden zu kennen, in die Foodcoop gekommen sind, sich sehr schnell wohlfühlen. So berichtet Ve1: „Und das war dann so nett mit den Leuten, sie haben echt aufgepasst, wie ich es ihnen gezeigt habe, und dann haben sie es total super selber gemacht, ich hab mich da sehr gefreut und es hat von Anfang an gut gepasst.“ (Ve1)

Familiäre Prägung:

Zwei Interviewte haben auf die Frage, warum sie bei einer Foodcoop mitmachen, ihre familiäre Prägung genannt. Vk2 erzählte zum Beispiel, dass in ihrer Familie immer schon sehr viel Wert auf biologische Lebensmittel gelegt worden ist, die direkt von den Produzent*innen – sei es durch Ab-Hof-Verkauf oder Bauernmärkte – bezogen wurden. Nach dem sie für ihr Studium nach Wien gezogen war, suchte sie aktiv nach einer Möglichkeit, auch hier biologische Lebensmittel direkt von den Produzent*innen zu beziehen. Durch das Mitmachen bei einer Foodcoop, so sagt sie, ist ihr das Thema Ernährung noch wichtiger und vor allem bewusster geworden. Zu ihrer familiären Prägung sagt sie:

Als Kind waren es meine Eltern, die darauf geschaut haben und ich hab mitkonsumiert, aber noch nicht so sehr darüber nachgedacht. Aber im Nachhinein bin ich schon sehr froh darüber, dass ich das als Kind schon mitbekommen habe, dass es wichtig ist und dass man schauen muss, was man kauft und wo man es kauft und dass Ernährung auch einen großen Stellenwert einnehmen kann. (Vk2)

A1 hingegen erzählt, dass sie auf einem Bauernhof aufgewachsen ist. Ihr ist es daher ein besonderes Anliegen, die Produzent*innen und ihre Bewirtschaftungsform zu kennen. Ganz besonders gilt dies, so betont sie, für die Produktion von Fleisch. Da sie selbst auf einem Fleisch-produzierenden Hof aufgewachsen ist, betont sie die Wichtigkeit eines guten Umgangs mit den Tieren. Dieser ordentliche Umgang mit den Tieren, so erzählt A1, ist ihr sogar noch wichtiger, als dass das Fleisch biologisch zertifiziert ist. So erzählt sie auf meine Frage, was sie dazu bewogen hat, bei einer Foodcoop mitzumachen:

Eh eigentlich genau die Tatsache, dass ich auf einem Bauernhof aufgewachsen bin. Ich bin damit aufgewachsen, dass man ein Kalb mühevoll hochpäppelt und – was weiß ich – wenn es krank ist, ihm tagelang Tee einflößt, dass es einen Namen hat und dass man es verhätschelt und dann zum Schlachter bringt und aufisst. Das ist für mich der logische Vorgang. Also ich will sehr gerne wissen, wie mein Fleisch geheißen hat. Tatsächlich das Fleischthema war für mich der springende Punkt, weil beim Gemüse ist es mir wurscht. Selbst wenn das Gemüse nicht bio ist, ist mir das auch noch wurscht. Ich esse Fleisch und würde das auch nicht weglassen wollen und da ist es mir einfach wichtig (...) da geht's mir auch gar nicht in aller erster Linie darum, dass es 100% allen Bio-Kriterien entspricht, sondern ich will, dass das Tier anständig behandelt worden ist. (A1)

Ökologisch-nachhaltig leben zu wollen:

Die Hauptmotivation bei nahezu allen Interviewten ist und bleibt jedoch biologische Lebensmittel zu beziehen und ökologisch nachhaltig zu verteilen. Viele der Interviewten weisen nicht nur durch ihr Studium, sondern offensichtlich auch durch den Austausch in der Foodcoop, ein sehr breites Wissen über nachhaltige Themen und besonders die Lebensmittelproduktion auf. So haben sich viele der Interviewten schon beispielsweise näher mit dem Thema Ernährungssouveränität beschäftigt. So erzählt P1, auf die Frage, wie er zur Foodcoop gekommen ist: „Aber ich habe zufälligerweise auch zur gleichen Zeit ein bisschen was gelesen über Ernährungssouveränität, wenn man das so zusammenfassen kann. Und ich bin eigentlich immer auf der Suche nach Alternativen zur Marktwirtschaft, soweit das überhaupt geht.“ (P1) Auch erzählten manche über Kontakte zu anderen Umwelt- und Ernährungsinitiativen. Ve2 erzählt zum Beispiel: „[I]ch habe z.B. bei Nyéléni mal reingehört und habe mich schon auch informiert bei Via Campesina usw. Übers Studium habe ich auch Lehrveranstaltungen in Richtung Ernährungssouveränität besucht“ (Ve2). Auch P3 ist durch sein Mitarbeiten in einer anderen Initiative, nämlich in einem Gemeinschaftsgarten sowie durch den Vortrag von einem Foodcoop-Mitglied in einer Vorlesung zum Thema Ernährungssouveränität mit der Idee der Foodcoop in Kontakt gekommen:

[I]n Wien bin ich zuerst über irgendwelche Online-Plattformen mit Leuten in Kontakt gekommen. Die nächste Schiene war dann das Mitmachen bei einem Gemeinschaftsgarten und da war das Thema Ernährung dann praktisch schon recht wichtig. Dann bin ich zu dem Zeitpunkt, wo ich bei der Pharmafirma, bei der ich vorher gearbeitet habe, gekündigt habe,

da war dann die BOKU interessant und da gab es eine Ernährungssouveränitäts-Vorlesung, wo jemand von einer FC und jemand vom Spar eingeladen war. Mich hat die von den FC argumentativ sehr beeindruckt und da habe ich mir gedacht: Jetzt schaue ich mal, wo die nächste FC ist, und so bin ich zu dem Ganzen gekommen. Also ich habe gewusst, dass es etwas ist, was für mich thematisch sehr gut passt, und dass es ein Umfeld ist, wo man was aufbauen und weiterentwickeln kann. (P3)

Dass das Wissen nicht nur akademisch verbreitet wird, sondern auch in der Foodcoop selbst weitergegeben wird, erzählt Ve1, der durch das Mitmachen in einem Tauschkreis zur Foodcoop gekommen ist und an der Foodcoop schätzt, dass Menschen aus unterschiedlichsten Kontexten und mit unterschiedlichen Schwerpunkten in der Foodcoop zusammenkommen: „[M]anche sind auch bei Attac dabei, es gibt da super Seminare und Inputs in Richtung Post-Growth-Society oder wie kann es mit der Arbeit weitergehen. Was mir taugt ist, dass da junge Leute sind, die nachdenken und nicht blind einfach nur so viel wie möglich verdienen wollen.“ (Ve1)

Was auch immer die Motivation der einzelnen Mitglieder ist bei einer Foodcoop mitzumachen, wichtig ist für alle, selbst einen Beitrag zu ihren Lebensmitteln zu leisten, sowie zu einer Veränderung der Gesellschaft beizutragen. Oder wie Vk1 es pointiert formuliert, das Positive an einer Foodcoop ist: „Nachhaltigkeit noch etwas weiter zu treiben, als mit Bio-Lebensmitteln im Supermarkt möglich ist.“ (Vk1)

6.2.5 Foodcoops als Alternative

Nachhaltigkeit hat für die Interviewten, wie auch für mich, auch damit zu tun, nach Alternativen zu suchen beziehungsweise selbst zu schaffen. Wie ich schon öfters erwähnt habe, sehen auch die meisten Interviewten in der Foodcoop den Versuch eine Alternative zur hegemonialen Lebensmittelstruktur zu entwickeln. Auch wenn es für die Interviewten wichtig ist, die Idee der Foodcoop zu verbreiten und bekannter zu machen, zweifeln viele Interviewte daran, dass Foodcoops eine Alternative sind, die Supermärkte und Lebensmittelhändler*innen vollständig ersetzen könnten. Die Foodcoops seien viel mehr so etwas wie eine Nische, die es ermöglichen soll, die Lebensmittel direkter zu beziehen. Diese scheint jedoch nicht mehrheitstauglich zu sein, wie P1 berichtet: „Eigentlich glaube ich, dass es eine Nische bleiben wird. Ich kann mir eigentlich nicht vorstellen, dass es so bedeutend wird, dass es das Wirtschaftssystem ernsthaft in Frage stellt.“ (P1) Das heißt jedoch nicht, dass bestehende Foodcoops nicht ausgebaut und neue Foodcoops gegründet werden sollen. Damit die Foodcoops jedoch noch mehr Menschen ansprechen können, braucht es laut M1 Veränderung,

die es auch Personen mit weniger Zeit ermöglichen, an Foodcoops teilzunehmen. Dass das Modell der Foodcoops hegemonial wird, daran glaubt jedoch auch M1 nicht:

Prinzipiell glaube ich schon noch, dass ein bisschen mehr möglich wäre, es gründen sich die ganze Zeit auch immer noch FCs, das glaube ich also schon. Die Frage ist nur, ob das auf Dauer (...) ich glaube nicht, dass es in einem kapitalistischen System wie dem unseren wirklich den Großteil der Produktion abdecken kann. Weil einfach Kapitalismus auf Profitmaximierung beruht und das in dieser Form nicht möglich ist. Aber ich glaube, als kleine Alternative, wenn es noch ausgebaut wird, kann es noch für mehr Menschen Relevanz haben, wenn ich auch glaube, dass es gewisse Adaptionen braucht, dass auch Familien mit Kindern mitmachen könnten, oder Leute die nicht so flexibel sind in ihrer Tagesgestaltung. Weil in der jetzigen Form ist es doch eher für Studierende interessant. (M1)

Worin sich alle Interviewten einig sind, ist, dass bestehende Foodcoops in ihrer Größe weder wachsen sollten noch könnten. Eine Foodcoop mit mehreren hundert Mitgliedern oder mehr würde, so geben sich alle Interviewten überzeugt, weder funktionieren, noch wäre es dann eine Foodcoop im heutigen Sinne. Wie schon im Kapitel über die Mitgliederstruktur erwähnt, haben die meisten Foodcoops eine Maximalgröße von um die 60 Mitgliedern, weil nur so sicher gestellt werden kann, dass die Mitglieder sich untereinander kennen und vertrauen können. Vk1 sagt dazu: „[A]ber eine FC alleine jetzt auf ein paar 1000 Mitglieder hochzuziehen macht eigentlich keinen Sinn, weil in der FC extrem viel auf Vertrauen basiert“ (Vk1).

Alle Interviewten jedoch sind davon überzeugt, dass Foodcoops insofern mehr wachsen können, in dem noch mehr gegründet werden, es sozusagen viele kleine Foodcoops verteilt über die ganze Stadt geben würde. Bestärkt von vollen Wartelisten und zahlreichen neu gegründeten Foodcoops in den letzten Jahren sehen die Interviewten darin das größte Potential, die Idee der Foodcoops einflussreicher zu machen. A1 sieht durchaus Potential, dass es in Zukunft „5-mal so viele“ Foodcoops in Wien geben könnte. Ve1 geht hier noch weiter und würde sich gar eine Foodcoop „in jedem 3. Häuserblock“ wünschen. Allerdings geben hier manche Interviewte zu bedenken, dass es mit dem Anwachsen der Foodcoops auch mehr Produzent*innen braucht, die eben jene beliefern. Auch hier müsste noch Überzeugungsarbeit geleistet werden, vermutet A1. Vk2 mahnt daher zu einem langsamen Wachstum und hält es auch für wichtig, dass Produzent*innen und Foodcoops „gemeinschaftlich“ wachsen (Vk2). Trotz des starken Wachstums und dem zunehmenden Interesse an den Foodcoops glaubt auch A1 nicht daran, dass die Foodcoops die Nische verlassen werden: „[E]s gibt ja auch immer mehr, es ist ein wachsender Sektor. In der Form, wie das organisiert ist, wird es natürlich trotzdem immer ein Nischen-Ding bleiben, aber es hat schon ziemlich viel Wachstumspotential“ (A1).

Viel wichtiger jedoch als das Zunehmen von Mitgliedern in den Foodcoops ist für alle Interviewten ein Umdenken in der Gesellschaft zu bewirken, was sowohl den Stellenwert von Lebensmitteln, sowie das eigene Konsumverhalten betrifft. Die Foodcoops können bei diesem Umdenkprozess durchaus eine wichtige Rolle spielen. Die größte Schwierigkeit bei diesem Umdenken, so Ve2, ist jedoch, sein eigenes Verhalten, sowie seine eigenen Gewohnheiten, zu verändern. So sagt sie: „Es kann durchaus eine Alternative sein und sich durchsetzen, aber die meisten Menschen haben doch ziemlich starke Gewohnheiten und deswegen ist, glaube ich, der Schritt, etwas anderes zu machen, die größte Hürde.“ (Ve2)

Einige der Interviewten sehen daher in der Vernetzung der Foodcoops untereinander, aber auch in der Vernetzung von Foodcoops mit anderen Initiativen eine der wichtigsten Aufgaben der Foodcoops. Besonders hervorheben möchte ich in diesem Kontext die Vegan Foodcoop, die ihren Lagerraum in den Räumlichkeiten des „Perpetuum Mobile“ hat. Dies ist ein Ort, an dem eine Reihe von verschiedenen Initiativen tätig sind. Neben der Foodcoop gibt es dort unter anderem auch noch eine Siebdruckwerkstatt und eine Volxküche. Es ist dieses Miteinander von Initiativen, das Ve1 an seiner Foodcoop besonders schätzt und durch das auch immer wieder Synergieeffekte entstehen. So wurde zum Beispiel gemeinsam ein „Grätzelfest“ organisiert. Ve1 erzählt über die verschiedenen Initiativen: „Z.B. gibt es auch eine Gruppe, die macht Dumpstern, und die machen am Sonntag Volxküche, wo sie miteinander kochen und wer kommt, bekommt was zu essen. Es sind viele Initiativen, die sagen, wir können es auch anders machen.“ (Ve1)

Über die Foodcoops hinaus haben interessanterweise alle Interviewten hervorgehoben, dass die kleinräumige Organisation und Vernetzung, die die Foodcoops für die Lebensmittelbeschaffung praktizieren, auch in anderen Bereichen etabliert und ausgebaut werden müsste. So wie sie bei den Produzent*innen kleine Betriebe bevorzugen, scheinen sie auch in anderen Bereichen Kleinstrukturen zu präferieren. Als besonderen Vorzug der kleinen Strukturen heben die Interviewten den persönlichen Kontakt, und die Möglichkeit, dadurch leichter Vertrauen aufzubauen, hervor. Die Foodcoops, so lässt sich daraus schließen, sollen also nicht nur im Bereich der Lebensmittelbeschaffung vorbildhaft sein, sondern auch in ihrer Organisationsstruktur als hierarchiearme, offene und basisdemokratische Initiativen ein Vorbild abgeben. P3 fasst die hier von mir dargestellten Potentiale, Gefahren und Alternativen ausführlich zusammen, wenn er sagt:

Ich glaube schon, dass da noch Potential ist. Die Frage ist natürlich, was man hier als FC definiert. Weil wenn ich hier ein größeres System aufbaue, das schon supermarketähnliche Züge hätte, dann sehe ich schon Potential, das ist vielleicht für die Zukunft mal eine Überlegung. Das hat es ja auch schon alles Mal gegeben, das waren die

Konsumgenossenschaften, wo dann letztlich Konsum Österreich daraus entstanden ist und zu Grunde gegangen ist. Ich glaube, dass da schon Potential ist, was Ähnliches damit zu machen. Aber das Kleinstrukturierte sehe ich jetzt als Modell in der Gesellschaft, was aufzulösen oder eben Potential zu entfachen für politische Veränderungen. Andererseits auch Konzepte zu üben, die dann für den Notfall hilfreich sein können, wenn was zusammenbricht. Weil da sieht man dann, welche Leute wo wohnen, die kennen sich dann alle und das ist in der Anonymität der Großstadt mal ein Anfang, sich zu organisieren. Für mich steht das alles also schon in einem anderen Kontext als nur im Kontext der FC. Ich finde das FC-Modell gut, weil hier die Leute reinkommen unter der Schiene „hier gibt es was Gutes zum Essen“, und es läuft nicht unter dem Titel „das ist irgendeine komische linke Anarcho-Gruppe“, wo sich vielleicht viele nicht hereintrauen würden. (P3)

A1 sieht in den Foodcoops sogar eine Vorreiterrolle, da sie eben bereits jetzt an der Selbstorganisierung im kleinen, lokalen Rahmen arbeiten. Sie – und damit ist sie unter den Interviewten nicht alleine – hebt dabei vor allem die Lernprozesse und das erworbene Wissen in diesen Selbstorganisationsversuchen als wichtig hervor. Die Foodcoop ist für A1 eine Initiative, die auch in krisengeplagten Zeiten Hoffnung geben kann. So wie die Foodcoops, so sagt A1, haben auch andere politische Kämpfe einmal klein angefangen, und nennt ausgerechnet die Emanzipation der Frauen als Beispiel. Das ist ein Thema, mit dem ich mich im nächsten Teil meiner Analyse näher auseinandersetzen werde:

Die leistet schon einen Beitrag dazu. Solche Initiativen sind ja genau die, die einen wieder ein bisschen optimistischer machen, wenn man sich das ganze Krisengeschwafel anhört, wo alles immer schrecklicher wird. Die Leute werden sich schon wieder kleinräumig organisieren, ich glaube sehr an die kleinen Strukturen. Das sind lauter so kleine Hoffnungspflänzchen, aber sie sind auch noch wie die kleinen Pflanzen ohne Brombeeren, aber sie sind halt mal da. Wenn man sich die Geschichte im Laufe der Zeit anschaut, alles hat irgendwo mal klein angefangen. Also ich bin jetzt Handwerkerin, ich bin zwar immer noch auf vielen Baustellen die einzige Frau, aber trotzdem vor hundert Jahren wäre das ganz undenkbar gewesen. Also es bewegt sich ja schon etwas, wenn man in Jahrzehnten rechnet und schaut, man darf halt nicht so schrecklich ungeduldig sein, obwohl ich es ja auch bin. (A1)

6.3 Geschlecht in Foodcoops

Im vorigen Teil habe ich versucht darzustellen, inwiefern es sich bei einer Foodcoop um eine nachhaltige Initiative handelt. Dabei habe ich nicht nur dargestellt, dass die von mir interviewten Foodcoop-Teilnehmer*innen selbst die Foodcoop als eine nachhaltige Initiative beschreiben, sondern ich habe auch analysiert, was die Kriterien sind, die Foodcoops nachhaltig machen. Hier sind zu nennen: das klare Bekenntnis zu biologischen Lebensmitteln, der enge und direkte Kontakt zu den Produzent*innen, der Versuch von Vermeidung langer Transportwege und ressourcenintensiver Verpackungen sowie die Förderung von kleinstrukturierter und regionaler Landwirtschaft. Ganz besonders wichtig erscheint mir, dass die Foodcoops einem ganzheitlichen, mehrdimensionalen Nachhaltigkeitsbild und -verständnis folgen. Wie dargestellt, spielt hierbei vor allem die soziale Dimension eine sehr zentrale Rolle. Hier sind besonders die Forderung von Foodcoops nach fairen Löhnen und Anstellungsverhältnissen bei den Produzent*innen sowie der Fokus in der Foodcoop auf gemeinschaftliche Selbstorganisierung und ein faires, verantwortliches Miteinander hervorzuheben. Wie ich im theoretischen Teil ausführlich erläutert habe, hängt die Frage von Nachhaltigkeit mit der Frage von Geschlecht sehr eng zusammen. Wie ich auch gezeigt habe, ist Geschlecht nicht nur für die soziale Dimension relevant, sondern spielt in allen Dimensionen eine wichtige Rolle, weshalb von vielen feministischen Theoretiker*innen Nachhaltigkeit als ganzheitliches Konzept verstanden wird. Dieser feministischen Sichtweise folgend, spielt Geschlecht nicht nur in der Theorie von Nachhaltigkeit, sondern auch in konkreten praktischen Initiativen zu Nachhaltigkeit eine wichtige Rolle. Insofern scheint es mir notwendig, nun die Rolle von Geschlecht in den Foodcoops zu analysieren. Hierzu werde ich zunächst darstellen, wie die Interviewten die Rolle von Geschlecht in Foodcoops einschätzen. Darüber hinaus soll dargestellt werden, wie die Interviewten zu Fragen von Geschlecht auch außerhalb des Kontextes der Foodcoop stehen. Danach werde ich anhand spezifischer Themen den Zusammenhang von Geschlecht und Nachhaltigkeit in den Foodcoops analysieren.

6.3.1 Geschlecht in Foodcoops – Ein Thema?

Wie ich im Teil zur Mitgliederstruktur dargestellt habe, scheint die Geschlechterverteilung in den von mir untersuchten Foodcoops im Großen und Ganzen sehr ausgeglichen zu sein. Diese Einschätzung haben alle Interviewten mehr oder weniger direkt formuliert. Umso überraschender war es, dass die Interviewten bis auf wenige Ausnahmen auf meine Frage, ob

sie über die Geschlechterthematik im Kontext der Foodcoop schon einmal nachgedacht oder diskutiert haben, antworteten, dass sie selbst darüber noch nicht nachgedacht hätten, und dass diese Thematik auch innerhalb der Foodcoop bisher kaum diskutiert wurde. So antwortet P1 zum Beispiel: „Ich habe über das eigentlich nicht wirklich nachgedacht, muss ich ganz offen gestehen. Deshalb kann ich dazu eigentlich nix sagen.“ (P1) Auch P2 antwortet ganz ähnlich: „Habe ich mir noch nie Gedanken gemacht, mir wäre noch nie irgendetwas aufgefallen.“ (P2) Auch M1 antwortet, angestoßen durch meine Frage: „Und ich finde es auch sehr schön (...) ich denke jetzt zum ersten Mal darüber nach – dass wir ziemlich ausgewogen zwischen Frauen und Männern sind.“ (M1) Auch Vk2 erläutert, dass in ihrer Foodcoop Geschlechterfragen kaum direkt zum Thema gemacht wurden, soweit sie sich erinnern kann: „Ich hab da noch nichts mitbekommen, vielleicht war das schon mal Thema, bei der Gründung vielleicht. Da bin ich vielleicht zu neu drinnen noch, das können vielleicht Leute, die von Anfang an dabei sind, besser beantworten. Aber ich habe noch keine Diskussionen in die Richtung mitbekommen.“ (Vk2) P1 bekräftigt dies auch für seine Foodcoop: „Da ich bei fast allen Plena war und alle Protokolle gelesen habe, glaub ich, mich zu erinnern, dass es nie Thema war.“ (P1)

Auf meine Nachfrage hin, warum Geschlecht auch im Plenum noch nie zum Thema wurde, verwiesen viele der Interviewten darauf, dass in den Plena in ihrer Foodcoop hauptsächlich Organisatorisches besprochen wird. P3 zum Beispiel erzählt, dass nach den organisatorischen Themen die Zeit meist schon abgelaufen ist, und somit kaum Zeit und Raum zur Diskussion von inhaltlichen oder politischen Fragen, und besonders Fragen von Geschlecht, bleibt. Das Organisationsthema, so P3, „wird als wichtiger eingestuft, weil da die Funktion des Ganzen dran hängt.“ (P3) Auch Vk1 antwortet auf meine Nachfrage, ob im Plenum eher organisatorische Fragen geklärt werden: „Tendenziell ja, große ideologische Fragen haben wir bis jetzt noch nicht gehabt.“ (Vk1)

Einige der Interviewten sehen in der starken Fokussierung auf organisatorische Fragen im Plenum durchaus ein gewisses Problem. So kann dies sogar so weit gehen, dass die eigentliche offene Struktur des Plenums, die es ermöglichen soll, dass jede*r mitdiskutiert, in Gefahr ist und das Gespräch von einigen wenigen dominanten Gesprächsteilnehmer*innen beherrscht wird. P3 weist auf diese Gefahr hin, wenn er sagt: „Beim Plenum ist das meiner Meinung nach bei FCs nicht so männlich geprägt wie anderswo. Aber wenn wenige Leute sind, kann es schon in die Richtung gehen, dass einzelne Männer das sehr stark in die Hand nehmen.“ (P3) M1 schildert eine ähnliche Situation in ihrer Foodcoop, in der sie das dominante Auftreten männlicher Gesprächsteilnehmer als sehr unangenehm bis

unterdrückend empfunden hat. So antwortet sie auf meine Frage, ob ihr bezüglich Geschlechterrollen schon einmal etwas in ihrer Foodcoop aufgefallen ist:

Es ist witzig, dass du das fragst, weil mir im letzten Plenum ein bisschen sauer aufgestoßen ist (...) dadurch das die FC sehr heterogen ist, sehr viele Leute mit einem unterschiedlichen Hintergrund sind – auch mit studentischem Hintergrund – gibt es schon einen großen Unterschied zwischen Leuten, die sozialwissenschaftliche Fächer studieren, oder die Agrarwissenschaften studieren. Also es gibt da sehr heterogene Zusammensetzungen, und manchmal merke ich, dass es ein bisschen störend ist, wenn Leute sich nicht mit dominantem Redeverhalten z.B. auseinandergesetzt haben und das kommt meistens bei Männern stärker vor. Solche Sachen fallen mir einfach auf in der Plenumsdynamik. (M1)

Das von M1 angesprochene „dominante Redeverhalten“ ist ein Konzept, das in feministischen Zusammenhängen oft genannt wird, wenn es um zwischenmenschliche Kommunikation geht. Unter dominantem Redeverhalten wird meist das Verhalten der Gesprächsteilnehmer*innen verstanden, die sowohl durch ihre Sprache, als auch durch ihre Gestik sehr dominant auftreten, und zum Beispiel lange und laut reden, verletzende Sprache verwenden, sehr angriffig gegenüber anderen Gesprächsteilnehmer*innen auftreten, andere Personen unterbrechen und während des Gesprächs nicht auf Einwände reagieren. Auch wenn dominantes Redeverhalten bei allen Geschlechtern auftreten kann, so kommt es aufgrund der Sozialisation öfter bei Männern vor. Die von M1 wahrgenommene problematische Dynamik innerhalb der Foodcoop wird noch dadurch verstärkt, wie sie erzählt, dass sie keine Möglichkeit sieht ihr Unbehagen bezüglich des Auftretens einzelner Mitglieder innerhalb eines Plenums zu artikulieren. Denn auch M1 erzählt, dass das Plenum in ihrer Foodcoop nahezu ausschließlich auf organisatorische Fragen fokussiert ist und folglich keinen Platz für reflexive Diskussionen bietet. So erklärt M1:

Es ist eigentlich wirklich ziemlich organisorisch. Also es wird ausgeblendet und es ist auch wirklich schwierig, weil ich auch das Gefühl habe, dass im Plenum überhaupt nicht so der Raum wäre, um so etwas wie z.B. Redeverhalten anzusprechen, wird wirklich nicht diskutiert. Eher auf einer individuellen Ebene, ohne da jetzt was strukturell über Geschlechterverhältnisse aussagen zu wollen. (M1)

Das Gefühl keinen Raum für die Diskussion über dominantes und verletzendes Verhalten zu haben, kann anscheinend so weit gehen, dass manche Frauen männerdominierte Foodcoops verlassen, wie P3 erzählt. Oftmals, so meint P3 weiter, würden diese Frauen dann neue Foodcoops gründen. P3 sieht darin sogar einen der Gründe, wieso in den letzten Jahren so viele neue Foodcoops gegründet wurden:

Was Neugründungen der FC betrifft, so habe ich den Eindruck, dass Frauen in FCs, wo eine Dominanz von Männern da ist, rausgehen und sie dann gerne eigene neue FCs gründen. Deshalb haben wir vielleicht gerade so viele Neugründungen. Die merken, dass sie sich in den alten FC nicht so wirklich verwirklichen können und dann starten sie eine neue. Wir haben nämlich jetzt schon sehr viele Frauen, die neue FCs gründen, sowas würde man ja

vielleicht normalerweise in so eine Männerdomäne reinschieben, aber das kommt seltener vor. Also zumindest die Neugründungen, die ich kenne, da waren es Frauen, die das gestartet haben. (P3)

Eine Ausnahme unter den von mir untersuchten Foodcoops stellt diesbezüglich die Vegan Foodcoop dar. Alle drei Interviewten der Vegan Foodcoop haben betont, dass Geschlechterfragen in der Foodcoop nicht nur eine große Rolle spielen und im Plenum diskutiert werden, sondern auch, dass in den Strukturen der Foodcoop aktiv versucht wird, ein ausgeglichenes Geschlechterverhältnis herzustellen. So berichtet Ve2 auf die Frage, ob Geschlechterfragen im Plenum thematisiert wurden:

Ja, da sprechen wir eigentlich auch darüber, auch über Situationen die es z.B. im Auftreten gibt. Die meisten bei uns sind eigentlich doch kritisch und da kann man auch über Geschlechterbeziehungen sprechen. Das ist schön, dass man den Raum auch hat. Sonst wird immer wieder mal überlegt, wie ist das Verhältnis in der FC, sind es mehr Frauen oder mehr Männer, es ist aber meistens ziemlich ausgeglichen, finde ich, mal mehr mal weniger, aber eigentlich schon ausgeglichen. Bei beiden Geschlechtern sind genauso aktive wie passive. Auch Besucher usw., also das Interesse ist durchaus bei beiden Geschlechtern gegeben. (Ve2)

Auch wenn die offizielle Vereinsstruktur (Vereinsvorstand, etc.) in der Foodcoop selbst aufgrund der basisdemokratischen Ausrichtung keine Rolle spielt, wird trotzdem versucht, diese Positionen in der Vegan Foodcoop ausgeglichen zu besetzen. So erzählt Ve2: „Ja, auch beim Vereinsvorstand schauen wir – da sind drei Personen gesucht – dass mindestens eine Frau oder ein Mann im Vorstand steht. Auch schüchterne Personen werden angesprochen und versucht zu integrieren, weil es können nicht immer nur die Lautesten schreien. Wir sind da eigentlich sehr interessiert, dass alle zu Wort kommen.“ (Ve2) Ve2 beschreibt hier nicht nur einen individuellen Versuch, alle Mitglieder miteinzubinden, sondern tatsächlich hat die Vegan Foodcoop in ihren Plenums- und Strukturregeln das Einbinden aller institutionalisiert. Besondere Aufmerksamkeit wird dabei dem zuvor von M1 beschriebenem dominantem Redeverhalten gewidmet, dem durch die Plenumsregeln der Vegan Foodcoop gezielt entgegen gewirkt werden soll. Die Vegan Foodcoop hat sich unter anderem dafür dem „Definitionsmachtkonzept“ verschrieben. Das Definitionsmachtkonzept ermöglicht Personen, vor allem Frauen, die sich in einem bestimmten Raum, sowohl verbal, wie auch körperlich, angegriffen fühlen, dies nicht nur zu artikulieren, sondern dass ihre Einschätzung darüber die alleinig gültige ist. Dies hat zur Konsequenz, dass Frauen selbst darüber bestimmen, wann eine Handlung übergriffig ist und dass die anderen dementsprechende Maßnahmen ergreifen sollen. Das Definitionsmachtkonzept gilt dabei im gesamten „Perpetuum Mobile“, das heißt nicht nur in der Vegan Foodcoop, sondern auch in allen anderen dort ansässigen Initiativen.

Dass die Einführung des Definitionsmachtkonzepts nicht ohne Konflikt durchgeführt wurde, erzählt Ve3:

Immer wieder gibt es Bedarf nach Diskussionen, also wir haben auch in der Vergangenheit Konflikte gehabt, diskutiert ums Definitionsmacht-Konzept. Es gibt das Perpetuum und darunter gibt es FC, Siebdruck, Vokü, usw. und da wurde diskutiert, wie klar man sich zum Definitionsmachtkonzept bekennt, in diesem Sinne ist es ein Thema, das sehr wichtig ist, und wo ich auch noch keinen Konsens sehe, es war auch nur so ansatzweise Thema bis jetzt im Plenum. [...] Aber ich weiß, dass das ein Thema ist und dass es gewünscht ist da auch eine stärkere, klare Position zu haben. (Ve3)

Alle Interviewten der Vegan Foodcoop betonen das gut funktionierende Miteinander in der Foodcoop. Die klare Positionierung der Foodcoop, sowie die, wie es scheint, häufige Diskussion über Geschlechterfragen, scheint mit ein Grund dafür zu sein. Die klare basisdemokratische Ausrichtung und das Verhindern von dominantem Redeverhalten scheinen gut zu funktionieren. So sagt Ve1: „Es gibt mit Sicherheit keinen Machomann, der irgendwas bestimmt, zumindest wäre mir der noch nicht aufgefallen. Es gibt aber, glaube ich, auch keine wilde Emanze, die jeden Mann zerlegen muss, ist mir auch noch nicht aufgefallen. Ich habe das Gefühl das Miteinander funktioniert ganz gut hier.“ (Ve1) Auch Ve3 betont das gute Miteinander und hebt hervor, dass in der Foodcoop wesentlich weniger diesbezügliche Konflikte als in vielen anderen, zumeist stärker politischen, Initiativen stattfinden:

Im Freundeskreis bzw. in anderen Initiativen hab ich dieses Thema stark mitbekommen, z.B. in der Bikekitchen, EKH, da habe ich auch unterschiedlichste Konflikte rund um das Thema mitbekommen, deswegen finde ich es sehr spannend, wie es hier diskutiert wird. In der FC selbst, außer in den Rollen, die wir alle in unserer Sozialisation mitbekommen haben, hat es jetzt wenige Konflikte gegeben, es hat schon welche gegeben, aber ich habe das nicht so direkt mitbekommen. (Ve3)

Dass Foodcoops wesentlich konfliktärmer sind – nicht nur beim Geschlechterthema – als viele andere Initiativen, haben auch die Interviewten der anderen Foodcoops oftmals bestätigt. Überhaupt wurde von allen Interviewten immer wieder betont, dass sie ganz besonders die angenehme Atmosphäre und das sehr verständnisvolle Miteinander, das in einer Foodcoop herrscht, schätzen. Bis auf wenige Ausnahmen konnten kaum Probleme oder Konflikte rund um das Geschlechterthema von den Interviewten genannt werden. Dies mag jedoch auch daran liegen, dass, wie ich eingangs dargestellt habe, in vielen Foodcoops kaum eine Diskussion über Geschlecht stattfindet, und sich viele der Interviewten vor dem Interview kaum jemals Gedanken zu diesem Thema gemacht haben.

Eine Ausnahme, die von zumindest einem Interviewten, nämlich P3, genannt wurde, stellt die Arbeitsteilung dar. So beschreibt P3, dass er durchaus eine gewisse stereotype Rollen- und Arbeitsverteilung zumindest in einer der Foodcoops, in denen er beteiligt ist, wahrgenommen

hat: „Einerseits spiegeln sich in der Aufgabenaufteilung schon auch Geschlechterrollen wider, das ist mir schon aufgefallen. Ich habe mir z.B. die Lagerbetreuungsliste in der Speis angeschaut und die ist schon sehr Frauen-dominiert. Die Gruppe hingegen, die bei diesen Aufbau-Geschichten beteiligt war, die war etwas mehr männlich geprägt.“ (P3) Andere Interviewte teilen diese Einschätzung jedoch nicht und betonen, dass die Arbeitsteilung in ihrer Foodcoop sehr ausgeglichen ist. Ve1 sieht, dass seine Foodcoop, die Vegan Foodcoop, das Potential hat, stereotype Rollenbilder sogar aufzubrechen. So erzählt Ve1 begeistert: „Aber ich weiß eine der handwerklich geschicktesten hier eine Frau ist, das taugt mir.“ (Ve1) Auch P3 sieht trotz seiner Kritik durchaus ein großes Potential in den Foodcoops geschlechterspezifische Arbeitsteilung in Frage zu stellen und aufzubrechen. So vermutet er, ein verständnisvolles Miteinander, das geschlechtsspezifischen Rollenbildern nicht folgt, würde nicht nur in der Foodcoop wichtig sein, sondern vielleicht sogar als positives Beispiel die oft noch sehr stereotyp verteilten Geschlechterrollen auf Seiten der Produzent*innen positiv beeinflussen. P3 sieht gerade in diesem Thema das Potential einer positiven Rückwirkung der Foodcoops auf die Produzent*innen, das durch das enge Verhältnis verstärkt werden kann:

Es ist ja schwierig, weil bei den FCs ist es eine Freizeitbeschäftigung sozusagen, unbezahlte Arbeit, also wenn wir ein wenig ausgeglichener wären, dann wären verschiedene Sachen schon anders. Was gut ist, wenn Geschlechtergerechtigkeit in den FCs herrscht ist, dass es eine Auswirkung auf die landwirtschaftlichen Betriebe, wo das meistens nicht so ausgeprägt ist, bzw. – was ich wahr genommen habe – haben die sehr starke Rollenzuweisung, da ist immer klar, wer was zu tun hat. Wenn sowas ein bisschen aufgewogen wird durch den Kontakt mit FCs, ist das für dort wahrscheinlich gut. (P3)

Durch den strengen Auswahlprozess bezüglich der Produzent*innen scheint das Problem, dass stereotype Rollenbilder der Produzent*innen zu Problemen in der Foodcoop führen können, jedoch weniger stark zu sein. So berichtet M1: „Aber sonst muss ich sagen, dass ich es auch auf der Seite von Produzent*innen angenehm finde, also habe ich keine negativen oder störenden Beobachtungen gemacht.“ (M1) Darüber hinaus werden durch die Foodcoops, zum Beispiel bei der Zitrusfrüchtebestellung in Sizilien, landwirtschaftliche Kooperativen gefördert, die soziale Anliegen verfolgen und den Frauen in der Landwirtschaft eine gewisse finanzielle Selbstständigkeit ermöglichen. Die Foodcoops scheinen damit durchaus eine globalere Perspektive in ihre Überlegungen miteinzubeziehen. Denn besonders Frauen in der Landwirtschaft in südlichen Ländern sind oft sehr stark kapitalistischen Globalisierungsprozessen sowie auch patriarchalen Strukturen ausgeliefert. Ve1 formuliert dies etwas salopper, wenn er über die Bestellung der Kooperative sagt:

Naja, z.B. diese Bestellung bei den Bäuerinnen in Sizilien, das ist durchaus so eine Sache. Das ist ein großes Thema, du hast in ganz vielen Gegenden der Welt, auch im Osten, so russische, Sowjetnachfolge-Länder, auch in Südamerika, da hast du ganz viele Männer, die nicht mehr viel anderes tun als saufen. Und die Frauen müssen schauen, wie können wir Lebensmittel produzieren, diese verkaufen, müssen aber auch Haushalt, Kinder, halt alles schupfen. Wenn wir da einen fairen Preis anbieten können, sagen können, wir pressen nicht den Preis runter, sondern wir freuen uns, dass wir echt gute Qualität bekommen, zahlen wir das gerne, dafür brauchen wir keinen Zwischenhändler zahlen, dann sehen die das schon als echte Unterstützung. (Ve1)

6.3.2 Wichtigkeit von Geschlechteraspekten außerhalb der Foodcoop

Obwohl viele der Interviewten noch nie über Geschlecht innerhalb der Foodcoop nachgedacht hatten, halten doch fast alle Interviewten Geschlechtergerechtigkeit in der Gesellschaft für ein wichtiges Thema. Sowohl Männer als auch Frauen haben betont, dass sie in ihrem Alltag, im beruflichen wie im privaten Leben, mit Geschlechtergerechtigkeit schon einmal konfrontiert waren. Vk1 zum Beispiel betont, dass, egal, ob in der Foodcoop oder im Alltag, für ihn Gleichbehandlung immer ein wichtiges Thema ist. So sagt er: „[I]ch würde es in der FC nicht anders bewerten als überall anders auch. Aber für mich hat das Thema grundsätzlich einen großen Stellenwert, also das Gleichbehandlung hoch gehalten wird.“ (Vk1) P2 meint darüber hinaus, dass Gleichbehandlung jede*n angeht: „Ich denke, jeden betrifft das irgendwie.“ (P2)

Die Interviewten nannten im Wesentlichen drei große Bereiche, in denen sie mit Geschlechterfragen konfrontiert sind oder sich mit Gleichbehandlungsfragen beschäftigen:

- Familiäre Zusammenhänge (Geschwister, Kinder, Partner*innen),
- Studium,
- sowie im Berufsalltag.

P3 antwortet auf die Fragen, ob er sich auch außerhalb der Foodcoop schon einmal mit Geschlecht beschäftigt hat: „Thematisch schon, teilweise z.B. in der WG, die sind auch für diese Themen offen. Sonst, mit einer meiner Schwestern rede ich oft über solche Themen, daheim in der Familie kommen solche Themen schon immer wieder vor. Und in der Studienvertretung in der Gras natürlich auch, aber das ist schon länger her.“ (P3) Auch P1 nennt als Bereich in dem er mit Geschlechtergerechtigkeit beschäftigt war Familie und Studium: „Ja, da ich drei Schwestern habe, die teilweise recht viel darüber nachdenken, habe ich zwangsläufig auch viel darüber nachdenken müssen. Auch im Studium war es teilweise Thema.“ (P3) Auch Vk2 betont, dass das Geschlechterthema immer präsent ist, sagt aber auch dazu, dass es ihr mehr um den Menschen geht und was dieser macht als um das Geschlecht. Ve2 hingegen betont, dass sie sich sowohl im Alltag wie auch im Studium sehr ausführlich

mit Geschlecht beschäftigt hat, und dass dieses Thema ihr sehr wichtig ist: „Ja, ich beschäftige mich schon viel mit Geschlecht. Bin interessiert in verschiedensten Theorien, auch in Geschlechtergeschichte, ich habe mich auch in meinem Studium mit den verschiedensten Theorien, die es da gibt, auseinandergesetzt. Ich mache es aber auch in meinem Alltag und hinterfrage da Rollen und Situationen.“ (Ve2) Für M1 ist das Geschlechterthema ein sehr zentrales Anliegen, weswegen sie im Herbst 2015 Gender Studies zu studieren beginnen wird, wie sie erzählt. Ve1 hingegen, der nicht studiert hat, erzählt, dass Geschlechterfragen für ihn nicht nur im familiären Kontext wichtig sind, sondern er auch früher im Arbeitsleben viel mit solchen Fragen konfrontiert war: „[I]n der Behindertenbetreuung ist das ein großes Thema. Ich war vorher Berufsschullehrer, da ist es auch ein großes Thema. Auch in Beziehungen natürlich. Ich habe vier Söhne, ob das meine Partnerinnen sind oder ihre Freundinnen, es ist heutzutage immer ein riesen Thema.“ (Ve1)

Dass Unterdrückung und Diskriminierung in manchen beruflichen Feldern immer noch alltäglich zu sein scheint, wird von P2 und A1 erzählt. Beide arbeiten in Berufsfeldern, die sie selbst als „männerdominiert“ beschreiben – nämlich Handwerksberufe und Architektur. Interessant ist jedoch, dass sie unterschiedlich mit dieser Diskriminierung umgehen. Während P2 die Diskriminierung kritisiert, meint A1, dass man sich auch als Frau in diesen Berufsfeldern durch Leistung Anerkennung verschaffen kann, auch wenn A1 zugibt, dass es Frauen zumindest zu Beginn schwerer haben: „Natürlich, wenn man irgendwohin neu hinkommt, wo ausschließlich Männer sind, vor allem im handwerklichen Bereich, da muss man die ersten paar Tage beweisen, dass man es eh kann, aber dann ist das Thema gegessen, da braucht man bloß ein bisschen Durchhaltevermögen.“ (A1) Während P2 also über ihren beruflichen Alltag folgendes sagt: „Also mich speziell, weil ich in einem Architekturbüro arbeite und mit Leuten zu tun hab, die eben (...) also einfach in einem sehr männerdominierten Berufsfeld arbeite und mir da sehr viel auffällt, was nicht so (...)“ (P2) erwidert A1 auf meine Frage, ob Geschlechtergerechtigkeit für sie ein wichtiges Anliegen ist, als einzige Interviewte:

Mir persönlich ist es wurscht, weil ich die Erfahrung gemacht habe – also ich arbeite eben in einem Umfeld, wo Geschlechtergerechtigkeit (...) also wenn du da irgendjemand von den Leuten mit geschlechtergerechtere Sprache kommst, zeigen sie dir überhaupt den Vogel – nichtsdestotrotz habe ich da ein ziemlich gutes Standing und kann mich da schon durchsetzen. Ich finde halt, an den Taten misst sich mehr als an den Worten. Drum: mir ist es kein Anliegen bzw. ist es mir wurscht persönlich. (A1)

Ve1 weist in seinen Antworten auf zwei sehr wichtige Perspektiven hin, die von den anderen Interviewten nicht genannt wurden. So bringt er einerseits eine globale Perspektive auf die Geschlechterfrage ein und andererseits führt er auch aus, dass Feminismus nicht bloß Frauen

betrifft, sondern es auch überhaupt um ein Hinterfragen von Geschlechterrollen geht. Diese als kritische Männerforschung bezeichnete Perspektive versucht aufzuzeigen, inwiefern auch Männlichkeit hinterfragt werden muss. Obwohl Ve1 diese beiden sehr wichtigen Themen anschneidet, sehe ich einige seiner Ausführung etwas kritisch, weswegen ich hier nur zwei kurze Passagen darstellen möchte:

Also für die Männer ist es heute eine wahnsinnig schwierige Situation. [...] Die Männer, glaub ich, fangen jetzt erst ein wenig an, ein bisschen ehrlicher sich auszutauschen über Gefühle und es ist hoch an der Zeit eigentlich für die Emanzipation der Männer, das sehe ich eigentlich schon relativ lange. Auch bei meinen Söhnen, also in der Pubertät, merke ich, die Orientierung ist wahnsinnig schwer geworden. [...]

[E]s ist ja nur eine Momentaufnahme hier in Zentraleuropa. Ich glaube, dass es ganz weite Gegenden in der Welt gibt, wo schon noch dieses patriarchale Denken sowohl bei dem Mann als auch der Frau unglaublich bestimmend ist. (Ve1)

Die persönliche Relevanz der Geschlechterfrage im Alltag der Interviewten wird von ihnen durchaus unterschiedlich eingeschätzt. Das Spektrum der Einschätzungen reicht von „[a]ber es ist jetzt nicht das große Thema“ (P3), über „mir persönlich ist das wurscht“ (A1), bis zu „also das ist eigentlich eins meiner Kernthemen“ (M1).

6.3.3 Die Verwendung von geschlechtergerechter Sprache in der Foodcoop

Im Kontext von Fragen der Geschlechtergerechtigkeit wird sehr gerne das Thema der geschlechtergerechten Sprache diskutiert. Von den Medien bis zur Politik wird dieses Thema oftmals äußerst kontrovers verhandelt. Auch wenn die meisten Interviewten – nicht zuletzt weil es sich um ein mündlich geführtes Interview gehandelt hat – in ihren Ausführungen geschlechtergerechte Sprache nicht konstant verwendet haben, ist es auffällig, dass an der einen oder anderen Stelle im Interview jede*r Interviewte geschlechtergerechte Sprache verwendet hat. Manche verwendeten diese öfter und manche weniger oft. Besonders auffällig war, dass die meisten geschlechtergerechten Formulierungen verwendet wurden, wenn über die Produzent*innen gesprochen wurde. Dies lässt darauf schließen, dass in den Foodcoop-internen Diskussionen, sowie im Plenum, wo es oft um die Auswahl sowie den Kontakt zu den Produzent*innen geht, eine geschlechtergerechte Formulierung üblich sein dürfte. Dies wird auch dadurch belegt, dass auf sämtlichen Homepages der Foodcoops ebenfalls eine geschlechtergerechte Formulierung von Produzent*innen gewählt wird.

Geschlechtergerechte Sprache scheint also selbst in den Foodcoops angewendet zu werden, die, wie dargestellt, sonst kaum bis gar nicht über Geschlechterfragen diskutieren. Vk1 nennt eine Diskussion über geschlechtergerechte Sprache als den einzigen Fall, an den er sich erinnern kann, wo Geschlecht im Plenum diskutiert wurde: „Wir haben ein bisschen die

Thematiken gehabt, wie wir unsere Willkommensmails entsprechend geschlechterneutral formulieren und so weiter, aber keine wirklich breite Diskussion über das Thema.“ (Vk1)

A1 ist die einzige Interviewte, die sich ganz direkt gegen geschlechtergerechte Sprache ausgesprochen hat, jedoch will sie auch nicht nur die männlichen Formen benutzen, vielmehr bevorzugt sie selbst auszuwählen, welche Form sie verwendet und diese abzuwechseln. Interessanterweise bringt auch sie bei ihren Ausführungen das Beispiel der Produzent*innen, was abermals darauf schließen lässt, dass in ihrer Foodcoop teilweise geschlechtergerecht formuliert wird. So antwortet A1 auf meine Frage, ob sie Geschlechtergerechtigkeit für wichtig hält:

Mir ist das in Wirklichkeit wurscht. Es gibt viele Leute, denen ist es wichtig, und es wird auch immer wieder auf geschlechtergerechte Sprache gepocht. Mir ist auch die geschlechtergerechte Sprache im Prinzip irgendwie (...) also ich will gerne die Freiheit haben, einmal so und einmal so zu sagen, ich werde sicher nicht jedes Mal Produzentin und Produzent sagen, sondern das eine Mal sag ich die Produzentin und das nächste Mal der Produzent. (A1)

Auch abseits des Konflikts um die geschlechtergerechte Sprache lässt sich beobachten, dass viele Interviewte sehr bedacht formulierten. Besonders auffällig ist, dass alle Interviewten immer wieder an mehreren Stellen des Interviews betonten, dass das Gesagte nur ihre persönliche Meinung und Einschätzung sei und darauf hinwiesen, dass andere Mitglieder ihrer Foodcoop anderer Meinung sein könnten. Die Interviewten fühlten sich keinesfalls als Repräsentant*innen ihrer Foodcoop und stellten klar, dass es in basisdemokratischen Initiativen so etwas wie Repräsentant*innen nicht geben kann, sondern es sich immer um die persönliche Meinung handelt. Weiters ist zu beobachten, dass die Interviewten allesamt in einer sehr wertschätzenden Art und Weise über ihre Foodcoop, die Produzent*innen und ganz besonders über ihre Kolleg*innen in der Foodcoop sprachen. Immer wieder wurde von Vertrauen gesprochen und die Verantwortung gegenüber den Mitgliedern der Foodcoop, aber auch der Gesellschaft, der Umwelt, der Natur und teilweise des ganzen Planeten, betont. Trotz dieser ernsten Themen und der starken Kritik, die gegenüber herrschenden Strukturen geübt wurde, überwiegen in allen Interviews ein sehr freundschaftlicher und hoffnungsvoller Ton und die spürbare Begeisterung für die Foodcoop-Initiative.

6.3.4 Reproduktions- und Care-Arbeit in der Foodcoop

Ernährung als reproduktive Tätigkeit?

Der Anspruch der Foodcoop-Teilnehmer*innen, sich mit nachhaltig produzierten Lebensmitteln zu ernähren, geht für die Interviewten mit dem Verständnis einher, dass sie um

diese Art von Lebensmitteln beziehen zu können, selbst aktiv mitarbeiten müssen und nicht wie im Supermarkt einfach nur einkaufen können. Den Aufwand, neue Produzent*innen zu recherchieren, selbst mit diesen Kontakt aufzunehmen, bei diesen zu bestellen, die Lebensmittel selbst zu lagern und zu verteilen, sowie die gesamte Struktur rund um die Foodcoop zu organisieren wird von den Teilnehmer*innen als notweniger Teil eines nachhaltigen Konsum- und Lebensstils gesehen. Dieser Mehraufwand gegenüber einem vermeintlich einfacheren Supermarktbesuch wird von den von mir interviewten Foodcoop-Mitgliedern nicht nur in Kauf genommen, sondern größtenteils sehr gerne gemacht und nicht als Belastung empfunden. Dies mag besonders an der gemeinschaftlichen Verteilung dieser Arbeit liegen. Der Mehraufwand wird noch dadurch verstärkt, dass in der Foodcoop fast ausschließlich unverarbeitete Lebensmittel bezogen werden und die Foodcoop-Mitglieder eine hohe Bereitschaft zeigen, diese unverarbeiteten Lebensmittel selbst weiterzuverarbeiten. So haben einige der Interviewten zum Beispiel erzählt, dass in ihrer Foodcoop öfters Wissen ausgetauscht wird, wie Lebensmittel zubereitet und auch konserviert werden können. Mehrere Interviewte haben erzählt, dass sie selbst beispielsweise gerne Brot backen oder Gemüse einlegen, und dass sie dies schon gemeinsam in der Foodcoop gemacht haben. Ein weiterer Grund neben dem gemeinschaftlichen Aspekt der Arbeitsteilung und dem Wissensaustausch könnte sein, dass die Foodcoop im Gegensatz zum begrenzten Raum in den Wohnungen ausreichend Platz dafür bietet. Auch wurde erzählt, dass es über längere Zeit eine Foodcoop-übergreifende Initiative gab, die selbst Tofu hergestellt hat. So erzählt Ve1: „Wir haben schon eine Getreidemühle und alles, es gab auch eine eigene Tofuproduktion und Brot backen usw.“ (Ve1) Ve3 betont auch mehrfach in seinem Interview, dass er sowohl innerhalb der Foodcoop als auch mit anderen Freund*innen gerne gemeinsam kocht. Die Wertigkeit von gemeinsamem und gesundem Essen hat sich, so erzählt Ve3, für ihn durch die Teilnahme an der Foodcoop gesteigert. So sagt er: „Ernährung als schönes Essen zu zelebrieren, hat an Brisanz gewonnen.“ (Ve3)

Die Bereitschaft diesen Mehraufwand in Kauf zu nehmen, zeigt, dass für die Mitglieder einer Foodcoop nicht nur die Beschaffung von Lebensmitteln, sondern auch deren Verarbeitung und Konsumierung einen großen Stellenwert einnimmt. Es lässt sich also – nicht zuletzt in der begeisterten Beschreibung der Arbeit in Foodcoops – eine Aufwertung dieser Tätigkeiten feststellen. Diese Arbeiten werden jedoch meist als unbezahlte Arbeiten dem Bereich der Reproduktions- oder Care-Arbeit zugerechnet. In diesem Zusammenhang möchte ich auf den von mir im theoretischen Teil kurz dargestellten Ansatz der Care-Arbeit hinweisen, in dem es auch um die Frage der Wertigkeit von Reproduktions- und Care-Arbeiten geht. Ganz im

Sinne dieses Ansatzes ist die Aufwertung der Nahrungsmittelbeschaffung und Zubereitung als Teil der Reproduktionsarbeit jedoch keinesfalls im monetären Sinne gemeint. Vielmehr geht es hier um die Frage, welchen Stellenwert Ernährung und welche Wertigkeit die Zubereitung von nachhaltigen Lebensmitteln in unserer Gesellschaft haben. Die Foodcoop-Teilnehmer*innen bewerten biologisch produzierte Lebensmittel nicht notwendigerweise durch einen erhöhten Preis, wie es oft im Supermarkt der Fall ist, sondern durch eine erhöhte Aufmerksamkeit und die Bereitschaft Zeit und Arbeitskraft in die Beschaffung und Verarbeitung zu investieren. Wesentlich bei dieser Aufwertung ist Reproduktions- und Care-Arbeit aus der Sphäre des Privaten herauszuholen. So wird das meist als sehr privat angesehene Einkaufen und Kochen in der Foodcoop zu einer gemeinschaftlichen und selbstorganisierten Tätigkeit. Auch andere reproduktive Tätigkeiten, wie das Putzen, werden gemeinschaftlich unter den Mitgliedern verteilt. Die Foodcoops als offene Initiativen stehen mitunter auch politisch für eine Aufwertung dieser Care-Arbeiten. Denn wie mehrere Interviewte angemerkt haben, kann die Besorgung von Lebensmitteln nicht aus dem politischen Zusammenhängen von Produktion bis zur Konsumierung herausgelöst werden. P3 fasst dies zusammen, wenn er auf meine Frage, ob Ernährung für ihn durch die Teilnahme an einer Foodcoop wichtiger geworden sei, antwortet: „Ja, es war aber immer schon wichtig. Es sind mehr so Prozessthemen bei mir, also ich bin nicht nur fixiert aufs Essen, es geht mehr um die Zusammenhänge, wie funktioniert die Herstellung, wie kann man da Sachen verknüpfen“ (P3).

Wie mehrere Interviewte erzählten, wird das vermeintlich Private des Haushalts auch dadurch in einen öffentlichen Raum verschoben, insofern auch diejenigen, mit denen sie in einem gemeinsamen Haushalt leben, bei der Foodcoop aktive Mitglieder sind, wie beispielsweise WG-Mitbewohner*innen, Partner*innen oder Geschwister. Das ansonsten vielleicht jeweils alleine durchgeführte Einkaufen für einen Haushalt wird so durch die selbstorganisierte Gemeinschaft ersetzt. Manche Interviewte, die als einzige Person in ihrem Haushalt Mitglieder in einer Foodcoop sind, haben erzählt, dass der Haushalt, da sie eine Haushaltsmitgliedschaft bei der Foodcoop haben, in die Foodcoop miteinbezogen ist. Diese Haushaltsmitgliedschaft ermöglicht es einzelnen Mitgliedern auch für die anderen Haushaltsmitglieder und nicht nur für sich selbst Lebensmittel zu beziehen. Die Mitbewohner*innen oder Partner*innen müssen für die Haushaltsmitgliedschaft nicht aktive Mitglieder in der Foodcoop sein.

Auffällig ist dabei, dass Mitglieder, die für einen Haushalt Nahrungsmittel mitbeziehen, bezüglich des Geschlechtes relativ ausgeglichen waren. So erzählten sowohl Männer als auch

Frauen, dass sie für ihre Partner*innen Lebensmittel in der Foodcoop mitbesorgen. Wie also die Arbeitsteilung innerhalb der Foodcoop, die – wie dargestellt – relativ gleichmäßig zwischen den Geschlechtern verteilt ist, scheint auch die Arbeitsteilung in den Haushalten der Interviewten mehr oder weniger ausgeglichen zu sein. Gesellschaftlich abgewertete und daher oft feminisierte Arbeiten wie Einkaufen und Kochen scheinen also nicht nur in der Foodcoop selbst, sondern auch in den Haushalten der Interviewten gleichmäßiger verteilt zu sein. Ganz im Sinne des Care-Work-Ansatzes zeigt sich also, dass durch die Aufwertung reproduktiver Arbeiten auch eine gleichere Verteilung dieser Arbeiten erreicht werden kann. Inwiefern sich diese aufgewerteten und gleichmäßiger verteilten Arbeiten rund um die Ernährung zu anderen Bereichen der Care-Arbeit verhält, möchte ich im nächsten Teil betrachten.

Kinder, Care-Arbeit und die Teilnahme an der Foodcoop

Wie dargestellt, sind der Stellenwert von Ernährung sowie der Wunsch nach gesunden und nachhaltigen Lebensmitteln bei den meisten Foodcoop-Teilnehmer*innen sehr groß und durch die Teilnahme an der Foodcoop teilweise noch zunehmend. Die Foodcoop scheint also vor allem Menschen anzusprechen, die sich schon, bevor sie an einer Foodcoop teilnehmen, sehr intensiv mit nachhaltiger Ernährung und den Problemen des herrschenden Nahrungsmittelsystems auseinandergesetzt haben. Das momentan stark anwachsende Interesse an Foodcoops, das sich an zahlreichen Neugründungen zeigt, lässt darauf schließen, dass nachhaltige Ernährung für immer mehr Menschen ein immer wichtigeres Thema wird. Der Stellenwert nachhaltiger Ernährung scheint sich, so eine These von P3, besonders dann zu erhöhen, wenn Kinder erwartet werden. So sagt P3: „Das Ernährungsthema ist, glaube ich, bei Frauen, die gerade Kinder bekommen, wichtiger als es vorher war, das ist dann oft der Einstieg in die FC, das geht oft Hand in Hand. Das kommt öfter vor.“ (P3) So sehr sich vielleicht durch Kinderzuwachs die Bereitschaft an einer Foodcoop teilzunehmen verstärkt, so verunmöglicht diese Care-Arbeit der Kinderbetreuung gleichzeitig die Zeit für eine noch zusätzliche Arbeit in der Foodcoop aufzubringen, wie es die aktive Teilnahme an einer Foodcoop verlangt. Diese Mehrfachbelastung betrifft auch heutzutage immer noch meist Frauen. Die Erwartung eine gewisse Anzahl an Stunden in der Foodcoop mitzuarbeiten, so wie die Erwartung regelmäßig an Plena teilzunehmen, stellen verbunden mit den meist sehr eng bemessenen Abholzeiten im Lager, schon eine große Hürde für voll berufstätige Menschen dar, und sind für zum Beispiel alleinerziehende Frauen oftmals nicht zu erfüllen. Einen Versuch zumindest das Problem der fixen Abholzeiten zu lösen, hat die Foodcoop Möhrengasse unternommen, die an ihrer Tür ein mechanisches Schloss angebracht hat, das durch einen Code geöffnet werden kann. Alle Mitglieder der Foodcoop kennen diesen Code

und können sich so zu jeder Tages- und Nachtzeit ihre Bestellungen abholen. Wie M1 jedoch zugibt, hat diese Regelung zu der in der Foodcoop herrschenden Unübersichtlichkeit, wer wann seine Bestellungen abgeholt hat und wer nicht, beigetragen. Auch ist dadurch der Ladendienst als wichtiges soziales Element der Foodcoop abgeschwächt worden. Nichtsdestotrotz betont M1, dass es sehr wichtig ist, Versuche zu unternehmen, die Foodcoop auch für Mitglieder, die zeitlich wenig flexibel sind, zu öffnen. So sagt sie: „Ich glaube aber schon, dass es ein Problem ist, also dass es unterschiedliche Formen geben müsste, damit eben auch andere Menschen mit einem anderen Zeitraster, einem anderen Tagesablauf besser mitmachen können.“ (M1) Dass es für Frauen mit Kindern oftmals schwieriger ist an Foodcoops teilzunehmen, haben auch andere Interviewte zugegeben. Wie schwierig es für jemanden ist, der*die Kinder hat und daher nicht an den abendlichen Plena teilnehmen kann, schildert zum Beispiel abermals M1, wenn sie von einem Forenbeitrag eines Elternteils erzählt: „Ja sicher, also wir sehen das auch bei Forenbeiträgen, dass Leute schreiben, von denen wir noch nie gehört haben: Ich bin eins der Mitglieder, das ihr noch nie gesehen habt, ich kann nicht zum Plenum kommen, ich arbeite, ich muss mich um meine Kinder kümmern, ich habe keine Zeit mich zu engagieren.“ (M1) Dass bei den Foodcoops hier mitunter Veränderungsbedarf besteht, betont auch Ve2, die darauf hinweist, dass es auch Teil des Gedankens von Nachhaltigkeit sein muss, offen zu sein und auf die Probleme anderer einzugehen: „Weil wenn es ein weniger ausschließendes System sein sollte, muss man schauen, dass man alle integrieren kann. Das alles, wenn ich es so erzähle, hört es sich ein bisschen wie Utopie an, was Nachhaltigkeit ist usw. Man kann nur versuchen, dass es möglichst gut für alle ist.“ (Ve2)

Ganz dem Care-Work-Ansatz folgend geht es jedoch nicht nur darum, dass sich die Foodcoops öffnen, sondern einigen Interviewten ist es durchaus wichtig, dass auch solche Reproduktionsarbeiten, die nicht mit Ernährung zu tun haben, fair verteilt werden. Ve1 gibt, wie ich bereits dargestellt habe, zu bedenken, dass es darum gehen sollte, problematische Geschlechterrollen, sowohl weibliche wie auch männliche, aufzubrechen. Dieses kritische Rollenverständnis bedeutet eben auch für Männer, mehr Verantwortung zu übernehmen, sich aktiv um die Erziehung der Kinder zu kümmern und auch einen fairen Anteil der Hausarbeit zu übernehmen. So sagt Ve1: „Insofern sehe ich diese Geschlechtergeschichte schon als ganz eine wichtige, aber auch die Notwendigkeit, dass da ein neues männliches Bewusstsein wächst, wo Männer Gefühle haben dürfen, wo Männer schwach sein dürfen, aber auch wo Männer eine verlässliche Unterstützung für ihre Partnerin und die Mutter ihrer Kinder sind.“ (Ve1)

6.3.5 Vertrauen, Verantwortung, Vorsorge – Foodcoops aus feministischer Sicht

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass mir in meiner Recherche über die Foodcoop sowie in den Gesprächen mit den Foodcoop-Teilnehmer*innen einige Begriffe und Aspekte immer wieder untergekommen sind, die auch in feministisch-theoretischen Arbeiten, von denen ich einige im theoretischen Teil dargestellt habe, zu finden sind. Besonders die Begriffe Vertrauen, Verantwortung und Vorsorge wurden direkt, aber auch indirekt, immer wieder in den Interviews genannt. Für das Funktionieren von Foodcoops ist sowohl das Vertrauen der Mitglieder untereinander, als auch das Aufbauen einer Vertrauensbeziehung zu den Produzent*innen von ganz entscheidender Bedeutung. Das Verzichten auf nachweisbare Biozertifikate sowie die kaum vorhandene Kontrolle des finanziellen Beitrags der Mitglieder zeugen von der Wichtigkeit dieser Vertrauensbeziehungen. Darüber hinaus scheint es für die Foodcoop-Teilnehmer*innen sehr wichtig zu sein, selbst aktiv Verantwortung für gesunde Ernährung und einen nachhaltigen Lebensstil zu übernehmen. Dies führt dazu, dass in einer Foodcoop eine starke Bereitschaft besteht, auch innerhalb der Struktur und Organisation der Foodcoop Verantwortung zu übernehmen. Das nicht unbeträchtliche Ausmaß an Arbeit innerhalb einer Foodcoop wird selbstorganisiert und freiwillig, und laut den Interviewten auch fair verteilt, was von dieser Verantwortungsbereitschaft zeugt. Die Interviewten betonten nahezu alle mit ihrem Engagement in einer Foodcoop auch einen Teil für eine nachhaltigere und solidarischere Gesellschaft zu leisten. Ihr Beitrag durch die Foodcoop an einer nachhaltigeren Gesellschaft mitzuarbeiten, wurde öfters auch als Vorsorge bezeichnet, und manchmal auch im Sinne der Nachhaltigkeit als Verantwortung gegenüber den kommenden Generationen verstanden. Nachhaltigkeit, so könnte man zusammenfassen, heißt Verantwortung zu übernehmen und das Vertrauen untereinander zu verstärken.

Für die Interviewten sind Foodcoops weit mehr als nur ein alternativer Weg Nahrungsmittel direkt von den Produzent*innen zu beziehen. Foodcoops sind für sie vielmehr Teil eines Versuches nachhaltiger zu leben und alternative Strukturen aufzubauen. Nachhaltigkeit, so wurde deutlich, ist eng verwoben mit der Stärkung von selbstorganisierten Kleinstrukturen, die nicht profitorientiert ausgerichtet sind. Die Interviewten kritisierten dabei – und hier sind sie ganz auf einer Linie mit Theorien der feministischen Ökonomie – die Paradigmen kapitalistischer Gesellschaften, nämlich unbegrenztes Wachstum und ständige Konkurrenz. Es braucht daher, wie mehrere Interviewte betonten, ein radikales Umdenken in der Gesellschaft. Ve1 formulierte dies vielleicht am deutlichsten, wenn er uns mahnt:

[D]ass wir endlich lernen vom Parasiten, der den eigenen Wirt kaputt macht, zum Symbionten zu werden auf dieser Erde. Ich habe wirklich das Gefühl, die Menschen leben wie die rücksichtslosesten Parasiten, und obwohl wir jetzt schon seit 50 Jahren wissen, das geht so nicht weiter. Ich war in den 70er Jahren in der Pubertät, da war das bereits klar, das ist bald 40 Jahre her. Da war das klar für den, der hingeschaut hat, war klar, wir fahren voll auf die Wand hin. Statt dass die Leute da was dagegen gemacht hätten, sind sie noch aufs Gas gestiegen, und haben noch einen SUV gekauft, also die großen Autos mit dem doppelten Verbrauch. Verrückt, was da die letzten 30 Jahre so passiert ist. Ich denke schon, dass eine Veränderung dringend notwendig ist, damit eine langfristige oder nachhaltige (...) ich meine, ich hab Kinder, ich denke an Enkel und Urenkel, ich sehe das Leben in einer unendlichen Kette von Vorfahren und auch Nachfahren, und ich sehe mich als kleinen Teil darin. Was meine Generation, viele von den Jungen und viele von der vorigen Generation unglaublich viel an Scheiße gebaut haben, mit dem Argument ich muss ja, weil ich brauch ein neues Auto, eine größere Wohnung und einen schöneren Urlaub (...), das sind ja keine Argumente, das ist völlig krank. (Ve1)

Die Foodcoops, so geben sich die meisten Interviewten überzeugt, können eine von vielen möglichen Initiativen sein, die Alternativen eröffnen. Mit ihrer klaren Ausrichtung als Teil der Postwachstumsbewegung versuchen die Foodcoops Ideen der feministischen Ökonomie ganz konkret in die Praxis umzusetzen. Die Foodcoops scheinen also viele Gedanken und Konzepte in die Tat umzusetzen, die in feministischen Ansätzen theoretisch vorgedacht wurden.

7 Diskussion und Ausblick

7.1 Diskussion der Ergebnisse

Bevor ich eine abschließende Diskussion der Ergebnisse meiner Analyse geben werde, möchte ich noch einmal kurz einige wichtige Stellen meiner Arbeit zusammenfassen. So habe ich im theoretischen Teil meiner Arbeit die Entwicklung des Nachhaltigkeitsdiskurses nachgezeichnet und gezeigt, wie das Konzept der Nachhaltigkeit zunehmend populärer wurde. Auch habe ich gezeigt, dass Nachhaltigkeit nicht nur ökologische Fragen behandelt, sondern als mehrdimensionales Modell auch zunehmend ökonomische und soziale Aspekte ins Zentrum rückt. Ich habe dabei die Potentiale und Grenzen des Dimensionenmodells von Nachhaltigkeit erläutert und versucht darzustellen, dass die Trennung in Dimensionen zwar auf einer analytischen Ebene sinnvoll ist, dass jedoch grundsätzlich alle Dimensionen miteinander untrennbar verschränkt sind. Darüber hinaus war es mir sehr wichtig darauf hinzuweisen, dass das Konzept der Nachhaltigkeit neben seiner ökologischen, ökonomischen sowie sozialen Dimension, auch als normatives und politisches Konzept verstanden werden muss. Besonders relevant ist dies in Bezug auf Geschlechterfragen. So habe ich mehrfach argumentiert, dass Geschlecht nicht nur in der sozialen Dimension eine wichtige Rolle spielt, sondern gerade auch in der ökonomischen wie der ökologischen Dimension relevant ist. Darüber hinaus habe ich nachgezeichnet, wie feministische Aktivist*innen und Theoretiker*innen immer wieder in den Nachhaltigkeitsdiskurs interveniert haben. Dabei haben sie versucht feministische Standpunkte einzubringen, aber vor allem haben sie auf Herrschaftsverhältnisse und Ausschlussmechanismen hingewiesen sowie eine globalere und umfassendere Perspektive eingebracht. Das Hinweisen auf Herrschaftsverhältnisse und das Erweitern der Perspektive führten dazu, dass hegemoniale Ansätze im Nachhaltigkeitsdiskurs stark kritisiert wurden. Diesen kritischen Standpunkten folgend, ist es sehr wichtig zu betonen, dass Nachhaltigkeit nicht ohne Geschlechtergerechtigkeit gedacht und erreicht werden kann.

Wie ich in meiner Arbeit auch gezeigt habe, ist es wichtig, das Verhältnis von Nachhaltigkeit und Geschlecht auch von Seiten der Geschlechterforschung zu untersuchen. Denn gerade in der Geschlechterforschung wurde Natur von Beginn an auf vielfältigste Weisen behandelt und die Natur-Kultur-Trennung kritisiert. Denn die Natur-Kultur-Dichotomie hängt eng mit der Geschlechterdichotomie zusammen. Ich habe deshalb im theoretischen Teil verschiedenste feministische Ansätze, die sich mit diesen beiden Dichotomien auseinandersetzen, dargestellt.

Mein Fokus lag jedoch vor allem auf jenen Ansätzen, die versuchen diese problematischen Dichotomien neu und anders zu denken. Darüber hinaus habe ich einige Ansätze feministischer Nachhaltigkeitsforschung dargestellt und versucht zu zeigen, wie diese Ansätze Nachhaltigkeit verstehen, nämlich als mehrdimensionales und ganzheitliches Konzept. Die Ansätze der feministischen Nachhaltigkeitsforschung zeichnen sich außerdem – wie auch die Ansätze der starken Nachhaltigkeit – durch eine wachstums- und kapitalismuskritische Haltung aus. Dabei versuchen die von mir dargestellten Ansätze auch Alternativen eines anderen, nicht-gewinnorientierten und solidarischen Wirtschaftens zu entwickeln. Es sind besonders Ansätze der feministischen Ökonomie, zum Beispiel der „Subsistenz“ oder der „Care-Arbeits“ Ansatz, die hier anschließen und einen anderen und erweiterten Arbeitsbegriff schaffen. Dieser Arbeitsbegriff betont vor allem die Relevanz von Reproduktionsarbeit. In meinem Theorieteil habe ich außerdem gezeigt, dass für ein feministisches Nachhaltigkeitsverständnis nicht nur eine ganzheitliche Perspektive wichtig ist, sondern auch welche Bedeutung lokales Wissen, Selbstorganisation, Partizipation, Kleinstrukturen, Sorge sowie Verantwortung für eine feministische Vorstellung von Nachhaltigkeit haben. Dabei handelt es sich um Begriffe, die auch in den Foodcoops wichtig sind und gleichzeitig feministische Forderungen mit Forderungen nach Nachhaltigkeit verbinden.

Für Nachhaltigkeitsforschung – ob feministisch oder nicht – ist der Blick auf praktische Initiativen und Projekte immer ein wesentlicher Bestandteil. Deshalb habe ich versucht im praktischen Fallbeispiel der Foodcoops den Zusammenhang von Geschlecht und Nachhaltigkeit näher zu untersuchen. Zur Erforschung des Fallbeispiels Foodcoops habe ich zehn qualitative Interviews geführt und dabei den Aufbau und die Struktur der Foodcoops, das Nachhaltigkeitsverständnis in Foodcoops sowie die Beziehung zu Geschlechterfragen erforscht. Im vorherigen Teil habe ich die Ergebnisse der Analyse dieser Interviews dargestellt. Nun möchte ich noch einmal einige zentrale Punkte dieser Analyse zusammenfassen, die sowohl in der Nachhaltigkeitswissenschaft und den feministischen Nachhaltigkeitsansätzen, als auch in den Foodcoops wichtig sind. Im Hinblick auf die ökologische Dimension der Nachhaltigkeit geht es den Foodcoops vor allem um den Bezug von biologisch produzierten Lebensmitteln. Diese ökologische Dimension umfasst in den Foodcoops jedoch nicht nur den biologischen Anbau, sondern es wird auch auf Transport, Verpackung, Biodiversität, sowie auf die Förderung von saisonalen Lebensmitteln geachtet. In den Foodcoops ist es außerdem wichtig, dass diese biologischen Produkte von lokalen Kleinbetrieben bezogen werden. Die Hervorhebung des Lokalen in der Foodcoop ist dabei

nicht nur für die Reduzierung von Transportwegen wichtig, sondern bezieht sich auch auf das soziale Miteinander in der Foodcoop, in der Nachbarschaft, sowie in der Region. Die Förderung von lokalen Strukturen ist auch feministischen Nachhaltigkeitsansätzen ein großes Anliegen, nicht nur um die Existenz von Kleinbäuerinnen gegenüber global agierenden Konzernen zu schützen, sondern auch weil das lokale Wissen erhalten und gefördert werden soll. Das Ernstnehmen dieses lokalen Wissens soll die Betroffenen ermächtigen ihrer Stimme auch Gehör zu verschaffen. Das Wahrnehmen von lokalem Wissen und die Partizipation von Betroffenen ist aber auch aus wissenschaftlicher Perspektive wichtig – sowohl für die Nachhaltigkeits- als auch für die Geschlechterforschung. Denn sowohl in der Wissenschaft als auch in konkreten Initiativen ist es relevant auf die Vielfalt der möglichen Perspektiven hinzuweisen. Besonders feministische Nachhaltigkeitsansätze betonen die Notwendigkeit der Partizipation von Betroffenen, sowohl in wissenschaftlichen als auch in politischen Kontexten. Feministische Ansätze erweitern damit die Partizipationsforderung von Nachhaltigkeitswissenschaft um die Forderung, auch marginalisierten Perspektiven eine Stimme zu verleihen. Die Foodcoops als basisdemokratische Initiativen sind dabei ebenfalls bemüht, andere Perspektiven – in ihrem Fall vor allem die Perspektive der Produzent*innen – in ihre Diskussionen und Entscheidungen miteinzubeziehen.

Was viele der Teilnehmer*innen einer Foodcoop antreibt, sich und ihre Lebensmittelbeschaffung selbst zu organisieren, ist oftmals die Unzufriedenheit sowie die kritische Haltung gegenüber herrschenden Lebensmittelstrukturen. Diese kritische Haltung teilen sie dabei mit manchen Nachhaltigkeitsansätzen und besonders mit der feministischen Perspektive auf Nachhaltigkeit. Neben der unglaublichen Ressourcenverschwendungen durch Verpackung, Transport und der industrialisierten Produktion der Lebensmittel kritisieren die Teilnehmer*innen der Foodcoops, wie auch feministische Ansätze, den Konsumwahn und die Vorstellung von unbegrenztem Wachstum. Die ständige Überproduktion sowie die Degradierung zu anonymen passiven Konsument*innen im Supermarkt und der damit einhergehende Verlust der Beziehung zum Produkt und zu den Produzent*innen werden von den Teilnehmer*innen der Foodcoop sehr negativ gesehen. Ganz der Forderung feministischer Ansätze folgend, genügt jedoch die Kritik an den herrschenden Verhältnissen nicht, vielmehr müssen Alternativen geschaffen werden. Die Foodcoops sind eine solche Alternative, die von dieser Kritik motiviert, eigene selbstorganisierte Strukturen geschaffen hat. Solche Alternativen zu schaffen, ermöglicht es andere Formen des Wirtschaftens und des Zusammenlebens auszuprobieren und dabei auch für zukünftige Initiativen Erfahrungen zu sammeln und zu lernen.

Eine weitere Forderung der von mir dargestellten feministischen Ansätze ist es Grenzen und Dichotomien aufzulösen, zum Beispiel die Dichotomie zwischen Natur und Kultur oder auch die Grenze zwischen Mann und Frau. Dieses Auflösen von Grenzen spielt auch in den Foodcoops eine wichtige Rolle. So versuchen die Teilnehmer*innen zum Beispiel die Grenze zwischen passiven Konsument*innen und aktiven Produzent*innen zu überwinden. Darüber hinaus – ganz den feministischen Forderungen folgend – heben die Foodcoops teilweise auch die Grenze zwischen produktiver und reproduktiver Arbeit auf. So wird in den Foodcoops versucht, die anfallende Arbeit gleichmäßig und solidarisch unter den Mitgliedern zu verteilen. Denn wie aus meiner Analyse hervorgegangen ist, zeichnen sich die Foodcoops durch die dort herrschende vielfältige Solidarität aus, sei es die Solidarität mit Kleinbauern und -bäuerinnen oder mit Landwirtschaftskooperativen, sei es die Unterstützung von sozialen Projekten, oder auch die Solidarität untereinander. Was feministische Ansätze fordern, versuchen die Foodcoops in ihrem Bereich umzusetzen, nämlich Verantwortung für die eigene nachhaltige Lebensweise zu übernehmen.

7.2 Nachhaltigkeit, Geschlecht und Foodcoops – Conclusio und Ausblick

Wie ich dargestellt habe, setzt sich meine Masterarbeit dafür ein, dass Geschlecht und Nachhaltigkeit immer zusammengedacht werden müssen. Ich habe dabei deutlich gemacht, dass dieses Zusammendenken keine rein theoretische Aufgabe sein kann, sondern auch in der Praxis erprobt werden muss. Um zu untersuchen, wie dieses Zusammendenken in der Praxis – also in konkreten Initiativen – funktionieren kann, habe ich das Fallbeispiel der Wiener Foodcoops analysiert. Ich habe dabei dargestellt, dass Foodcoops nicht nur von ihren Teilnehmer*innen als nachhaltige Initiative gesehen werden, sondern auch, inwiefern Foodcoops aus einer analytischen Perspektive als nachhaltig verstanden werden können. Abschließend möchte ich nun noch einmal kurz zusammenfassen, inwiefern das Zusammendenken von Geschlecht und Nachhaltigkeit innerhalb der Foodcoops funktioniert, und wo noch Verbesserungsbedarf besteht.

Wie ich dargestellt habe, ist ein für das Zusammendenken von Geschlecht und Nachhaltigkeit sehr wichtiger Punkt ein möglichst mehrdimensionales und ganzheitliches Verständnis von Nachhaltigkeit, das mehr als nur ökologische Faktoren miteinbezieht. In den Foodcoops herrscht eindeutig ein solches mehrdimensionales Nachhaltigkeitsverständnis vor, wie sich an verschiedensten Praktiken und auch an den Antworten der Interviewten zeigt. Wichtig für

dieses Nachhaltigkeitsverständnis ist es, die verschiedensten Perspektiven miteinzubeziehen. Allen voran wird deshalb in der Foodcoop die Perspektive der Produzent*innen miteinbezogen und als sehr wichtig eingeschätzt. Der enge Kontakt zu den Produzent*innen führt dabei zu einem Aufbau eines Vertrauensverhältnisses und ermöglicht Nachhaltigkeit nicht nur aus der Sicht eines*r aufmerksamen Konsument*in zu sehen. Diese Perspektive der Produzent*innen wird zusätzlich durch eine globale Perspektive ergänzt, zum Beispiel durch den Bezug von Lebensmitteln von Kooperativen aus aller Welt. Ähnlich dem Motto der Anti-Globalisierungsbewegung „Think global, act local“ liegt der Fokus der Foodcoops trotz einer globalen Nachhaltigkeitsperspektive auf den lokalen Kleinstrukturen. Sei es die Unterstützung lokaler Kleinbauern und -bäuerinnen durch Ernteanteile, das Sammeln von Lebensmitteln für Flüchtlinge, oder auch das Organisieren von „Grätzelfesten“ für den Aufbau einer gemeinschaftlichen Nachbarschaft, die Foodcoops haben eine ganze Reihe an Ideen und Praktiken Solidarität und Miteinander im Lokalen wie im größeren Rahmen zu stärken. Wie ich dargestellt habe, gehören die Förderung von Kleinstrukturen und eines solidarischen Miteinanders auch zu den wichtigsten Forderungen von feministischen Nachhaltigkeitsansätzen. Das Miteinbeziehen verschiedenster Perspektiven wird auch in der internen Organisation der Foodcoop versucht, vor allem durch die Ermöglichung einer breiten Partizipation aller Teilnehmer*innen am Entscheidungsprozess. Die basisdemokratische Ausrichtung versucht genau diese Vielfalt der Perspektiven zu ermöglichen, ohne eine bestimmte Perspektive als die einzige richtige darzustellen. Diese basisdemokratische Ausrichtung der Foodcoops ist höchst inklusiv und lässt Frauen daher aktiv mitbestimmen, was ein Grund dafür sein mag, warum sich Frauen in der Foodcoop im Großen und Ganzen wohl fühlen. Das partizipative Miteinander baut dabei auf Prinzipien auf, die auch aus einer feministischen Perspektive eine große Rolle spielen: Einerseits die Solidarität untereinander zu stärken sowie das gemeinschaftliche Übernehmen von Verantwortung – nicht nur für die eigene Lebensmittelbeschaffung, sondern auch für die gemeinschaftliche Struktur und nicht zuletzt für die Produzent*innen – zu fördern. Andererseits der Versuch eine Atmosphäre in der Vertrauen und Wertschätzung den Kolleg*innen und den Produzent*innen gegenüber, aber auch der Umwelt gegenüber, herrscht, aufzubauen. Diese Atmosphäre scheint dazu zu führen, dass trotz freiwilliger Arbeitsaufteilung im Großen und Ganzen eine relativ ausgeglichene und wenig geschlechterspezifische Arbeitsaufteilung beobachtet werden kann. Diese Durchsetzung einer der ältesten feministischen Forderungen, nämlich nach einer gerechteren Aufteilung der Reproduktionsarbeit, wird in den Foodcoops vor allem dadurch erreicht, dass hier Reproduktionsarbeit einen sehr viel höheren Stellenwert einnimmt als in

der Gesellschaft üblich. Die Beschäftigung mit Lebensmittelbeschaffung, Lebensmittelverarbeitung und mit den notwendigen Arbeiten zur Strukturerhaltung steht im Zentrum der Teilnahme an einer Foodcoop und wird daher von allen Mitgliedern als sehr wichtig eingeschätzt und sehr gerne übernommen.

Trotz dieser vielen, sehr positiven Punkte, die ich in meiner Analyse erforschen konnte, gibt es auch einige Probleme und „blinde Flecken“ in den Foodcoops im Zusammenhang von Geschlecht und Nachhaltigkeit. Auch wenn vielfach geschlechtergerechte Sprache verwendet wird, die Arbeitsaufteilung relativ ausgeglichen ist und die Möglichkeit der Partizipation sehr offen ist, konnte ich in der Analyse der Interviews doch einige Probleme in Bezug zu Geschlecht herausarbeiten. Eines der offensichtlichsten Probleme in den Foodcoops ist, dass – wie ich dargestellt habe – in den meisten Foodcoops Geschlecht kaum thematisiert wurde. Obwohl die Plena basisdemokratisch organisiert sind, gibt es innerhalb der Foodcoop kaum Zeit und Raum generelle Unzufriedenheit oder spezifische Probleme, wie zum Beispiel ein sehr dominantes Verhalten einiger männlicher Mitglieder, gezielt anzusprechen und zur Diskussion zu stellen. Ein weiteres sehr schwerwiegendes Problem, das vielen in den Foodcoops zwar bekannt ist, gegen das jedoch kaum etwas unternommen wird, ist das Problem des Ausschlusses verschiedenster Gruppen. Wie ich dargestellt habe erfordert die Teilnahme an einer Foodcoop eine hohe Bereitschaft aktiv Mitzuarbeiten und kann sehr viel Zeit in Anspruch nehmen. Menschen die aus den verschiedensten Gründen dieses enorme Ausmaß an Zeit nicht aufbringen können, werden in den meisten Foodcoops nur sehr eingeschränkt akzeptiert. So findet sich teilweise kaum Toleranz gegenüber Foodcoop-Mitgliedern, die zeitlich nicht so flexibel sind und sich so nur beschränkt in der Foodcoop einbringen können. Dies führt zum Ausschluss von bestimmten sozialen Gruppen. Dies sind oftmals Frauen, die immer noch den Großteil der Care- und Reproduktionsarbeit übernehmen und die deshalb nicht genügend Zeit für die Teilnahme an einer Foodcoop aufbringen können. Darüber hinaus kommt es auch aus den verschiedensten Gründen zu Ausschlüssen gegenüber Migrant*innen oder Menschen mit niedrigerem Bildungsniveau. Dies führt dazu, dass Foodcoops sozial kaum divers sind. So habe ich in meiner Analyse diese Homogenität dargestellt und gezeigt, dass der Großteil der Foodcoop-Teilnehmer*innen studiert oder studiert hat. Diese Homogenität kann nicht nur zu verschiedenen Problemen und dem zuvor genannten Unverständnis gegenüber zeitlich nicht so flexiblen Menschen führen, sondern läuft auch dem eigenen Anspruch zuwider, möglichst viele verschiedene Perspektiven in die Foodcoop miteinzubeziehen. Hier wäre es sehr wichtig, Methoden zu entwickeln, die die herrschenden Ausschlussmechanismen in den Foodcoops verringern.

Die Homogenität der Foodcoop-Teilnehmer*innen spiegelt sich auch in ihrem Verständnis von Nachhaltigkeit und Natur wider. So war es äußerst auffällig, wie ähnlich die Nachhaltigkeitsvorstellungen der Interviewten waren. Auffällig war auch, dass wenig bis kaum Kritik am Begriff der Nachhaltigkeit geäußert wurde. Darüber hinaus ist zwar positiv anzumerken, dass Natur von den Interviewten kaum mit Weiblichkeit in Verbindung gebracht wurde, jedoch wurde allgemein über das Verhältnis von Geschlecht und Nachhaltigkeit von den Interviewten bis vor dem Interview kaum reflektiert. Ähnlich wie im wissenschaftlichen Nachhaltigkeitsdiskurs wird zwar eine kritische und partizipative Haltung eingenommen, jedoch geht die Beschäftigung mit dem Verhältnis von Nachhaltigkeit und Geschlecht oftmals nicht sehr viel über stereotype Rollenbilder hinaus. So scheint mir, sollten auch in den Foodcoops Geschlechterfragen vermehrt zum Thema gemacht werden.

Diese von mir dargestellten Probleme könnten auch für zahlreiche andere nachhaltige Initiativen und Projekte, die auch dem Leitsatz der Partizipation folgen, relevant sein. Vor allem das Problem des sozialen Ausschlusses sowie das fehlende Thematisieren von Geschlecht sind in vielen nachhaltigen Initiativen zu finden. Wie es im wissenschaftlichen Diskurs bereits versucht wird, braucht es auch in praktischen Initiativen einen stärkeren Einbezug von Perspektiven der Geschlechterforschung, denn immer noch wird dort der Zusammenhang von Geschlecht und Nachhaltigkeit zu wenig wahrgenommen. Hier wären weitere Analysen von verschiedensten nachhaltigen Initiativen und deren Ein- und Ausschlussmechanismen notwendig, um inklusivere Alternativen auch in der nachhaltigen Praxis entwickeln zu können. Meine Masterarbeit versteht sich als ein Teil dieser notwendigen Analysen und möchte daher ein stärkeres Bewusstsein dafür schaffen, dass Geschlechterfragen in die Nachhaltigkeitsforschung und in die nachhaltige Praxis miteinbezogen werden müssen.

8 Literaturverzeichnis

- Barad, Karen (2003): Posthuman Performativity: Toward and Understanding of How Matter Comes to Matter. *Signs: Journal of Women in Culture and Society*, 28/3, S. 801-831.
- Bauhardt, Christine (2010): Ökologiekritik: Das Mensch-Natur-Verhältnis aus der Geschlechterperspektive. In: Becker, Ruth & Kortendiek, Beate (Hg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie* (S. 322-327). Wiesbaden: VS Verlag.
- Bauhardt, Christine (2012): Feministische Ökonomie, Ökofeminismus und Queer Ecologies – feministisch-materialistische Perspektiven auf gesellschaftliche Naturverhältnisse. *Gender-Politik-Online*, April 2012. Verfügbar unter: http://www.fu-berlin.de/sites/gpo/pol_theorie/Zeitgenoessische_ansaetze/Bauhardt_femoekonomie/Bauhardt.pdf [10.06.2015].
- Beauvoir, Simone de (2012 [1951]): *Das andere Geschlecht: Sitte und Sexus der Frau*. Reinbek: Rowohlt.
- Biesecker, Adelheid & Gottschlich, Daniela (2013): Wirtschaften und Arbeiten in feministischer Perspektive – geschlechtergerecht und nachhaltig? In: Hofmeister, Sabine, Katz, Christine & Mölders, Tanja (Hg.), *Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit: Die Kategorie Geschlecht in den Nachhaltigkeitswissenschaften* (S. 178-190). Opladen: Barbara Budrich.
- Biesecker, Adelheid, Mathes, Maite, Schön, Susanne & Scurrell, Babette (Hg.) (2000): *Vorsorgendes Wirtschaften. Auf dem Weg zu einer Ökonomie des Guten Lebens*. Bielefeld: Kleine
- Braidotti, Rosi, Charkiewicz, Ewa, Häusler, Sabine & Wieringa, Saskia (1994): *Women, the Environment and Sustainable Development. Towards a Theoretical Synthesis*. London: Zed Books.
- Butler, Judith (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Carson, Rachel (1962): *Silent Spring*. Boston: Houghton Mifflin.
- Crenshaw, Kimberlé (1989): Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine. *The University of Chicago Legal Forum*, 140, S. 139-167.
- Degele, Nina (2008): *Gender / Queer Studies: Eine Einführung*. Paderborn: Wilhelm Fink.
- Drazic, Lena, Jaklin, Ulrike & Lammer, Christof (2012): Food Coops: Das nächste Kapitel der Konsumgenossenschaftsbewegung in Österreich? *PolitiX*, 32, S. 32-35.
- Dolphijn, Rick & Van der Tuin, Iris (Hg.) (2012): *New Materialism: Interviews & Cartographies*. Ann Arbor: Open Humanities Press.

Enquete-Kommission des 12. Deutschen Bundestages (1998): *Abschlußbericht 'Schutz des Menschen und der Umwelt – Ziele und Rahmenbedingungen einer nachhaltig zukunftsverträglichen Entwicklung' Konzept Nachhaltigkeit: Vom Leitbild zur Umsetzung*. Drucksache 13/11200, (26.06.1998). Bonn: Deutscher Bundestag.

Funtowicz, Silvio O. & Ravetz, Jerome R. (1993): Science for the Post-normal Age. *Futures*, 25, S. 739-755.

Gibbons, Michael, Limoges, Camille, Nowotny, Helga, Schwartzmann, Simon, Scott, Peter & Trow, Martin (1994): *The New Production of Knowledge: The Dynamics of Science and Research in Contemporary Societies*. London: Sage.

Gildemeister, Regine (2010): Doing Gender: Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung. In: Becker, Ruth & Kortendiek, Beate (Hg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie* (S. 137-145). Wiesbaden: VS Verlag.

Haidinger, Bettina & Knittler, Käthe (2013): *Feministische Ökonomie*. Wien: Mandelbaum.

Haraway, Donna (1995a): *Die Neuerfindung der Natur: Primaten, Cyborgs und Frauen*. Frankfurt am Main: Campus.

Haraway, Donna (1995b): *Monströse Versprechen: Die Gender- und Technologie-Essays*. Hamburg: Argument.

Haraway, Donna (2003): *The Companion Species Manifesto: Dogs, People, and Significant Otherness*. Chicago: Prickly Paradigm Press.

Haraway, Donna (2004): *The Haraway Reader*. New York: Routledge.

Harcourt, Wendy (Hg.) (1994): *Feminist Perspectives on Sustainable Development*. London: Zed Books.

Harding, Sandra (1986): *The Science Question in Feminism*. Ithaca: Cornell University Press.

Hartcollis, Anemona & Linderman, Juliet (2011): At a Food Co-op, a Discordant Thought: Nannies Covering Shifts, *The New York Times*, 18. Februar 2011. Verfügbar unter: <http://www.nytimes.com/2011/02/18/nyregion/18coop.html> [25.04.2015].

Hofmeister, Sabine (2013): Natur- und Technikwissenschaftskritik: Donna Haraway. In: Hofmeister, Sabine, Katz, Christine & Mölders, Tanja (Hg.), *Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit: Die Kategorie Geschlecht in den Nachhaltigkeitswissenschaften* (S. 136-141). Opladen: Barbara Budrich.

Hofmeister, Sabine, Katz, Christine & Mölders, Tanja (Hg.) (2013): *Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit: Die Kategorie Geschlecht in den Nachhaltigkeitswissenschaften*. Opladen: Barbara Budrich.

Höhler, Sabine (2013): Kommentar: Nachhaltigkeitsforschung und Geschlechterforschung: Parallele Welten? In: Hofmeister, Sabine, Katz, Christine & Mölders, Tanja (Hg.), *Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit: Die Kategorie Geschlecht in den Nachhaltigkeitswissenschaften* (S. 169-174). Opladen: Barbara Budrich.

Hooks, bell (1981): *Ain't I a Woman? Black Women and Feminism*. Boston: Southend-Press.

Jaklin, Ulrike (2013): *Kleinbäuer*innen und die Foodcoop D'Speis: Alternative Lebensmittelnetzwerke in der Praxis*. (Diplomarbeit Universität Wien), Wien: Forschungsverein Entwicklung und Geschichte der Konsumgenossenschaften.

Jösch, Jutta (1983): *Konsumgenossenschaften und Food-Cooperatives: Ein Vergleich der Entstehungsbedingungen von Verbraucherselbstorganisationen*. Berlin: Duncker & Humblot.

Kapeller, Maria (2010): Dem Supermarkt Good Bye gesagt. *derStandard.at*, 18. März 2010. Verfügbar unter: [http://derstandard.at/1268402766155/Dem-Supermarkt-Good-Bye-gesagt \[22.06.2015\]](http://derstandard.at/1268402766155/Dem-Supermarkt-Good-Bye-gesagt).

Katz, Christine (2006): Gender und Nachhaltigkeit – neue Forschungsperspektiven. *GAIA*, 15/3, S. 206–214.

Katz, Christine (2013): Ökofeminismus. In: Hofmeister, Sabine, Katz, Christine & Mölders, Tanja (Hg.), *Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit: Die Kategorie Geschlecht in den Nachhaltigkeitswissenschaften* (S. 79-85). Opladen: Barbara Budrich.

Kruse, Jan (2015): *Qualitative Interviewforschung: Ein integrativer Ansatz*. Weinheim: Beltz Juventa.

Lamnek, Siegfried (2010): *Qualitative Sozialforschung: Lehrbuch*. Weinheim: Beltz.

Laqueur, Thomas (1992): *Auf den Leib geschrieben: Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud*. Frankfurt am Main: Campus.

Lettow, Susanne (2012): Materialität/Naturalität. Elemente einer feministischen Theorie gesellschaftlicher Naturverhältnisse. In: Caglar, Gülay, Castro Varela, María do Mar & Schwenken, Helen (Hg.), *Geschlecht – Macht – Klima: Feministische Perspektiven auf Klima, gesellschaftliche Naturverhältnisse und Gerechtigkeit* (S. 167-176). Opladen: Barbara Budrich.

Lutz, Juliana & Judith Schachinger (2012): *Consumer-initiated alternative food networks: Speiselokal! An Austrian Case Study*. Vortrag: IFSA Symposium, Aarhus, 1.-4. Juli. Verfügbar unter: [http://ifsa.boku.ac.at/cms/fileadmin/Proceeding2012/IFSA2012_WS4.1_Lutz.pdf \[18.06.2015\]](http://ifsa.boku.ac.at/cms/fileadmin/Proceeding2012/IFSA2012_WS4.1_Lutz.pdf).

Mayring, Philipp (2010): *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken*. Weinheim: Beltz.

Meadows, Donella, Meadows, Dennis, Zahn, Erich & Milling, Peter (1972): *Die Grenzen des Wachstums: Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit*. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt.

Michelsen, Gerd & Adomßent, Maik (2014): Nachhaltige Entwicklung: Hintergründe und Zusammenhänge. In: Heinrichs, Harald & Michelsen, Gerd (Hg.), *Nachhaltigkeitswissenschaften* (S. 3-59). Berlin: Springer.

Mies, Maria (1978): Methodische Postulate zur Frauenforschung: dargestellt am Beispiel der Gewalt gegen Frauen. *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis*, 1/1, S. 41-63.

Mies, Maria & Shiva, Vandana (1993): *Ecofeminism*. Halifax: Fernwood Publications.

Mohanty, Chandra Talpade (1988): Under Western Eyes: Feminist Scholarship and Colonial Discourses. *Feminist Review*, 30, S. 61-88.

Mortimer-Sandilands, Catriona & Erickson, Bruce (Hg.) (2010): *Queer Ecologies: Sex, Nature, Politics, Desire*. Bloomington: Indiana University Press.

Ortner, Sherry (1974): Is Female to Male as Nature is to Culture? In: Rosaldo, Michelle Z. & Lamphere, Louise (Hg.), *Woman, Culture, and Society* (S. 67-87). Stanford: Stanford University Press.

Plumwood, Val (1992): Feminism and Ecofeminism: Beyond the Dualistic Assumptions of Women, Men and Nature. *The Ecologist*, 22/1, S. 8-13.

Pohl, Christian & Hirsch Hadorn, Gertrude (2006): *Gestaltungsprinzipien für die transdisziplinäre Forschung*. München: Oekom.

Pufé, Iris (2014): *Nachhaltigkeit*. Konstanz: UVK.

Schermer, Markus (2012): *Changing Consumer-Producer Relations in Austria*. Vortrag: IFSA Symposium, Aarhus, 1.-4. Juli. Verfügbar unter: http://ifsa2012.dk/wp-content/uploads/paper_Schermer.pdf [18.06.2015].

Singer, Mona (2005): *Geteilte Wahrheit: Feministische Epistemologie, Wissenssoziologie und Cultural Studies*. Wien: Löcker.

Villa, Paula-Irene (2010): (De)Konstruktion und Diskurs-Genealogie: Zur Position und Rezeption von Judith Butler. In: Becker, Ruth & Kortendiek, Beate (Hg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie* (S. 146-157). Wiesbaden: VS Verlag.

Vilsmaier, Ulli & Lang, Daniel J. (2014): Transdisziplinäre Forschung. In: Heinrichs, Harald & Michelsen, Gerd (Hg.), *Nachhaltigkeitswissenschaften* (S. 87-113). Berlin: Springer.

Vinz, Dagmar (2005): Nachhaltigkeit und Gender – Umweltpolitik aus der Perspektive der Geschlechterforschung, *Gender-Politik-Online*, Januar 2005. Verfügbar unter: http://www.fu-berlin.de/sites/gpo/int_bez/globalisierung/Nachhaltigkeit_und_Gender/vinz.pdf [05.05.2015].

West, Candance & Zimmerman, Don H. (1987): Doing Gender. *Gender & Society*, 2/1, S. 125-151.

Winker, Gabriele & Degele, Nina (2009): *Intersektionalität: Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. Bielefeld: Transcript.

World Commission on Environment and Development (WCED) (1987): *Our Common Future*. Oxford: Oxford University Press.

Internetquellen:

Dax, Dominik (2013): Erfolgsgeschichte Foodcoops? In: AgrarAttac (Hg.), *Die Zeit ist reif für Ernährungssouveränität!* (S. 34-35). Verfügbar unter: http://www.ernährungssouveränität.at/wpcontent/uploads/2014/01/Broschuere_ES_2.Auflage_WEB.pdf [22.06.2015].

Foodcoops (2015): *Was ist eine FoodCoop?* Verfügbar unter: http://foodcoops.at/?page_id=2 [22.06.2015].

Forster, Franziskus (2013): Ernährungssouveränität: Globalize Struggle! Globalize Hope!. In: AgrarAttac (Hg.), *Die Zeit ist reif für Ernährungssouveränität!* (S. 3-5). Verfügbar unter: http://www.ernährungssouveränität.at/wpcontent/uploads/2014/01/Broschuere_ES_2.Auflage_WEB.pdf [22.06.2015].

9 Anhang

Interviews

Interview 1:

7.7.2015: Pumpkin (P1)

I: Ich würde gerne zuerst einige Daten zu deiner Person abfragen: welches Geschlecht und Alter du hast und ob du studierst oder arbeitest und seit wann du bei der FoodCoop (FC) mitmachst?

P1: Ich bin männlich, 46 Jahre alt, ich bin berufstätig, Schulbuchlektor. Bei der FC bin ich seit 3 Jahren.

I: Kannst du mir erklären was für dich eine FC ist und wie diese funktioniert?

P1: Das ist nicht so einfach, weil es eigentlich keine generelle Definition von einer FC gibt. Ich würde es mal so für mich definieren, es ist eine solidarische Gemeinschaft mit dem Ziel sich Nahrungsmittel zu beschaffen, indem man versucht den sonst üblichen kapitalistischen Zusammenhängen irgendwie auszukommen. Das ist jetzt sehr vage, aber genauso ist es. Ganz auskommen tut man dem ja eh nicht ganz.

I: Wie ist eine FC organisiert? Wie funktioniert eine FC?

P1: Ich kann nur von unserer hier reden. Die ist hierarchiefrei. Zum mindest gibt es keine vordefinierten Hierarchien. Ich meine, es entwickeln sich dann immer so etwas wie Wissenshierarchien. Oder wir haben z.B. monatlich ein Plenum, und es gibt Leute, die nicht zu einem Plenum kommen. Wenn man das Plenum doch vielleicht als Hierarchie sieht, ja dann gibt es da vielleicht schon was, wobei das aber keine definierte Hierarchie ist. Jede Stimme ist gleich viel wert, jeder kann kommen, der/die Mitglied ist und alle Entscheidungen beruhen ja auf Konsens, das verhindert praktisch schon hierarchische Strukturen. Wobei wir da ein Verein sind und nach außen hin die üblichen Vereinselemente wie Kassier usw. haben müssen. Aber das ist eine reine formale Geschichte.

I: Bezogen auf den Konsens: Wie werden anfallende Entscheidungen getroffen? Wie geht ihr da vor?

P1: Es gibt Abstimmungen. Gibt es aber Gegenstimmen, muss man quasi die Gegenstimmen überzeugen und die Gegenstimmen können sagen, sie sind trotzdem weiterhin dagegen, aber sie akzeptieren den Mehrheitsentscheid. Wenn das nicht der Fall ist – das kam bisher einmal vor, ich war das – dann wird diese Entscheidung nicht getroffen, oder halt dieser Antrag quasi abgewiesen. So ist das zu sehen. Aber in 99% der Fälle funktioniert das, weil wenn man sich dann wenn man gegen was ist, muss man schon abwägen ist das jetzt wert ein Veto einzulegen oder ist es das nicht. Das finde ich eigentlich recht ideal. Und das funktioniert eigentlich recht gut. Weil das könnte auch recht schlecht funktionieren wenn jeder seine Meinung für so wichtig erachtet, dass er dann ständig das gesamte in Frage stellt.

I: Habt ihr da Probleme, dass sich manche Leute nicht so aktiv einbringen?

P1: Ich persönlich sehe es als Problem. Ich sehe es manchmal als ein größeres Problem als es vielleicht ist. Weil meine Erwartungshaltung – ich greif jetzt vielleicht schon ein bisschen vor – war doch die, dass wir besser funktionieren wie ein hierarchischer Betrieb. Mittlerweile bin ich zur Erkenntnis gekommen wir funktionieren immerhin nicht schlecht, und das ist einfach schon viel wert.

I: Wie viele Personen ungefähr machen bei einem Plenum und überhaupt bei der FC mit? Wie ist das strukturiert, Leute versch. Alters, Geschlecht, usw.?

P1: Unsere Gruppe ist selbst beschränkt auf 65 Personen, größer wollen wir nicht werden. Fünf auf oder ab ist nicht so tragisch. Der Grund ist, dass man ab dieser Größe nicht mehr die Möglichkeit

hat alle zu kennen. Deswegen sind wir da relativ rigoros. Es ist aber eigentlich kein großes Problem, weil, wenn sich sehr viele Leute für uns interessieren, dann werden sie ermutigt, selber eine Gruppe zu gründen, die wir dann unterstützen, da gibt es schon einen Präzedenzfall. Was die Struktur betrifft: Es ist bei uns recht gut gemischt. Das Geschlechterverhältnis Männer Frauen ist ungefähr ausgewogen, sag ich jetzt mal grob. Auch die Struktur bezüglich Alter ist eher ausgewogen. Ich bin jetzt sicher schon eher einer der Älteren. Aber es ist nicht so wie in anderen Gruppen, dass die Studierenden die Mehrheit sind. Was manches vielleicht erleichtert, im Sinne von Pragmatismus. Was dann nur vielleicht manchmal wieder zu wenig idealistisch ist. Das ist dann wieder die Kehrseite. Eins ist natürlich klar, eine FC wird immer gewisse Gruppen ausschließen, weil es irgendwie doch so eine Art Konglomerat aus Geld, Bildung und Zeit braucht, um überhaupt durch Selbstreflexion oder wie auch immer zu einer FC zu kommen. Also die Barriere ist in meinen Augen sicher nicht der Mitgliedsbeitrag, den wir durchaus haben, der verpflichtend ist, sondern die – um ein Klischee zu bemühen – die allein erziehende Mutter mit Migrationshintergrund, hat weder Geld, Zeit noch Bildung, um überhaupt an einer FC teilnehmen zu können. Wobei Geld vielleicht gar nicht das größte Problem ist, sondern es ist das ganze Gemisch.

I: Ihr finanziert euch über die Beiträge?

P1: Ja wir haben erstens Mitgliedsbeiträge, und wenn man Mitglied wird muss man auch eine Einlage hinterlegen, die man aber bei Austritt wieder zurückbekommt. Die Mitgliedsbeiträge laufen monatlich, und mit den Mitgliedsbeiträgen wird die Miete von dem Raum plus Betriebskosten abgedeckt. Das funktioniert eigentlich auch sehr gut.

I: Wie werden die Aufgaben verteilt, wie sind die Arbeitsgruppen eingeteilt?

P1: Das beruht alles auf Freiwilligkeit. Also wir haben verschiedene Arbeitskreise. Jedes Mitglied könnte jederzeit einen Arbeitskreis bilden und die Arbeitskreise wie auch die einzelnen Mitglieder machen halt das, was sie glauben, machen zu sollen. Funktioniert – ja man kann jetzt sagen, das Glas ist halb leer oder halb voll – aber eigentlich funktioniert das ganz gut.

I: Wie werden die ProduzentInnen ausgewählt?

P1: Das machen eigentlich einfach die Mitglieder, indem sie entweder von Produzenten angesprochen werden, oder welche kennen, oder welche kennen, die welche kennen usw. usw. Damit ein Produkt bei uns quasi Eingang findet, gibt es ein relativ genaues Prozedere, also es gibt einen Art Katalog was alles zu erfüllen ist und dann muss jedes einzelne Produkt im Plenum vorgestellt werden und dann wird darüber abgestimmt, nehmen wir es oder nehmen wir es nicht, ja.

I: Was hat dich persönlich dazu gebracht bei einer FC mitzumachen?

P1: Letztendlich war es Zufall, weil ich mit einer Freundin da vorbeigegangen bin, die jemand gekannt hat der schon dabei war. Das war schon mal ein Impuls. Aber ich habe zufälligerweise auch zur gleichen Zeit ein bisschen was gelesen über Ernährungssouveränität, wenn man das so zusammenfassen kann. Und ich bin eigentlich immer auf der Suche nach Alternativen zur Marktwirtschaft, soweit das überhaupt geht.

I: Wie würdest du das einschätzen, dieses Potential? Siehst du darin ein Potential, dass das auf die Gesellschaft übertragbar ist?

P1: Eigentlich glaube ich, dass es eine Nische bleiben wird. Ich kann mir eigentlich nicht vorstellen, dass es so bedeutend wird, dass es das Wirtschaftssystem ernsthaft in Frage stellt. Wenn es mal so weit wäre, wird es wahrscheinlich nicht sehr lustig werden, sagen wir es mal so. Aber da bin ich dann doch quasi zu sehr Marxist um daran zu glauben, dass man das System von innen heraus reformieren kann. Sagen wir es mal so.

I: Was bedeutet für dich der Begriff Nachhaltigkeit? Ist das ein Begriff der für dich eine Rolle spielt?

P1: Ja, er spielt eine Rolle, möglichst wenig Schaden anzurichten, sagen wir es mal so.

I: Ist deiner Meinung nach die FC eine nachhaltige Initiative? Verwirklicht sie deine Vorstellung von dem was Nachhaltigkeit sein könnte?

P1: Sie ist auf jeden Fall ein möglicher Weg, man kann natürlich in dem System nie alles richtig machen, also das Richtige im Falschen zu tun, geht eigentlich nicht. Aber man kann es zumindest ein bisschen weniger falsch machen, sagen wir mal so.

I: Wie wichtig ist da deiner Meinung nach der Geschlechterspekt, für die Erreichung der Nachhaltigkeit, spielt Geschlecht da eine Rolle?

P1: Ich hab über das eigentlich nicht wirklich nachgedacht, muss ich ganz offen gestehen. Deshalb kann ich dazu eigentlich nix sagen.

I: Welche Aufgabe übernimmst du in der FC, und wieviel Zeit investierst du dafür ungefähr?

P1: Momentan bin ich Mitglied beim Arbeitskreis Ladendienst, der Zeitaufwand für die FC ist vielleicht, wenn ich alles zusammenrechne im Monat 4 Stunden. Aber da ist quasi schon Mail lesen usw. inkludiert.

I: Hattest du schon mal Schwierigkeiten bei der Teilnahme, das du keine Zeit gehabt hast oder ist dir das immer ein Anliegen gewesen?

P1: Die Schwierigkeit war eher umgekehrt. Ich habe das Glück das ich nicht Vollzeit arbeite, sondern nur 30 Stunden. Es hat Zeiten gegeben, da habe ich mich mehr engagiert, bin dann aber eigentlich in eine Rolle reingekommen, wo man sich annähernd als Bos sieht. Das war aber eigentlich eher nicht so positiv, da hab ich mich selber wieder etwas zurückgenommen. Aber ich hätte eigentlich mehr Zeit um mich einzubringen, so ist es nicht.

I: Wieviel ungefähr deiner Lebensmittel beziehst du denn aus der FC?

P1: Das kann ich sogar ziemlich genau sagen, so 70-80%.

I: Besorgst du das Essen nur für dich oder für mehrere Personen?

P1: Ich bin verheiratet, und besorge Lebensmittel auch für meine Frau.

I: Und macht sie auch mit bei der FC?

P1: Nein, sie möchte, dass das mein Ding bleibt. Aber sie ist insofern dabei, wir haben hier auch die Möglichkeit einer Haushaltsmitgliedschaft, man zahlt zwar die Mitgliedsbeiträge, hat aber nicht die Einlage und hat dann eigentlich auch nicht wirklich ein Mitspracherecht. Da geht es eben nur darum dass Menschen die quasi teilhaben an den Produkten sich auch finanziell beteiligen, das alles zu erhalten.

I: Ist seit der Teilnahme an der FC für dich das Thema Ernährung wichtiger geworden?

P1: Auf jeden Fall. Auf jeden Fall. Man kriegt auf jeden Fall ein größeres Bewusstsein, wie bei vielen Dingen, wenn man genau hinschaut schaut es oft nicht so schön zurück, sagen wir es einmal so. Man erfährt doch viel mehr Probleme die man vorher überhaupt nicht bedacht hat.

I: Engagierst du dich auch in anderen Initiativen?

P1: Nahrungsmittelmäßig?

I: Ja, im Zusammenhang mit Ernährung und Umwelt.

P1: Eigentlich nicht, aber es fließen dann doch immer Dinge ein, in meine Erwerbsarbeit als Schulbuchlektor. Wenn ich Biologiebücher oder Ernährungswissenschaftsbücher mache, dann kann ich Know How was ich hier erworben habe, auch durchaus dort hineinschwindeln, sagen wir es einmal so.

I: Produzierst du auch selber Nahrungsmittel?

P1: Ja, produzieren (...) wenn man Einlegen von Nahrungsmitteln als Produzieren zählen würde, dann ja, und halt am Balkon Tomaten anbauen, wenn das schon gilt, dann ja, aber mehr nicht.

I: Und weißt du wie die FCs untereinander vernetzt sind? Gibt es da viel Austausch mit anderen FCs oder mit anderen Initiativen?

P1: Es gibt Austausch, es gibt da Initiativen, wie intensiv das ist, das kann ich jetzt nur sehr schwer beurteilen.

- I: Zurück zur Geschlechterthematik. Weißt du ob im Plenum schon mal über Geschlechterthematiken diskutiert worden ist?
- P1: Da ich bei fast allen Plena war und alle Protokolle gelesen habe, glaub ich, mich zu erinnern, dass es nie Thema war.
- I: Hast du dir da schon mal Gedanken darüber gemacht, über das Thema, hat dich das schon mal wo betroffen?
- P1: Ja, da ich drei Schwestern habe, die teilweise recht viel darüber nachdenken, habe ich zwangsläufig auch viel darüber nachdenken müssen. Auch im Studium war es teilweise Thema. Aber es ist jetzt nicht das große Thema.
- I: Vielen Dank fürs Interview

Interview 2

7.7.2015: Pumpkin (P2)

- I: Ich würde gerne zuerst einige Daten zu deiner Person abfragen: welches Geschlecht und Alter du hast und ob du studierst oder arbeitest und seit wann du bei der FoodCoop (FC) mitmachst.
- P2: Weiblich, 30 Jahre. Ich habe studiert, arbeite aber jetzt schon. Ich bin bei der FC seit Oktober 2013.
- I: Kannst du mir kurz erklären was für dich eine FC ist, und wie diese funktioniert, wie sie strukturiert und aufgebaut ist, was ihr da macht? Und im Speziellen was eure FC auszeichnet und wie ihr da organisiert seid?
- P2: Es ist eigentlich ein Verein, also offiziell ist die Struktur wie ein Verein aufgebaut. In Wirklichkeit sind wir aber alle gleichberechtigt, es gibt in Wirklichkeit also keinen Vorstand usw. Wir sind 65 Leute und es ist quasi eine selbstorganisierte Gemeinschaft um Lebensmittel direkt von Bauern zu bekommen und zu beschaffen. Die Hauptmotivation ist einfach biologische gesunde Lebensmittel zu bekommen, dass man einfach weiß, woher die Lebensmittel kommen. Das ist ja in den Supermärkten nicht so selbstverständlich, wenn Bio draufsteht oder was auch immer, weiß man ja nicht wirklich, woher es kommt. Und wir suchen uns unsere Produzenten halt schon recht gut aus. Wir haben teilweise einen Katalog mit Punkten, die sie erfüllen müssen.
- I: Kontrolliert ihr, wie die genau ausgewählt werden, was die alles erfüllen müssen, damit sie für euch in Frage kommen?
- P2: Also sie müssen auf jeden Fall biologisch produzieren. Die Entfernung ist auch wichtig, dass es nicht zu weit ist, dass die Lieferung nicht zu weit ist. Dann ist es uns auch wichtig, dass alle, die dort angestellt sind, fair entlohnt werden. Also uns ist wichtig, dass wir da einfach einen Einblick haben und dass Produzenten uns das auch bestätigen können, quasi.
- I: Wie werden die Aufgaben in der FC verteilt?
- P2: Es gibt mehrere Arbeitskreise, also z.B. Arbeitskreis Lagerbetreuung, Mitgliederbetreuung, usw. Jedes Mitglied soll einem Arbeitskreis beitreten und da einfach einen kleinen Beitrag leisten. Und so organisieren wir das selbst, indem jeder einen kleinen Beitrag leistet.
- I: Ist da jeder in einer bestimmten Arbeitsgruppe, oder wechselt das und was für Arbeitskreise gibt es da?
- P2: Es gibt Leute die sind in mehreren, manche nur in einer, ein paar wenige auch in keiner. Arbeitskreis: Lagerbetreuung, Mitgliederbetreuung, Wischmob (fürs Putzen im Lager), Haustechnik, Öffentlichkeitsarbeit (weiß nicht ob die wirklich so heißt), Finanzen.
- I: Wie finanziert sich die FC?
- P2: Beim Eintritt zahlt jeder einen Beitrag von 30 Euro, und wir zahlen monatlich 10, momentan nur 8 Euro monatlichen Beitrag. Damit werden eigentlich die Kosten übernommen, hauptsächlich

Miete, das kriegen wir aber mit dem monatlichen Beitrag rein. Diesen Beitrag, den man beim Eintritt zahlt, hat man als einen Buffer und damit zahlen wir was halt grad anfällt.

- I: Und gibt's bei den Arbeitsgruppen oder bei den Finanzen manchmal Probleme, also dass sich manche weniger einbringen als andere, oder ist das kein Problem?
- P2: Ja sicher, es gibt eben schon Leute, die sehr wenig Beitrag leisten. Was die Finanzen anbelangt, da ich nicht in dem Arbeitskreis bin, kenn ich mich da nicht so aus, aber im Großen und Ganzen funktioniert das recht gut das Finanzielle.
- I: Und wie werden Entscheidungen getroffen, also wenn da was ansteht?
- P2: Es gibt einmal im Monat ein Plenum, wo einfach aktuelle Themen besprochen werden und abgestimmt werden. Es gibt eigentlich keine Entscheidung außerhalb vom Plenum, das ist ganz wichtig.
- I: Was für eine Art von Entscheidungen werden dort getroffen?
- P2: Z.B. Wenn jemand einen neuen Produzenten vorschlagen möchte, muss das im Plenum vorgetragen werden mit den ganzen Punkten die der Produzent erfüllen muss, und dann wird beschlossen ob die Produkte genommen werden von dem Produzenten oder nicht. Alles Mögliche, also eigentlich alles, alles was das Lager betrifft, ob irgendwas gekauft werden soll oder nicht.
- I: Wie sind die Personen in der FC in Bezug auf Geschlecht, Alter und sozialen Status verteilt?
- P2: Vom Geschlecht her würd ich jetzt mal so – habe da noch nie wirklich darüber nachgedacht – aber vom Gefühl her würde ich sagen, dass es sehr ausgeglichen ist. Vom Alter würde ich schon sagen mehr junge Leute, viele Studenten, viele von der BOKU. Aber schon hauptsächlich Studenten oder halt Personen die studiert haben, das ist schon auffällig.
- I: Was hat dich persönlich dazu motiviert, bei einer FC mitzumachen?
- P2: Ja eben, weil ich einfach Verantwortung übernehmen will beim Konsumieren und mir das beim Supermarkt nicht möglich ist, weil ich da so wenig Einblick hab. Und mir das wichtig ist, dass Produzenten unterstützt werden, die biologisch und nachhaltig produzieren.
- I: Was bedeutet nachhaltig für dich in diesem Zusammenhang?
- P2: Einfach generell so zu leben, dass das ganze Umfeld einfach für die Zukunft bestehen bleibt oder besser wird, am besten besser wird, aber zumindest für die späteren Generationen erhalten bleibt.
- I: Ist es da wichtig, dass die FC eine nachhaltige Initiative ist? Würdest du sie als so eine bezeichnen?
- P2: Ja, auf jeden Fall!
- I: Ist das Modell der FC für dich ein Modell für eine breitere Gesellschaftsschicht?
- P2: Ich denke auf jeden Fall, dass es für die breite Gesellschaftsschicht geeignet ist. Wie das genau ausschauen kann, habe ich mir noch nicht überlegt. Ich denke, dass es schon schwierig ist ab einer gewissen Anzahl an Personen. Ich denke nicht, dass man für den ganzen Bezirk eine FC machen kann.
- I: Wie viele Prozent deiner Lebensmittel beziehst du aus der FC?
- P2: Auf jeden Fall mein Gemüse hab ich zu 90% aus der FC, Getreide auch sehr viel und Kaffee. Willst du es insgesamt wissen?
- I: Ist die FC deine Hauptbezugsquelle?
- P2: Ja, auf jeden Fall, ich versuche schon, das was ich hier bekommen kann, hier zu konsumieren. Aber das was ich hier nicht bekomme, kaufe ich dann woanders. Es ist auch immer ein bisschen abhängig, manchmal gibt es Phasen wo man sich vielleicht weniger gesund ernährt oder so, dann geht man auch mehr in Supermärkte.
- I: Besorgst du das Essen nur für dich oder auch für andere Personen?

P2: Hauptsächlich für mich, aber auch für meine Schwester, die mit mir in einer Wohnung wohnt, die aber auch hier Mitglied ist.

I: Und ihr wechselt euch sozusagen ab hier?

P2: Genau.

I: Wie viel Zeit investierst du ungefähr in die Teilnahme an der FC und welche Aufgaben erfüllst du dort?

P2: Ich bin im AK Lagerbetreuung, mache da – schwer zu sagen – so einmal bis alle zwei Monate einen Lagerdienst wahrscheinlich, manchmal mehr manchmal weniger. Im AK Wischmob bin ich auch.

I: Haben sich bei dir schon mal Schwierigkeiten ergeben teilzunehmen, weil du z.B. keine Zeit gehabt hast?

P2: Ja oft, also beim Plenum hab ich oft Probleme dabei zu sein.

I: Ist das ein Problem da nicht teilzunehmen, ist es trotzdem ok? Wenn du es versäumst?

P2: Es gibt immer ein Protokoll, man kann alles nachlesen. Für mich ist es weniger ein Problem, aber ich hab immer ein bissel ein schlechtes Gewissen den anderen gegenüber, weil ich denke, dass es nicht so schön ist, wenn halt wenig Leute da sind, weil das ist halt auch eine Zeit die man investiert, die sollte eigentlich auch jeder investieren einmal im Monat.

I: Hat jemand schon mal gesagt du solltest öfter kommen?

P2: Eigentlich nicht, mir persönlich nicht. Aber ja es hat schon mal so einen allgemeinen Aufruf gegeben, dass mehr kommen sollten, auch bei den Lagerbetreuungen da haben wir grad ein bissel Probleme.

I: Zu wenig Leute?

P2: Nicht zu wenig Leute, aber zu wenig Teilnahme. Ist halt oft niemand gemeldet für den Tag an dem es offen ist.

I: Aus welchem Grund ist die Teilnahme für dich wichtig? Ist durch die Teilnahme an einer FC das Thema Ernährung wichtiger geworden?

P2: Wichtiger würd ich nicht sagen, nicht wichtiger als vorher, weil es mir vorher schon wichtig war.

I: Bist du auch in anderen Initiativen zum Thema Umwelt und Ernährung aktiv?

P2: Umwelt, wenn man vielleicht meinen Beruf mitzählt, weil ich in dem Büro in dem ich arbeite auf ökologische Architektur spezialisiert bin, kann man sagen. Aber sonst eigentlich nicht.

I: Wenn du sagst es war die vorher schon sehr wichtig, bist du schon sehr lange mit dem Thema Ernährung beschäftigt?

P2: Ja, wie lange kann ich aber nicht sagen, dass ist schleichend gekommen, aber schon eine Zeit lang.

I: Produzierst du auch selber Lebensmittel, Gärtnern und so?

P2: Leider dadurch, dass ich in einer Wohnung wohne, kann ich das nicht, aber ich würd sehr gern. Das einzige was ich mache ist, dass ich Wildkräuter sammeln gehe und teilweise Sachen esse, die ich draußen finde, aber selber produzieren nicht.

I: In der FC, bereitet ihr da auch Lebensmittel zu, gemeinsam kochen usw. oder geht es nur um die Ausgabe?

P2: Nein, es geht eigentlich nur um die Ausgabe. Es hat einmal so eine Initiative gegeben, dass Tofu hergestellt wurde, ich glaube das waren Leute, die in verschiedenen FCs waren.

I: Bereitest du die Lebensmittel für dich zuhause zu?

P2: Ja

- I: Hast du dir schon mal über Geschlechtergerechtigkeit in der FC Gedanken gemacht? Z.B. in der Arbeitsverteilung?
- P2: Hab ich mir noch nie Gedanken gemacht, mir wäre noch nie irgendetwas aufgefallen.
- I: Ist das schon mal diskutiert worden, z.B. in einem Plenum?
- P2: Nicht dass ich wüsste, könnte ich jetzt aber nicht mit Sicherheit sagen.
- I: Betrifft dich das Genderthema sonst irgendwie?
- P2: Ja, sicher. Ich denke, jeden betrifft das irgendwie.
- I: In was für einem Zusammenhang?
- P2: Also mich speziell, weil ich in einem Architekturbüro arbeite und mit Leuten zu tun hab, die eben (...) also einfach in einem sehr männerdominierten Berufsfeld arbeite und mir da sehr viel auffällt, was nicht so (...)
- I: Also das ist anders als hier in der FC?
- P2: Ja, auf jeden Fall.
- I: Das war es eigentlich schon. Vielen Dank.

Interview 3:

7.7.2015 Pumpkin (P3)

- I: Ich würde gerne zuerst einige Daten zu deiner Person abfragen: welches Geschlecht und Alter du hast und ob du studierst oder arbeitest und seit wann du bei der FoodCoop (FC) mitmachst.
- P3: Ich bin 35, studiere eigentlich nur noch am Papier Agrarwissenschaften und Lebensmittelbiotechnologie und bin männlich. Ich bin seit dem Gründungstreffen vor ca. 2,5 Jahren bei dieser FC dabei, vorher war ich aber auch schon bei einer anderen.
- I: Kannst du mir kurz erklären was eine FC ist und wie diese ungefähr funktioniert, wie sie aufgebaut ist? Vielleicht zuerst allgemein und dann speziell diese FC hier.
- P3: Das ist eine Definitionsfrage. Für mich ist eine FC eine selbstorganisierte Gemeinschaft von KonsumentInnen, die gemeinsam Lebensmittel bezieht, wobei im deutschsprachigen Raum sind es biologische Lebensmittel, aber wahrscheinlich sind es im Amerikanischen auch schon biologische. Die FCs haben meistens einen Umweltbezug und sind für die Förderung der kleinstrukturierten Landwirtschaft.
- I: Was heißt kleinstrukturierte Landwirtschaft für euch? Wie wählt ihr die Bauern und Bäuerinnen aus, die euch beliefern?
- P3: Also es gibt einerseits die Tendenz, dass schon bekannte LieferantInnen ausgewählt werden, aber die werden alle im Plenum beschlossen, also die werden dort vorgestellt. Von den Leuten die ein neues Produkt einbringen wollen gibt es Vorstellungen von den LieferantInnen, manchmal gibt es vorher auch Betriebsbesichtigungen, also Speisereisen, dann gibt es meistens eine Probebestellung. Dann wird das erst fixiert. Aber es gibt auch Ausnahmen, wo es ein schnelleres Prozedere gibt, wo Produkte in kleineren Mengen bezogen werden können, wo nicht unbedingt ein Plenumsbeschluss notwendig ist, aber das ist nicht oft der Fall, und das hab ich auch noch nicht ganz durchschaut.
- I: Inwiefern sind die LieferantInnen schon „bekannt“? Meinst du im Sinne davon, dass andere FC auch dort bestellen?
- P3: Meistens ist das so, ja. Also in Wien bei den Milchprodukten gibt es eine, die ursprünglich auch aus so einem Netzwerk hervorgekommen ist und inzwischen aber Zwischenhändler ist, hauptsächlich für biologische Milchprodukte, aber das Sortiment schon sehr ausgebaut ist. Dort kommen sehr viele Produkte her, da hängen dann wieder die Betriebe dran, die man trotzdem

besuchen kann. Dadurch ist das Ganze für die meisten FCs tolerabel, dass das funktioniert, weil es auch vom ökologischen also vom Transport Sinn macht, wenn ein gekühltes Auto sämtliche Milchprodukte von verschiedenen Betrieben verteilt.

I: Ist die Speisereise das Kriterium das entscheidend ist?

P3: Nein, es gibt auch Betriebe, die erst später wenn alles schon läuft besucht werden, es ist nur mein persönliches Ziel, dass man die Betriebe so gut wie möglich kennt. Sonst gibt's meistens Leute, die diverse Fragen stellen und aus denen geht dann hervor, ob es passt. Aber wenn es irgendwie geht, gehört ein Besuch schon dazu, oder der Produzent kommt selbst und stellt sich vor, bei einem Plenum z.B., so was kommt auch vor.

I: Geht es da um eine Vertrauensbasis, dass man ihn besucht?

P3: Genau ja. Der direkte Bezug ist wichtig, das Persönliche und es gibt auch einen Fragenkatalog, wo gewisse Fragen drinnen sind, die beantwortet sein sollten, bevor man mit jemanden beginnt.

I: Was beinhaltet dieser Fragenkatalog?

P3: Grundsätzlich ist es mehr produktbezogen, auch Sachen die man eh selbst nachschauen kann, wie die Entfernung vom Lager, das ist ein Punkt. Dann wie viele Leute in dem Betrieb arbeiten, ob es ErntehelferInnen gibt, was die für ein Beschäftigungsverhältnis haben, ob das ein langfristiges Verhältnis ist, also ob die immer da sind. Bei landwirtschaftlichen Betrieben ist auch die Fläche wichtig, bei der FC Speis gibt es ein etwas genaueres Konzept dazu. (schaut nach im Fragebogen): Wo befindet sich der Betrieb? Was wird dort produziert? Welche Fläche wird bewirtschaftet? Wie viele Tiere hat der Betrieb? Ob der Betrieb biozertifiziert ist und wenn nicht, ist die Frage, ob er biologisch produziert. Wie viele Personen Haupt- oder Nebenerwerb angestellt sind? Wir haben aber auch ein paar Produkte, wo diese Kriterien ein wenig aufgehoben sind, wie Kaffee und Zitrusfrüchte. Bei solchen Betrieben ist dann wichtig, ob sie irgendwelche Sozialprojekte dabei haben, oder ob sie im Anti-Mafia-Konnex sind oder irgend eine Unabhängigkeitbestrebung unterstützen, also da sind andere Kriterien nötig.

I: Wie könnt ihr das bei solchen Betrieben garantieren?

P3: Garantieren eh nicht, aber man kann natürlich Fragen stellen. Aber so viele sind das nicht, es ist der Kaffee und es gibt eine Zitrusfrüchte-Lieferung von so einer Kooperative in Sizilien, die in Wien verteilt wird auf die FCs.

I: Es spielen also soziale Aspekte dort wie in Österreich immer eine große Rolle?

P3: Dort schon, also das ist eine wichtige landwirtschaftliche Kooperative die es dort gibt.

I: Wie viele Personen machen bei der FC mit und findest du, dass es vom Sozialen ausgeglichen ist, also vom Geschlecht und vom Alter?

P3: Ja. Also das Ziel ist laut Plenum nicht mehr als 65 Mitglieder und das ist auch ungefähr so, und die Zahl ist geschickt. Es ist relativ ausgeglichen, wobei man kann das natürlich nicht genau sagen, wie viele jetzt wirklich kommen, weil es sind sicher ein paar dabei, die nicht so aktiv sind, Karteileichen gibt es bestimmt auch. Aber grundsätzlich ist es relativ ausgeglichen und es ist meiner Meinung nach auch beim Plenum sehr ausgeglichen, hier zumindest und in der Speis ist es ähnlich.

I: Wie viele Personen machen ungefähr bei einem Plenum mit?

P3: Das ist sehr variabel. Es gibt schon einen größeren Teil der nicht zu den Plena geht, aber die Leute, die grundsätzlich zum Plenum kommen, kommen auch nicht immer fix zu jedem Plenum. Es ist also immer eine Durchmischung, und insgesamt kommen schon einige regelmäßig zum Plenum. Die Leute die gar nicht zum Plenum kommen sind nicht notwendigerweise die ganz unaktiven Leute, die gibt es schon auch, die weder zum Plenum kommen noch sonst, und dann gibt es Leute die einfach nicht zum Plenum kommen, aber sonst schon mitmachen. Da gibt es dann auch ein Einspruchsrecht, also bis zu zwei Wochen nach dem das Protokoll online gestellt worden ist, aber das kommt sehr selten vor.

- I: War das schon mal ein Problem, wenn viele Leute nicht kommen? Habt ihr probiert diese zu motivieren?
- P3: Ja, da gibt es immer Bestrebungen das zu verbessern. Das eine ist das Buddy-System, dass die Leute reinkommen, weil wenn man von außen reinkommt und es ist wie ein verschworenes es funktioniert eh alles und irgendjemand ist eh immer zuständig System, dann haben manche Probleme da mitzumachen, oder haben Angst das Fehler passieren, wenn sie etwas übernehmen, usw. Das Buddy-System, also eine Person die ihnen alles erklärt und die ihnen nahelegt, dass sie sich in einem Arbeitskreis beteiligen und hilft, dass man auch bei der Lagerbetreuung mitmachen und die Kontakt haben und Infos bekommen kann, soll helfen sich besser zurechtzufinden.
- I: Was fallen außer der Lagerbetreuung noch für Aufgaben an?
- P3: Die Personen für die Bestellungen zuständig sind, also einerseits für die Frischbestellungen, die das Online-System betreuen andererseits für die Lagerprodukte, die nicht bestellt werden, da muss jemand schauen, ob noch genug da ist und gegebenenfalls nachbestellen. Plenum, Öffentlichkeitsarbeit, die hat bei uns nicht das Ziel neue Leute zu bekommen, weil wir eh genug haben, aber das FC-Thema zu verbreiten, FC-Neugründungen zu unterstützen, die Interviewschiene läuft auch unter dem Thema, weil es gibt da z.B. Fernsehinterviewanfragen, usw.
- I: Wie werden die Leute in diese Gruppen eingeteilt?
- P3: Also es gibt diese Online-Plattform, da können sie sich selber einloggen und dann sind sie formal Mitglied. Die Frage ist halt ob sie Sachen machen, weil es gibt zur Zeit z.B. einige tote Gruppen, wie z.B. Rechtliches, aber das ist nicht so relevant, weil zur Zeit alles funktioniert. Die Gruppe die für den Aufbau eines Lagers zuständig war – da war z.B. ein Tischler dabei – die sind jetzt auch weniger aktiv, aber die Gruppe gibt es noch.
- I: Wie laufen die Plena ab und wie werden da Entscheidungen getroffen?
- P3: Vorher gibt es auf der Online-Plattform einen Kalendereintrag und damit verbunden die Möglichkeit Themen vorzuschlagen, sonst gibt es dann noch die Themen, die beim letzten Plenum übrig geblieben sind, was vorkommt, weil wir eine relativ klare Zeiteinteilung haben, also wenn wir um sieben anfangen, dann wird es um neun beendet, dann gehen die Leute meistens noch irgendwo was Essen, witziger Weise in einem konventionellen Lokal meistens. Diese Themen stehen praktisch fest, dann gibt es meistens eine Moderation, wenn sich jemand findet und ein Poster, wo alles rausgeschrieben wird und nach Dringlichkeit geordnet wird und geclustert wird. Dann muss man natürlich noch eine Person finden, die das Protokoll schreibt. Im Optimalfall geht dann die Moderation die Themen durch und es findet sich jemand, der zu dem jeweiligen Thema auch was weiß und den Status beschreibt. Oft gibt es Blitzlicht-Runden, um mal kurz den Überblick zu bekommen, was es für Ideen gibt. Dann wird natürlich versucht, eine Einigung zu erreichen, weil wir einen Konsens brauchen, Basisdemokratie halt. Wobei wir das „Konsent“ genannt haben, weil wir das so in die Statuten hineingeschrieben haben. Dann werden die Beschlüsse getroffen und Leute gefunden, die sich den Aufgaben annehmen die anfallen.
- I: Funktioniert das basisdemokratische Prinzip gut, oder gibt es auch Probleme?
- P3: Da funktioniert es eigentlich immer erstaunlich gut. Also es gibt manchmal Leute, die eher dazu tendieren Vetos abzugeben, aber ich habe hier die Erfahrung gemacht, dass es meistens doch zu einer Lösung geführt hat und dass Leute auch ihre Meinung immer wieder ändern, also dass sie auch was einsehen können. Also das funktioniert relativ gut.
- I: Was denkst du, wenn das hier so gut funktioniert, was ist dann hier der Unterschied zu anderen Gruppen wo du dabei bist, wo du das Gefühl hast, dass es dort weniger funktioniert?
- P3: Einerseits weil hier schon immer geschaut worden ist, dass alle zu Wort kommen, dass sich die Leute nicht immer gegenseitig ins Wort fahren, dass auf alle möglichst eingegangen wird. Andererseits ist es hier geschlechterrollenspezifisch nicht ganz so klischeehaft, wie es anderswo ist, da habe ich schon schlimmeres erlebt. Also das ist hier relativ ausgeglichen und es ist auch hier so, dass es ziemlich gemischt ist, auch Altersgruppen mäßig gibt es hier z.B. beim Plenum

auch ältere Leute und dadurch ist das Ganze nicht so einseitig, das ist zumindest meine Behauptung.

I: Sind die FCs untereinander vernetzt?

P3: Ja, teilweise lose, weil teilweise funktioniert es nicht so gut. Aber es gibt schon über die Produkte Vernetzungen, z.B. über die Zitrusfrüchte, da gibt es eigene Leute, die haben auch eigene Treffen, weil da muss auf einer italienischen Bestellsoftware bestellt und aufgeteilt werden und das wird dann nach Inzersdorf in Palletten geliefert und dort muss es dann aufgeteilt werden. Die Organisation machen eben eigene Leute, die vielleicht dann bei den anderen Vernetzungstreffen nicht so aktiv sind. Bei den anderen gibt es eine Onlineplattform, wo von jeder FC mindestens zwei Leute einen Zugang haben sollten, bei uns haben es mehr, also wahrscheinlich 15. Dort spielt sich halt ein Erfahrungsaustausch ab und Koordination und solche Sachen. Ziele, politischer Kontext, Ernährungspolitik und es geht meistens weiter. Diese Vernetzungstreffen, da ist das Ziel vielleicht einmal eine Organisation zu machen, die dann für die FC nach Außen auftreten kann, bzw. die gemeinsame Homepage verwalten – also zur Zeit gibt es gerade den Beschluss wie die verwaltet werden sollte, da gibt es nur eine Person, die momentan nicht so genau weiß was sie tun kann, da gibt es eben manchmal Fragen, die man nicht so einfach beantworten kann und dadurch nicht handeln kann. Das zu lösen ist das Ziel von den Vernetzungstreffen.

I: Möchten die FCs auch politisch nach Außen aktiv sein und was machen sie in diese Richtung?

P3: Nicht so direkt, das ist halt ein wenig meine Schiene, dass die FC auch so ein politisierendes Moment auslöst. Dass Leute, die zuerst nur wegen Lebensmitteln herkommen, sich dann auch mit wirtschaftlichen Themen beschäftigen und einige davon zumindest dann auch noch etwas anderes machen wollen. Außerdem gibt es auch viele Leute, die schon vorher aus einem politischen Kontext kommen und sich in den FCs, vielleicht auch wegen der Plena-Struktur usw. wohl fühlen. Hauptsächlich auf der Vernetzungsplattform werden dann Aktionen und Austausch organisiert. Aber natürlich gibt es in den FC selbst dann auch wieder ganz unpolitische Leute.

I: Was hat dich persönlich dazu gebracht bei einer FC mitzumachen?

P3: Gewisse soziale Anknüpfungspunkte waren wichtig, aber in Wien bin ich zuerst über irgendwelche Online-Plattformen mit Leuten in Kontakt gekommen. Die nächste Schiene war dann das Mitmachen bei einem Gemeinschaftsgarten und da war das Thema Ernährung dann praktisch schon recht wichtig. Dann bin ich zu dem Zeitpunkt, wo ich bei der Pharmafirma, bei der ich vorher gearbeitet habe, gekündigt habe, da war dann die BOKU interessant und da gab es eine Ernährungssouveränitäts-Vorlesung, wo jemand von einer FC und jemand vom Spar eingeladen war. Mich hat die von den FC argumentativ sehr beeindruckt und da habe ich mir gedacht: Jetzt schaue ich mal, wo die nächste FC ist, und so bin ich zu dem Ganzen gekommen. Also ich habe gewusst, dass es etwas ist, was für mich thematisch sehr gut passt, und dass es ein Umfeld ist, wo man was aufbauen und weiterentwickeln kann.

I: Also du bist auch in anderen Initiativen zum Thema Ernährung tätig?

P3: Weniger, weil der Garten hat sich dann aufgelöst. Also eigentlich bin ich zurzeit nur noch bei FC aktiv, dafür dort umso mehr. Um die FC herum hat es auch noch diese Tofu-Produktionsgeschichte gegeben, aber das ist ein wenig was anderes, aber eben das Ziel Lebensmittel selbst zu produzieren. Ich bin da auch noch bei einem Pilzzucht-Projekt beteiligt mit Kaffeeabfällen von Wiener Kaffeehäusern, aber das ist erst im Anfangsstadium und funktioniert eh noch nicht so richtig.

I: Ist das Thema Ernährung für dich wichtiger geworden seit du bei FC engagiert bist?

P3: Ja, es war aber immer schon wichtig. Es sind mehr so Prozessthemen bei mir, also ich bin nicht nur fixiert aufs Essen, es geht mehr um die Zusammenhänge, wie funktioniert die Herstellung, wie kann man da Sachen verknüpfen, usw. Ich lerne da auch immer interessante Leute kennen, das sind so Motivationen die da wichtig sind.

I: Welche Aufgaben übernimmst du in der FC und wie viel Zeit investierst du ungefähr?

P3: Zeit kann ich irgendwie nicht so klar sagen, aber es geht einiges für Online-Geschichten drauf. Aufgaben mache ich: Lagerbetreuung, dann von den Produkten kümmere ich mich um die Lieferung von Kichererbsen und Linsen, dann jetzt zur Zeit gerade seit voriger Woche auch die Brotlieferung, da haben wir einen neuen Bäcker und ich habe vorher auch die alte Bäckerin betreut, die leider jetzt ausgestiegen ist, und jetzt haben wir mit einer anderen FC eine Kooperation, mit der wir gemeinsam den gleichen Brotlieferanten haben. Sonst bin ich bei Vernetzungsgeschichten dabei, Mitgliederbetreuung helfe ich bei so Dokumentengeschichten mit, sonst fällt mir gerade nichts ein.

I: Also du machst ziemlich viel?

P3: Ja, es ist schon viel.

I: Haben sich für dich schon einmal Schwierigkeiten ergeben, weil du zu wenig Zeit hattest?

P3: Zeitweise, also wie ich in Tulln gearbeitet habe, war es oft so, dass ich erst irgendwann am Abend heimgekommen bin und eigentlich keine Motivation mehr gehabt habe und da waren es teilweise Zeiten, wo schon jemand gebraucht worden wäre. Aber tendenziell ist es eher so, dass ich mich mit den FC-Sachen eher ablenke, jetzt wo ich arbeitslos bin, von Sachen wo andere sagen würden, sie machen zuerst das und dann kommt erst die FC, aber das ist ein anderes Thema.

I: Wie viel von deinem Essen beziehst du ungefähr von der FC?

P3: Ich kann das nicht so klar sagen. Ich gehe zusätzlich schon auch noch einkaufen. Ich habe auch meine WG noch nicht restlos überzeugen können und wir kaufen aber gemeinsam das Essen ein, das heißt bei mir sind es vielleicht 30% wenn es gut geht von der FC, aber nicht von den Kosten sondern von der Menge.

I: Also in der WG machen die Anderen nicht so mit?

P3: Also es gibt jetzt eine stille Mitgliedschaft, also eine Haushaltsmitgliedschaft. Zurzeit ist aber von den Anderen außer dem Kaffee wenig Bedarf.

I: Besorgst du das Essen dann nur für dich?

P3: Nein, aber zum Beispiel gibt es eine Person in der WG die fürs Broteinkauf in der Woche zuständig ist, und wenn das wer Anderer ist, dann kauft die woanders das Brot, das esse ich dann halt auch mit.

I: Was bedeutet eigentlich Nachhaltigkeit für dich in diesem Zusammenhang?

P3: Es ist ein Ziel der FC. Kritisch würde ich dazu sagen, dass ich bei manchen Produkten nicht sehr überzeugt bin, dass sie nachhaltig sind, es ist immer eine Abwägung zwischen Genuss und Kopf. Ziel der FC wäre Nachhaltigkeit, aber mein Zugang ist, dass es nicht immer so leicht möglich ist und dass man da auch nicht immer so streng sein darf, wie ich gerne wäre. Ich sehe die FC ja auch als Raum für Weiterentwicklung und Ausprobieren von Konzepten, da geht es dann schon in die richtige Richtung.

I: Du bist selber also schon strenger?

P3: Ich denke manchmal, dass Leute anders agieren würden in der FC, wenn sie mehr darauf schauen würden. Anders gesagt ich passe meine Lebensgewohnheiten schon sehr stark an solche Überlegungen an, ob das gut ist, ist eine andere Frage.

I: Was machst du da z.B.?

P3: Z.B. die Butter hier hat einen total schlechten ökologischen Fußabdruck, weil die kommt aus Salzburg, da habe ich ein schlechtes Gewissen. Oder z.B. Fleisch ist für mich nicht sehr sinnvoll. Produkte, wo man schon weiß, dass die Vorläufe und die Substanzen – also bei tierischen Produkten das Futter z.B. – viel herum geführt werden und dass das weit von dem angeblichen Ziel der FC weg geht. Die Linsen und Kichererbsen sind deshalb ein Themenschwerpunkt bei mir, weil ich sie als alternative Eiweißquelle gut finde, auch wenn ich trotzdem immer noch nicht vegan bin. Für mich hat das eine andere Motivationsquelle als für vegane Persönlichkeiten, weil denen geht es vielleicht mehr um die Tiere, bei mir geht es mehr um Nachhaltigkeit.

- I: Hast du Kriterien oder sind das umfassendere Aspekte die bei Nachhaltigkeit eine Rolle spielen?
- P3: Ich mache mir Gedanken, sagen wir so. Ob ich dann immer danach lebe, ist wieder eine andere Geschichte.
- I: Sind die FC ein Modell das auch breiter in der Gesellschaft verwirklicht werden kann oder ist es nur im Kleinen möglich?
- P3: Ich glaube schon, dass da noch Potential ist. Die Frage ist natürlich, was man hier als FC definiert. Weil wenn ich hier ein größeres System aufbaue, das schon supermarketähnliche Züge hätte, dann sehe ich schon Potential, das ist vielleicht für die Zukunft mal eine Überlegung. Das hat es ja auch schon alles Mal gegeben, das waren die Konsumgenossenschaften, wo dann letztlich Konsum Österreich daraus entstanden ist und zu Grunde gegangen ist. Ich glaube, dass da schon Potential, ist was Ähnliches damit zu machen. Aber das Kleinstrukturierte sehe ich jetzt als Modell in der Gesellschaft, was aufzulösen oder eben Potential zu entfachen für politische Veränderungen. Andererseits auch Konzepte zu üben, die dann für den Notfall hilfreich sein können, wenn was zusammenbricht. Weil da sieht man dann, welche Leute wo wohnen, die kennen sich dann alle und das ist in der Anonymität der Großstadt mal ein Anfang, sich zu organisieren. Für mich steht das alles also schon in einem anderen Kontext als nur im Kontext der FC. Ich finde das FC-Modell gut, weil hier die Leute reinkommen unter der Schiene „hier gibt es was Gutes zum Essen“, und es läuft nicht unter dem Titel „das ist irgendeine komische linke Anarcho-Gruppe“, wo sich vielleicht viele nicht hereintrauen würden.
- I: Aber es gibt trotzdem ein politisches Anliegen?
- P3: Schon, ja. Es geht halt viel auch um eine Position gegen die Supermarkt-Monopole, die da sind.
- I: Spielt bei diesen politischen Anliegen auch Geschlechteraspekte und andere soziale Aspekte eine Rolle und wie fließen die ein, also z.B. im Plenum oder der direkten Arbeit?
- P3: Einerseits spiegeln sich in der Aufgabenaufteilung schon auch Geschlechterrollen wider, das ist mir schon aufgefallen. Ich habe mir z.B. die Lagerbetreuungsliste in der Speis angesehen und die ist schon sehr Frauen-dominiert. Die Gruppe hingegen, die bei diesen Aufbau-Geschichten beteiligt war, die war etwas mehr männlich geprägt. Beim Plenum ist das meiner Meinung nach bei FCs nicht so männlich geprägt wie anderswo. Aber wenn wenige Leute sind, kann es schon in die Richtung gehen, dass einzelne Männer das sehr stark in die Hand nehmen. Bei der Vernetzung ist es teilweise schwierig manche Leute hinzubekommen, also da sind von den sozialen Gruppen Leute mit einem Studiums-Hintergrund viel leichter reinzukriegen, also zum Mitmachen zu bewegen bei Gruppen die sie nicht so kennen. Zu den Vernetzungstreffen kommt nur ein gewisser Schlag von Leuten hin, was vielleicht schade ist für die FC.
- I: Findest du Geschlechtergerechtigkeit für das Durchsetzen von nachhaltiger Ernährung wichtig und inwiefern?
- P3: Allgemein natürlich schon. Es ist ja schwierig, weil bei den FCs ist es eine Freizeitbeschäftigung sozusagen, unbezahlte Arbeit, also wenn wir ein wenig ausgeglichener wären, dann wären verschiedene Sachen schon anders. Was gut ist, wenn Geschlechtergerechtigkeit in den FCs herrscht ist, dass es eine Auswirkung auf die landwirtschaftlichen Betriebe, wo das meistens nicht so ausgeprägt ist, bzw. – was ich wahr genommen habe – haben die sehr starke Rollenzuweisung, da ist immer klar, wer was zu tun hat. Wenn sowas ein bisschen aufgewogen wird durch den Kontakt mit FCs, ist das für dort wahrscheinlich gut. In FCs kommen auch Leute rein, die meistens nicht in herkömmlichen Arbeitsverhältnissen sind. Das Ernährungsthema ist, glaube ich, bei Frauen, die gerade Kinder bekommen, wichtiger als es vorher war, das ist dann oft der Einstieg in die FC, das geht oft Hand in Hand. Das kommt öfter vor. Es gibt in der veganen FC Einen, der immer mit seiner Tochter dort ist. Ich glaube, dass solche Sachen auch Auswirkungen auf die Anderen hat, dass die Kinder praktisch Teil des Systems werden und dass das Ganze ausgewogener wir. Was Neugründungen der FC betrifft, so habe ich den Eindruck, dass Frauen in FCs, wo eine Dominanz von Männern da ist, rausgehen und sie dann gerne eigene neue FCs gründen. Deshalb haben wir vielleicht gerade so viele Neugründungen. Die merken, dass sie sich in den alten FC nicht so wirklich verwirklichen können und dann starten sie eine neue. Wir haben nämlich jetzt schon sehr viele Frauen, die neue FCs gründen, sowsas würde man ja vielleicht

normalerweise in so eine Männerdomäne reinschieben, aber das kommt seltener vor. Also zumindest die Neugründungen, die ich kenne, da waren es Frauen, die das gestartet haben.

I: Habt ihr über solche Themen also soziale Fragen, Genderfragen schon mal im Plenum diskutiert? Oder sind solche Fragen selten ein Thema?

P3: Wenig. Es ist oft so, dass so viele Organisationsthemen wichtig sind und dann ist die Zeit schon wieder um. Also bei der Klausur, die ungefähr einmal im Jahr ist, da wäre eventuell Platz für sowas, aber eigentlich ist dort auch wieder keine Zeit. Bei der Speis hätte es eigentlich abwechselnd alle zwei Wochen ein Orga- und ein Reflexionsplenum gegeben, aber das hat sich dann mangels Zeit aufgehört.

I: Also die Leute nehmen sich lieber für die Orga Zeit?

P3: Ich weiß nicht, ob sie es lieber machen, aber es wird als wichtiger eingestuft, weil da die Funktion des Ganzen dran hängt. Es ist halt wie im Arbeitsleben auch. Aber es gibt dann eben das Essen danach, da ist aber eigentlich auch ein wenig Tendenz, dass immer dieselben mitgehen, aber unser Ziel ist jetzt die Leute direkt einzuladen da mitzugehen. Das ist schon wichtig, dass die Leute sich besser kennenlernen.

I: Hast du dich abseits von den FC schon mal mit Geschlechterfragen beschäftigt?

P3: Thematisch schon, teilweise z.B. in der WG, die sind auch für diese Themen offen. Sonst, mit einer meiner Schwestern rede ich oft über solche Themen, daheim in der Familie kommen solche Themen schon immer wieder vor. Und in der Studienvertretung in der Gras natürlich auch, aber das ist schon länger her.

I: Vielen Dank für das Interview.

Interview 4:

8.7.2015: Vegan-FC (Ve1)

I: Ich würde gerne zuerst einige Daten zu deiner Person abfragen: welches Geschlecht und Alter du hast und ob du studierst oder arbeitest und seit wann du bei der FoodCoop (FC) mitmachst?

Ve1: (lacht) Na gut, das ist heutzutage nicht so eindeutig. Ich bin 54, ich habe vier Söhne und arbeite seit mehr als zwei Jahren nicht mehr. Bin sonst in der Behindertenbetreuung, genieße aber momentan meinen Reichtum an Zeit und wehre mich mit Händen und Füßen gegen die Einvernahme vom AMS, die mich immer irgendwo hinstecken wollen, wo ich nicht mehr so viel Freizeit hätte. Ich lebe derzeit alleine, die großen Kinder sind draußen und der jüngste ist noch bei der Mama und daher hab ich eigentlich viel Zeit.

I: Seit wann machst du bei einer FC mit, und bei welcher FC machst du mit?

Ve1: Vegan-FC, da im 15. Bezirk in der Geibelgasse. Werden jetzt schon zwei Jahre sein denke ich.

I: Kannst du mir mal erklären was eine FC ist und wie das funktioniert?

Ve1: Zumindest das was ich bis jetzt rausbekommen habe (...) Das wichtigste für mich ist, dass da junge Leute sind, die was tun, die also nicht dem Geld nachrennen, wie die meisten und die nicht nur schimpfen, dass alles schlecht ist, sondern die wirklich sagen, ok, dann lass uns was gescheiter machen. Das taugt mir. Die tun ja noch viel mehr, da ist die FC nur ein kleiner Teil davon, das taugt mir total. Ich selber bin dabei weil ich dieses ganz frische Gemüse und Obst ohne Zwischenhändler ohne riesen Liefergeschichten, ohne dieses ganze PiPaPo, von einem wirklich guten Bio-Bauer, also jeglicher Bauer und auch sonstige Lieferanten sind ausgesuchte und aus der Region, und saisonal. Also es hat was, es ist langfristig. Z.B. beim Bio-Bauern ist es so, da bekommen wir einmal die Woche die Lieferung, das heißt da gibt es viel Transportwege, die sich einsparen. Der hat natürlich im Winter seine Kartoffel, Zwiebel und Rote Rüben, aber nicht viel mehr. Trotzdem zahlen wir ihm immer das gleiche, selbst wenn er gar nichts mehr hat für ein, zwei Wochen, er bekommt immer einen Fixbetrag, so dass er existenzsichernd kalkulieren kann. Für uns ist es halt dann so, dass wir so wie gestern einen großen Haufen Salat

bekommen, extra, der uns dann leider auch überfordert, auch wenn es super ist. Z.B. gibt es in Sizilien eine Frauenkooperative, die sich halt versuchen zu emanzipieren von den besoffenen Camorra-Männern, da haben wir im Winter dann die besten Avocados, die ich je probiert habe, herrliche Orangen und Mandarinen. Das ist eine gemeinschaftliche Bestellung, geht mit dem Container aufs Schiff, ist eine Fuhr in den Grünmarkt, von dort holen wir es mit dem Taxi (Fahrrad-Taxi), das ist total frisch, wir helfen den Leuten dort und es ist einfach gut. Es ist nicht Jahrhunderte gelagert in irgendeinem Tiefkühlhaus und auch wirklich reif geerntet, das macht so viel aus.

I: Wie wählt ihr die ProduzentInnen aus?

Ve1: Das ist verschieden, manchmal hört man von anderen FC irgendwelche Tipps, da gibt es schließlich auch eine Vernetzung. Dann gibt es Lieferanten, die kommen von sich aus. Gestern war z.B. jemand da, von den Edelpilzen aus dem Marchfeld, das ist gleich außerhalb von Wien, Rasdorf. Die haben eine riesige Produktion aufgezogen von Saitlingen und Austernpilzen und wirklich alles recycelt usw. Da haben wir gestern das erste Mal was bekommen von denen. Die sind von sich aus zu uns gekommen, soviel ich weiß. Das ist ja das Schöne, es sind so viele Leute dabei, irgendwer hat da immer einen Tipp.

I: Wie viele Personen machen ungefähr mit?

Ve1: Es wechselt. Derzeit sind es 20-25 Bestellungen, manchmal sind es viel mehr, das wechselt auch. Jetzt grad ist Urlaubszeit, da sind viele weggefahren über Juli und August, aber aktiv sind wenige. 7-8 Leute oder 10-12 von denen man merkt, dass sie aktiv was tun. Aber es gibt viele Sachen. Z.B. war da so ein Platzfest und da haben sie einen Vegan-Stand gemacht mit pikanten und süßen Sachen, aber auch ein Wohnzimmer auf der Straße eingerichtet, mit Möbel usw. und Musik, das war sehr gemütlich, so etwas taugt mir. Das Kulturelle, oder manche sind auch bei Attac dabei, es gibt da super Seminare und Inputs in Richtung Post-Growth-Society oder wie kann es mit der Arbeit weitergehen. Was mir taugt ist, dass da junge Leute sind, die nachdenken und nicht blind einfach nur so viel wie möglich verdienen wollen. Sondern sagen, gut, das System hat sich selbst ad absurdum geführt und wie können wir jetzt selbst Lösungen finden. Z.B. gibt es auch eine Gruppe, die macht Dumpstern, und die machen am Sonntag Volxküche, wo sie miteinander kochen und wer kommt, bekommt was zu essen. Es sind viele Initiativen, die sagen, wir können es auch anders machen.

I: Ihr seid hier also ein Verein, wo sich verschiedenste Initiativen treffen?

Ve1: Ja, es ist vielleicht das Vereinslokal, dass das zusammenhält.

I: Es gibt also verschiedene Initiativen und die FC ist eine davon. Was gibt's da sonst noch?

Ve1: Genau. Da haben wir diese Volxküche am Sonntag immer, dann haben wir Siebdruckgeschichten, dann haben wir Eventausstattung, da ist es mehr der Lagerraum und es gibt auch noch 2, 3 andere, aber das weiß ich nicht so genau. Das heißt hier ist das „Perpetuum Mobile“, das gibt's schon lange, da waren schon verschiedenste Gruppen aktiv.

I: In der FC wie werden da die Aufgaben verteilt?

Ve1: Freiwillig. Das taugt mir auch, die jungen Leute kennen sich mit dem Computer super aus, das ist alles übers Internet, Forum und Bestelllisten und alles Mögliche. Das funktioniert super. Dann haben sie gemeinsam ein Konto, das überhaupt keine Kosten verursacht, ist aber noch nicht bei der Gemeinschaftsbank, da wird es bald in Österreich sowas geben, das ist aber noch nicht ganz fertig. Derzeit ist es in Deutschland ein Internetkonto. Ist aber auch bereits eine Alternative gegenüber den Konten wo du zahlst und sie mit deinem Geld dann irgendeinen Blödsinn machen. Und sonst, man redet sich halt einfach zusammen. Manche treffen sich ziemlich oft, mindestens monatlich und beratschlagen da bei diversen Plena, da gehöre ich nicht dazu, ich bin eher der Tuer.

I: Also du bist eher nicht bei den Plena dabei?

Ve1: Nein, ich mag das nicht, wenn die Sachen so Länge mal Breite hin und her diskutiert werden. Aber es gibt sie mindestens einmal im Monat.

I: Gibt's auch was, was weniger gut funktioniert?

Ve1: Der Putzdienst würde ich sagen (...) wie immer bei jeder Sache, die ich bisher erlebt habe – und ich habe mir viel angeschaut – also beim Putzen spalten sich die Leute manchmal. Es geht eh, aber es tut mir dann weh, wenn ein Salat überbleibt und der verfault dann. Das sind so Sachen, das passiert natürlich. Sonst, handwerklich, das ist alles selber verfließt, und hinten das Regal selber gebaut, erstaunlich was die Leute da alles tun. Ich kenne so viele Leute die selber überhaupt nicht mehr zugreifen, überhaupt die, die etwas intellektueller sind, da sind viele, die studieren, die sich dann handwerklich sehr schwer tun. Aber hier trifft sich alles, irgendwer kann immer irgendwas.

I: Was hat dich persönlich dazu gebracht bei der FC mitzumachen?

Ve1: Das ist über den Tauschkreis gekommen, dass ich dort wen kennengelernt hab, die mir erzählt hat von der Vegan-FC. Ist schon länger her, ich bin erst vor drei Jahren wieder nach Wien gezogen, und seit ich da bin hab ich schon geschaut, wo gibt's Möglichkeiten Lebensmittel direkt von den Bauern zu beziehen, frische, gute Lebensmittel, wenn es geht. Da gibt's ja jetzt einiges an FCs, hab aber irgendwie noch nicht entschieden gehabt. Dann bin ich hierherkommen und da ist es gerade ums Fließen gegangen, da hab ich etwas Erfahrung, da hab ich gesagt, da kann ich euch helfen, habe Werkzeug und kann euch zeigen wie es geht. Und das war dann so nett mit den Leuten, sie haben echt aufgepasst, wie ich es ihnen gezeigt habe, und dann haben sie es total super selber gemacht, ich hab mich da sehr gefreut und es hat von Anfang an gut gepasst. Dann war ich gerade an dem Tag, wo das Gemüse kommt Kontaktanzen und da hab ich das frische Gemüse mitgebracht, und da sind alle ganz narrisch gewesen auf das frische Gemüse, die knackigen Karotten, weiß eh, wenn du verschwitzt bist und grad eine Pause machst und dann ne Karotte isst, das ist geil. Es hat einfach reingepasst. Seit dem bin ich mal mehr mal weniger dabei. Ich freue mich irrsinnig auf die Zitrus-Geschichten, vor allem diese Avocados das ist wirklich als wärst du in den Tropen, das ist frisch wie direkt vom Baum. Manche sind hier schon extrem – also ich habe auch ein paar Jahre vegan gelebt, aber z.B. im Winter hat der Bauer einmal dann gar nichts mehr gehabt und hat einen Honig dazugegeben, da haben sie sich aufgeregt, dass das ein tierisches Produkt ist, dann hab ich geschaut, es war Maroni-Honig, so was von gut. Und die regen sich auf, dass der Bauer einer veganen Gruppe einen Honig schickt. Das ist dann schon zu übertrieben, also zu auch nicht, weil ich verstehe es schon. Wie ich vegan gelebt habe, war mir das schon wichtig, da wirklich konsequent zu sein, aber das hab ich hinter mir, das zu strenge, ich sehe das jetzt immer mit einem Lächeln.

I: Wie viel Zeit investierst du da ungefähr in die FC?

Ve1: So wie jetzt mache ich gerade mal eine halbe Stunde, manchmal mache ich Ladendienst, da muss wer da sein, der aufsperrt für die Stunde, wo es in der Woche zum Abholen ist. Das ist aber eine relativ kleine Gruppe, die regelmäßig was macht, das ist schade. Wenn du weißt, es sind über 20 Bestellungen, aber nur vier oder fünf Leute machen regelmäßig Ladendienst, das ist wirklich sehr schade. Da gehört meiner Meinung nach ein Rotationsprinzip, wo es ein bisschen ausgeglichener ist, andererseits kannst du die Leute nicht zwingen. Ich denke halt, Geben und Nehmen sollte im Gleichgewicht sein. Mit den Mails dann auch noch, es ist nicht einmal eine Stunde in der Woche, denke ich mir, die ich wirklich investiere. Das Gemüse-Abholen ist schön, da trifft man die Leute, quatscht ein bisschen, sonst auch, man kann das gar nicht als Zeitaufwand sehen, außerdem bin ich reich an Zeit.

I: Wie viel von deinen Lebensmitteln beziehst du aus der FC?

Ve1: Seit ich bei der FC bin, esse ich doch viel regelmäßiger Sachen, die sonst überbleiben. Gerade im Winter merke ich, dass ich die Rüben usw., weil es wöchentlich kommt, dass ich einfach mehr von den Sachen esse. Ich hab bei mir um die Ecke einen denns Biomarkt, da kauf ich auch einiges ein. Wir haben schon eine Getreidemühle und alles, es gab auch eine eigene Tofuproduktion und Brot backen usw., aber irgendwie Brot kauf ich meistens, obwohl ich es eigentlich gern selber backe. Vom Gemüse würde ich sagen beziehe ich schon den überwiegenden Teil von der FC. Ist auch verschieden, wenn wir im Winter die Zitrusfrüchte haben, dann beziehe ich auch das Obst vorwiegend von hier. Unter dem Jahr jedenfalls passiert es selten, dass ich Gemüse wo anders kaufe.

I: Aber ihr produziert, wie du gesagt hast, auch selber Lebensmittel?

Ve1: Das mit dem Tofu ist ziemlich lange gegangen. Das Problem ist du hast halt diese Reste von den Kichererbsen, das ist gut gegangen, aber dann haben sie das eingestellt, weil die Küche für die Obdachlosen, wo wir das gemacht haben, gesagt haben sie brauchen eine Garantie, falls was passiert. Aber so ist es furchtbar, weil du jetzt gute Sachen, Reste, hast und sie wegschmeißen musst, weil die Tofu-Sache vorbei ist. Aber sonst, siehst eh, hier kann man super Brot backen, aber es ist halt Zeitaufwand und Engagement, das machen schon ein paar, aber (...) ich weiß auch nicht ganz über alle Initiativen bescheid.

I: Besorgst du Essen aus der FC nur für dich oder für mehrere Personen?

Ve1: Vorwiegend für mich, aber ich weiß z.B. meine Mutter mag den Fenchel sehr gerne, wenn da einer ist bringe ich ihr einen, oder wenn viel Salat ist, bringe ich ihr einen frischen Salat mit, oder gestern Abend war ich bei wem, den hab ich auch einen frischen Salat mitgebracht, weil einfach zu viel da ist. Aber das ich fix für jemand anderen was mitnehme, das mach ich nicht, es kann sich ja jeder selber alles holen, da braucht es mich nicht.

I: Ist seit du bei der FC dabei bist, das Thema Ernährung wichtiger geworden für dich?

Ve1: Ernährung (...) ich bin schon seit 25 Jahren Bio und hatte Zeiten wo ich noch viel strenger war, keinen Alkohol, keinen Kaffee und eine Zeitlang vegetarisch, eine Zeit lang vegan. Was vielleicht schon (...) also das Saisonale bekomme ich mehr mit dadurch, als wenn du im Supermarkt einkaufst, allerdings habe ich mehr als 15 Jahre am Land gelebt und da habe ich direkt vom Bauern geholt was gegangen ist, aber für die Stadt ist das schon was ganz besonderes. Es ist präsenter, der Eiskasten ist immer voll. Ich weiß einfach am Dienstag kommt die nächste Lieferung, was mache ich jetzt mit dem, was da ist. Wenn du normal einkaufen gehst das ist so teuer, da kaufst du ein, was du brauchst, aber nicht so, dass der Eiskasten voll ist. Dadurch hat es natürlich eine Bedeutung. Aber Ernährung ist mir schon ganz lange wichtig.

I: Was bedeutet im Zusammenhang von FC Nachhaltigkeit für dich?

Ve1: Erstens einmal, dass es biologisch ist, das ist mir ganz wichtig, und da auch, wie biologisch es ist. Es gibt schon Betriebe, die am Papier biologisch sind, aber (...) dass es schon interessante Leute sind, die das wirklich mit einem Gefühl machen, wo man weiß es ist möglichst wenig Transportweg, usw. Dieser Zwischenhandel (...) beim dennis kann man sagen hast ungefähr 100% Aufschlag, aber das muss er machen, die Bio-Sachen sind ja viel kürzer haltbar. Das fällt halt weg, dafür passiert es mir manchmal, dass Sachen schlecht werden, wenn ich mit dem Essen nicht nachkomme. Nachhaltigkeit hat für mich vor allem damit zu tun, dass diese Chemie, sowohl beim Anbau als auch bei der Konsumierung, wegfällt und auch die Verpackung. Du bekommst auch im Bio-Geschäft kaum Sachen, die nicht in Plastik verpackt sind. Das ist furchtbar. Wenn man echt darauf schaut, den Plastikmüll zu reduzieren, das ist heutzutage echt unmöglich, es ist überall alles in Plastik drinnen. Hier ist es eine zentrale Lieferung, der fährt zu uns aber zu anderen auch, der fährt einmal in der Woche, und die Leute kommen mit der Bim oder mit dem Fahrrad, das ist super. Ich finde es auch super, dass es mehrere gibt in verschiedenen Bezirken in Wien, so dass da eben keiner mit dem Auto herumfährt dafür. Wobei das in Wien eh noch gut geht, am Land kann man ja ohne Auto gar nicht leben, das war für mich eine riesige Enttäuschung. Jedes Einkaufen – die ganzen kleinen Geschäfte sind ja weg – musst du mit dem Auto fahren. Die Nachhaltigkeit auch mit einem Fixbetrag den Bauern zu unterstützen, dass der im Winter auch was hat, dass der kalkulieren kann und dass das eine langfristige Partnerschaft ist. Aber auch hier in der Nachbarschaft, wir haben mit den Leuten im Haus einen guten Kontakt, auch mit dem Grätzelfest usw. Diese soziale Gemeinschaft, die dann eben nicht nur so ein kurzes Hallo ist, sondern wo dann wirklich ein gemeinsames Fundament entsteht. Z.B. jetzt gibt's da die Überlegung ein Haus zu renovieren, die Fassade usw. das kostet normal ur viel Geld, und die haben uns angeboten, dass sie die Tür und ein paar Fenster um einen unglaublich günstigen Preis machen, wo es gar nicht ums Geld verdienen geht, sondern um die Qualität des Miteinanders. Oder auch hinten im Keller umbauen, das sind tolle Leute und die machen sich sehr viele Gedanken, sehr wohlwollende.

I: Die Bauern und Bäuerinnen werden die irgendwie überprüft?

Ve1: Überprüft (...) naja, es ist halt immer wieder, dass wir dort sind, eine Hofführung haben und fragen wie geht es euch mit uns, was gibt es da für Verbesserungsmöglichkeiten. Das sind auch immer wieder neue Leute, das wechselt, das ist erstaunlich, es sind immer wieder viele neue Leute und die wollen die Höfe auch sehen, immer wieder. Ich muss gestehen ich war noch nicht draußen.

I: Ist es deiner Meinung nach für breitere Massen geeignet das Modell der FC, oder eher etwas für den kleinen Rahmen?

Ve1: Insofern kleiner Rahmen, als es der lokale kleine Rahmen ist, aber wenn es das in jedem dritten Häuserblock gibt, super. Da würden Billa, Spar und Konsorten ganz schön schauen.

I: Bist du selber auch in anderen Initiativen zum Thema Umwelt aktiv?

Ve1: Ja schon, aber eher nicht zum Reden darüber. Sind nicht so ganz offizielle Geschichten.

I: Wie wichtig sind deiner Meinung nach Geschlechtergerechtigkeit und soziale Fragen für die Erreichung von Nachhaltigkeit?

Ve1: Naja, z.B. diese Bestellung bei den Bäuerinnen in Sizilien, das ist durchaus so eine Sache. Das ist ein großes Thema, du hast in ganz vielen Gegenden der Welt, auch im Osten, so russische, Sowjetnachfolge-Länder, auch in Südamerika, da hast du ganz viele Männer, die nicht mehr viel anderes tun als saufen. Und die Frauen müssen schauen, wie können wir Lebensmittel produzieren, diese verkaufen, müssen aber auch Haushalt, Kinder, halt alles schupfen. Wenn wir da einen fairen Preis anbieten können, sagen können, wir pressen nicht den Preis runter, sondern wir freuen uns, dass wir echt gute Qualität bekommen, zahlen wir das gerne, dafür brauchen wir keinen Zwischenhändler zahlen, dann sehen die das schon als echte Unterstützung. Es sind schon auch viele Frauen da aktiv, das taugt mir, also dass sie aktiv sind taugt mir. Beides eben. Ich habe das Gefühl, dass das hier ziemlich gegendert ist sozusagen. Aber so wie Allgemein, ich glaube das derzeit wirklich so die Zeit der starken Frauen ist, nicht der Macho-Frauen, die es den Männern nachmachen, sondern Frauen die auch in ihrer Weiblichkeit aktiv sind und ich glaube, dass das für die Welt wichtig ist, dass die Frauen da Entscheidungsträger werden. Aber nicht solche wie bei uns, die Justizministerin z.B. (...) es könnten doch andere Frauen werden.

I: In der FC, das Geschlechterverhältnis ist relativ ausgeglichen, oder?

Ve1: Ich habe schon das Gefühl, es sind mehr Frauen, aber es gibt auch genug Männer. Aber ich hab schon das Gefühl, dass da doch mehr „Mäderln“ sind. (schaut in der Bestelliste nach) (...) Von 35 bei der letzten Bestellung sind 19 Frauen, also es ist doch ein klarer (...) naja 16:19 ist auch nicht so ein großer Unterschied. Also ziemlich ausgewogen eigentlich.

I: Und vom Alter her? Sind das hauptsächlich Studierende?

Ve1: Ja, oder halt nach dem Studium. Aber ich würde sagen, die meisten sind (...) schwierige Frage, aber die meisten sind jünger als ich. Es gibt schon einige wenige in meinem Alter, aber die meisten sind deutlich jünger, zwischen 20 und 35 sage ich mal vorsichtig.

I: Habt ihr schon mal über Fragen von Geschlechtergerechtigkeit diskutiert?

Ve1: Wird sicher, ich bin ja nicht so im Plenum. Aber ich weiß eine der handwerklich geschicktesten hier eine Frau ist, das taugt mir. Sind auch sonst (...) die machen, das taugt mir. Also ich hab nicht das Gefühl, dass es ein großes Thema ist. Es gibt mit Sicherheit keinen Machomann, der irgendwas bestimmt, zumindest wäre mir der noch nicht aufgefallen. Es gibt aber, glaube ich, auch keine wilde Emanze, die jeden Mann zerlegen muss, ist mir auch noch nicht aufgefallen. Ich habe das Gefühl das Miteinander funktioniert ganz gut hier.

I: Hast du dich mit solchen Fragen auch außerhalb der FC beschäftigt?

Ve1: Ja klar, in der Behindertenbetreuung ist das ein großes Thema. Ich war vorher Berufsschullehrer, da ist es auch ein großes Thema. Auch in Beziehungen natürlich. Ich habe vier Söhne, ob das meine Partnerinnen sind oder ihre Freundinnen, es ist heutzutage immer ein

riesen Thema. Auch für uns Männer ein Thema, wie umgehen mit diesem unglaublichen Selbstbewusstsein, das die Frauen entwickeln, und dem unglaublich zerbröselnden Selbstbewusstsein der Männer. Der Macho ist aus, der Pantoffelheld ist uninteressant, was bleibt denn noch über. Du kannst natürlich hingehen und sagen eigentlich bin ich Trans, und meine weiblichen Anteile bitte schätzen sie, jetzt darf ich auch eine starke Frau sein. Aber irgendwo gibt es ja doch noch was Männliches bei uns. Also für die Männer ist es heute eine wahnsinnig schwierige Situation. Viel schwieriger als für die Frauen, weil die haben einfach 40 Jahre Emanzipationshintergrund. Die Männer, glaub ich, fangen jetzt erst ein wenig an, ein bisschen ehrlicher sich auszutauschen über Gefühle und es ist hoch an der Zeit eigentlich für die Emanzipation der Männer, das sehe ich eigentlich schon relativ lange. Auch bei meinen Söhnen, also in der Pubertät, merke ich, die Orientierung ist wahnsinnig schwer geworden. Du hast diese Spitzensportler, also diese Männer wo das noch Macho heißt, aber das hat nicht mehr die Bedeutung, das war früher viel mehr. Heute sind es irgendwelche Musiker, die du auf YouTube siehst, um dich zu identifizieren. Aber du hast weder in der Politik noch in der Wirtschaft (...) also zeig mir einen Mann, an dem sich einer orientieren könnte. Wenn du dann sagst, jetzt in den letzten Jahren der neue Papst erstaunlich was der macht, aber da lacht dich ja jeder aus. Wo findest du heute einen Mann, wo du sagen kannst (...) Also Frauen hast du einen Haufen, wo du sagen kannst: wow interessant, aber Männer? Ich glaube, dass das ganz ein schweres hartes Problem ist und auch ein viel zu verdrängtes. Weil die Frauen nicht so genau hinschauen, weil die sagen: na Gott sei Dank sind sie endlich kleiner, die Männer, weil wir wollen sie gar nicht größer. Andererseits glaube ich, als Partner hätten sie es schon gern, also selbstbewusstere Männer als Partner haben (...) weiß ich nicht. Also ich glaube, dass da ein Ungleichgewicht ist, andererseits gut, es ist ja nur eine Momentaufnahme hier in Zentraleuropa. Ich glaube, dass es ganz weite Gegenden in der Welt gibt, wo schon noch dieses patriarchale Denken sowohl bei dem Mann als auch der Frau unglaublich bestimmt ist. Du hast es im Islam sehr stark, du hast es erstaunlich auch noch in Gegenden, die gar nicht so von der Religion (...) ich glaube wirklich, dass wir sowohl in der Wirtschaft als auch in der Politik wirklich echte Frauen brauchen, also die was verstehen von Bauen und was sonst noch allem, um eben längerfristiges Überleben der Menschheit (...) das wir endlich lernen vom Parasiten, der den eigenen Wirt kaputt macht, zum Symbionten zu werden auf dieser Erde. Ich habe wirklich das Gefühl, die Menschen leben wie die rücksichtslosesten Parasiten, und obwohl wir jetzt schon seit 50 Jahren wissen, das geht so nicht weiter. Ich war in den 70er Jahren in der Pubertät, da war das bereits klar, das ist bald 40 Jahre her. Da war das klar für den, der hingeschaut hat, war klar, wir fahren voll auf die Wand hin. Statt dass die Leute da was dagegen gemacht hätten, sind sie noch aufs Gas gestiegen, und haben noch einen SUV gekauft, also die großen Autos mit dem doppelten Verbrauch. Verrückt, was da die letzten 30 Jahre so passiert ist. Ich denke schon, dass eine Veränderung dringend notwendig ist, damit eine langfristige oder nachhaltige (...) ich meine, ich hab Kinder, ich denke an Enkel und Urenkel, ich sehe das Leben in einer unendlichen Kette von Vorfahren und auch Nachfahren, und ich sehe mich als kleinen Teil darin. Was meine Generation, viele von den Jungen und viele von der vorigen Generation unglaublich viel an Scheiße gebaut haben, mit dem Argument ich muss ja, weil ich brauch ein neues Auto, eine größere Wohnung und einen schöneren Urlaub (...), das sind ja keine Argumente, das ist völlig krank. Insofern sehe ich diese Geschlechtergeschichte schon als ganz eine wichtige, aber auch die Notwendigkeit, dass da ein neues männliches Bewusstsein wächst, wo Männer Gefühle haben dürfen, wo Männer schwach sein dürfen, aber auch wo Männer eine verlässliche Unterstützung für ihre Partnerin und die Mutter ihrer Kinder sind. Das ist das, was ich immer wieder vermisste. In meinem Leben bin ich nur ganz wenigen erwachsenen Männern begegnet, die meisten sind zwischen vier Jahren und 16 stehen geblieben in ihrem Verhalten. Und wenn die Freundin ein Kind bekommt, dann erst recht und dann konkurrieren sie erst recht mit dem Kind um die Aufmerksamkeit, statt dass sie die Mama unterstützen. Überhaupt dieser Zugang zum Kinderkriegen, dass die meisten sagen, zuerst müssen wir die ganze Welt gesehen haben und einen unglaublichen Luxus aufgebaut haben und dann mit 35 ein Kind kriegen, ich mein da bin ich ja schon Großvater. Ich hab das erlebt, der älteste ist mit 19 und der jüngste mit 36 gekommen, ich fühle mich heute oft so überfordert, jetzt mit dem Pubertätsthema, das war für mich vor 15 Jahren kein Problem. Also ich finde das total richtig jung Eltern zu werden. Mit den Großen ist es heute so eine richtig freundschaftliche Beziehung und mit den Jungen da bin

ich zu alt irgendwo, ich bin ja ein alter Mann. Ich finde das ganz komisch bei uns. Außerdem haben die jungen Leute die Veränderungskraft und bei uns, da gibt es viel zu wenig junge Leute. Wenn man sich anschaut, in Afrika gibt es Länder oder Gegenden, da sind 2/3 der Bevölkerung unter 22 Jahre, dort bewegt sich was, dort entstehen die Neuerungen, dort muss man hinschauen, dort kann man lernen, das fehlt mir hier bei uns. Das war jetzt viel zum Thema Geschlechterrollen, da ist vieles zum Verändern.

I: Was gibt's für Arbeitsgruppen in der FC?

Ve1: Da gibt es etliche. Z.B. Produzentenbeziehungen, dann gibt es Öffentlichkeitsarbeit, moderne Kommunikation, Lager also eine ganze Liste. Finanzen, natürlich die offiziellen Vereinsstatuten-geschichten usw.

I: Wie finanziert ihr euch?

Ve1: Es gibt einen Richtbetrag für die Leute, die einmal in der Woche Gemüse holen, das sind 10 Euro im Monat die man dem Verein spendet. Jetzt gab es auch einige Initiativen, wie können wir Geld zusammenbekommen für die Tür und das Fenster, auch wenn es noch so billig ist. Aber ich wüsste von keinen Förderungen, ich glaube es ist auch wirklich wichtig, da unabhängig zu bleiben.

I: Aber das Gemüse wird extra bezahlt?

Ve1: Ja, das ist sowieso extra. Wenn ich Gemüse hole, dann weiß ich, das kostet mich 42 Euro im Monat, quasi 10 Euro in der Woche und das geht dann einfach ins Kontoblatt, wenn ich sehe das ist ungefähr auf null dann lege ich wieder ein Geld hin. Aber da gibt es jetzt nicht so das große auf die Finger schauen, das ist eine Vertrauensgeschichte. Das ist immer lustig, wenn dann steht 500 Gramm Fisolen, die Leute hält mit der Digitalwaage auf das Gramm genau (...) die schauen groß, wenn ich so hineingreife und sage, ok, da brauche ich keine Waage dafür. Aber es ist sicher fairer und es kommt schon mal vor, dass nichts mehr da ist, dass jemand kommt was abholen und sagt, he wieso ist nichts mehr da.

I: Also manchmal ist nix mehr da und manchmal bleibt was über?

Ve1: Ja, ich meine man bemüht sich natürlich, nicht unbedingt das Letzte zu nehmen, wenn man sich denkt, vielleicht kommt noch wer und es kann dann passieren, dass was nicht geholt wird. Es ist schwierig, der Bauer wird das auch nicht aufs Gramm abwiegen, ich kenne keinen Bauern, der das aufs Gramm abwiegt, ich habe bei Bauern mitgearbeitet, das sind andere Mengen.

I: Vielen Dank für das Interview.

Interview 5:

8.7.2015: Möhrengasse (M1)

I: Zuerst würde ich gerne ein paar Daten abfragen, Geschlecht, Alter, ob du studierst oder arbeitest?

M1: Ich bin 23, sehe mich als Frau, studiere Politikwissenschaften und Internationale Entwicklung gerade im Master, aber nicht mehr lange, weil ich im September umziehe, dann werde ich Gender Studies in Budapest studieren. Ich arbeite nebenbei, aber mein Fokus liegt auf dem Studium.

I: Bei welcher FC machst du mit?

M1: Also ich bin in der Möhrengasse, seit fast 2 Jahren jetzt.

I: Wie lange gibt's die Möhrengasse schon?

M1: Gute frage, ich war bei der Gründung nicht dabei, aber ich weiß (...) ein paar Freundinnen von mir waren bei der Gründung dabei, die haben da am Anfang schon mitgemacht, das müsste so 2012 ungefähr gewesen sein, oder vlt 2011, also ungefähr 4-5 Jahre. Aber das kann man auf unserer Homepage super nachlesen.

I: Kannst du mir kurz erklären was eine FC ist, was ihr da macht und wie das eigentlich funktioniert?

M1: Also die Idee ist sich Nahrungsmittel nicht über Supermärkte zu organisieren, sondern direkt von ProduzentInnen zu beziehen, und zwar von regionalen ProduzentInnen, und das dann gemeinschaftlich (...) also zu behaupten, dass wir erstens mal auch die ProduzentInnen kennenlernen, zu wissen, wo kommt das Essen her, zu wissen, dass die fair bezahlt werden. In unserer FC ist auch Bio wichtig, das heißt, es sollen Bio-Lebensmittel sein, gewisse Kriterien erfüllt werden, dann dass wir saisonale Produkte beziehen und eben versuchen, genau den Transport zu organisieren und das in der FC aufteilen und somit diese große Handelsketten zu umgehen. Genau vielleicht noch: Es ist halt nicht profitorientiert, es ist ein Kollektiv von Leuten, die in Arbeitsgruppen organisiert sind, die die Aufgaben übernehmen und untereinander aufteilen. Also es macht niemand Gewinn damit.

I: Wie werden die Aufgaben verteilt, was gibt's da für Arbeitsgruppen?

M1: Unsere FC ist gerade ziemlich im Umbruch, weil die Arbeitsaufteilung auch nicht so 100% funktioniert so wie wir es jetzt haben, wir sind eigentlich eine FC die relativ wenig Aufgaben rotiert, das heißt wir haben eigentlich eine ziemlich fixe Aufgabenverteilung. Die Leute, die sich mehr engagieren, tun das halt. Es gibt eine Finanzgruppe, die ist schon seit längerer Zeit gleich. Dann gibt es Leute, die die Bestellungen machen, das heißt unterschiedliche Leute machen unterschiedliche Bestellungen. Es gab die Lagerbetreuung früher, die ist ein bisschen abgeschwächt, da es keine Leute mehr machen, und da unsere Bestellung jetzt auch an einem anderen Tag kommt, deswegen hat sich das irgendwie verlaufen und da haben sich Leute eingetragen. Dann gibt es noch so Arbeitsgruppen die sich darum kümmern, dass z.B. die Milchbestellung eingeräumt wird, oder das Leergut zurückgegeben wird, die solche Sachen machen. Wir haben irgendwie die Möglichkeit so Spenden, z.B. Refugee-Spenden, bei den Bestellungen zu machen, das übernehmen Leute. Also einfach so diese Kleinigkeiten. Aber dadurch, dass wir im September einen Neustart geplant haben, wo wir quasi die FC auf null zurücksetzen - da werde ich dann nicht mehr dabei sein - haben wir das besprochen, um eben wirklich noch einmal zu schauen, ob wir das mit den Aufgaben nochmal anders verteilen können, das wir da alle kennenlernen, schauen wie viele Leute wirklich noch dabei sind, weil es jetzt schon einige Leute gibt, die bei uns nur bestellen, aber sehr unregelmäßig und auch unregelmäßig Mitgliedsbeitrag zahlen.

I: Hat es da Probleme gegeben?

M1: Nicht wirklich Probleme, aber es ist ein bisschen unübersichtlich. Es ist nicht wirklich klar, wer überhaupt dabei ist, jetzt haben wir gerade auch Finanzprobleme, weil zu wenige Leute den Mitgliedsbeitrag zahlen. Also es ist ein wenig die Übersichtlichkeit verloren gegangen.

I: Wie werden Entscheidungen getroffen, z.B. wenn ihr einen Neustart macht?

M1: Das ist alles im Plenum, einmal im Monat haben wir Plenum, wo dann alle Leute kommen, die wollen, manchmal sind es mehr, manchmal sind es weniger. Dann diskutieren wir die Sachen. Plenumsbeschlüsse gelten eigentlich, man kann schon ein Veto einlegen über das Forum – also wir kommunizieren viel über das Open-Atrium – aber die Beschlüsse werden eigentlich im Plenum gefasst, und das heißt, wir haben da einfach diesen Neustart lange diskutiert, unterschiedliche Vorschläge durchgearbeitet und wir sind schon konsensorientiert. Wir haben schon teilweise Abstimmungen, also wenn es z.B. darum geht einen Gemüseproduzent/lieferantin zu wechseln, dann schauen wir, wer ist eher für das, wer eher für das, gibt es ein Veto in eine Richtung, aber normalerweise versuchen wir zu diskutieren bis wir einen Konsens haben.

I: Wie wählt ihr dann ProduzentInnen aus?

M1: Ich bin öfter mal dabei gewesen bei solchen Diskussionen - wie die ganz ursprünglich ausgewählt wurden, weiß ich nicht. Jetzt war es eigentlich so, dass meistens spontan eine Arbeitsgruppe gegründet wurde mit Leuten die Informationen gesammelt haben, welche Möglichkeiten gibt es, z.B. als das Krautwerk aufgehört hat Gemüse zu liefern, davor haben wir vom Krautwerk Gemüse bezogen. Da hat sich eine Arbeitsgruppe gegründet und geschaut, was gibt es für Möglichkeiten, wie sind die Preise, wo liegen die Höfe, wie produzieren die, kommen die sowieso nach Wien

oder müssen die extra fahren. An Hand von solchen Kriterien hat die Arbeitsgruppe Vorschläge unterbreitet und dann haben wir es im Plenum nochmal diskutiert.

I: Und habt ihr Kriterien die diese erfüllen müssen?

M1: Erfüllen müssen (...) naja, es ist uns z.B. nicht wichtig, dass der Hof ein Bio-Zertifikat hat, sondern es geht uns eher darum, dass die Anbauweise passt. Z.B. wenn der Hof kein offizielles Siegel hat, aber eigentlich die Bio-Kriterien einhält, aber nicht genug Geld hat, um sich das Siegel zu leisten, dann ist es voll ok für uns, also muss jetzt keine offizielle Bestätigung sein. Aber was uns wichtig ist, ist dass es keine Großbetriebe sind, also wir haben uns teilweise gegen ProduzentInnen entschieden, weil sie uns zu groß waren und wir lieber Kleinere unterstützen wollen. Also keine Großbetriebe, keine aggressiven Düngemittel oder ähnliches, Sortenvielfalt finden wir schön – kommt halt drauf an – also es ist relativ schwierig, wir haben da jetzt nicht einen Maßnahmenkatalog, sondern es wird geschaut was sind die Vor- und die Nachteile von den Betrieben. Aber z.B. den, den wir jetzt haben, der hat uns überzeugt, dass er als überzeugter Veganer nicht mit Dung aus Nutztierhaltung düngt, sondern, das ist ein netter Nebeneffekt, dass er das bezieht von so einer Religionsgemeinschaft die einfach so Tiere hält, und das haben wir witzig gefunden. Es sind manchmal so Kleinigkeiten, die uns positiv überzeugen.

I: Wird das irgendwie überprüft, wie die Betriebe arbeiten?

M1: Also es gibt so „Speisereisen“ manchmal, wenn Mitglieder von uns das organisieren, dass Leute gemeinsam wo hinfahren, sich das anschauen, schauen, was macht das für einen Eindruck. Aber überprüft (...) wir glauben den Leuten das schon, wenn sie sagen, wir haben vier ha, dann fahren wir nicht schauen, ob sie nicht doch 16 ha haben.

I: Wie viele Leute machen bei eurer FC mit und sind das eher Studierende oder sind die sozial unterschiedlich verteilt?

M1: Wenn wir das wüssten, bräuchten wir wahrscheinlich keinen Neustart. Angemeldet sind über 130 Leute bei uns, wie wir es einschätzen, jetzt beim letzten Plenum sind ungefähr 30 Leute, die wirklich regelmäßig von der FC beziehen und die wirklich regelmäßig kommen. Im Plenum sind wir meistens so 10-15. Also es ist schon eigentlich wirklich klein im Gegensatz zu wie groß die Zahl der angemeldeten Mitglieder ist. Großteils sind Studierende, oder Leute, die gerade erst in die Erwerbstätigkeit eingetreten sind. Wir haben so ein paar Mitglieder, die allerdings relativ selten da sind und auch meistens nur sehr unregelmäßig den Mitgliedsbeitrag zahlen und kommen, die auch Familien haben, oder weiter weg wohnen, die auch nicht so oft zum Plenum können, weil sie da ihre Kinder niederlegen müssen. Aber ich würde schon sagen, dass es studentisch oder durch junge Erwachsene zwischen 20-30 dominiert ist.

I: Und sind Frauen und Männer ausgeglichen?

M1: Ja, würde ich schon sagen, ich kann es nur an Hand von den Plena sagen, aber da würde ich sagen, dass es ausgeglichen ist.

I: Was gibt's da für Arbeitsgruppen und macht ihr da selber Lebensmittel oder verteilt ihr nur?

M1: Also wir hatten – du hast uns wirklich in einer spannenden Phase entdeckt, weil sich gerade alles verändert – wir hatten früher viele Arbeitsgruppen, z.B. eine Gruppe die Tofu gemacht hat, das waren teilweise FC übergreifende Gruppen, oder auch eine Brotschneidegruppe. Sonst eben Arbeitsgruppen sowas wie „Essen jetzt“, die beschäftigt sich eben damit, welche neuen ProduzentInnen wären vielleicht gut für uns. Jetzt im Moment gibt es keine Gruppe in der Richtung. Es gibt immer mal wieder so spontane Gruppen die ein Regal bauen z.B.

I: Was hat dich persönlich dazu gebracht bei einer FC mitzumachen?

M1: Ich muss eigentlich zugeben, dass ich mich nicht so viel für das Thema nachhaltige Lebensmittel interessiere, für mich waren es sehr wahrscheinlich soziale Aspekte, die mich da hineingebracht haben. Ich habe Leute gekannt, die da mitgemacht haben, ich habe die Idee schön gefunden, ich habe Lust gehabt auf regionales Essen, nicht nur der Regionalität wegen, sondern auch einfach, weil ich es geschmacklich gut finde, und weil Sachen teilweise auch billiger sind. Was mir gefällt, oder was meine Motivation auch jetzt war, ist dieses Kollektiv, dieses gemeinsame

Entscheiden und gemeinsam Organisieren. Und weil doch auch öfters Sachen dabei sind, die man sonst nicht so kriegt, Grünkohl z.B. Genau das gefällt mir eigentlich, das war so mein Ding.

I: Was machst du in der FC, bist du da sehr aktiv, welche Aufgaben erfüllst du da?

M1: Also ich war immer sehr viel auf den Plena, wenn ich in Wien war, wenn ich im Ausland war dann nicht. Ich habe öfter so – wie soll ich sagen – reproduktive Tätigkeiten, im Sinne von Regal bauen, aufräumen und so etwas, das macht mir recht viel Spaß, das habe ich öfters gemacht. Dann war ich in der Abholgruppe für die Südfrüchtebestellung, das heißt, wir haben FC übergreifend so Südfrüchtebestellung und einmal im Monat war die Abholung zu organisieren in Koordination mit den anderen FCs. Dann war ich noch verantwortlich, oder bin es jetzt immer noch, für die Refugee-Spenden, die zu sammeln und zu bewerben und dann zu überweisen (...) also nicht zu überweisen, sondern das Geld den Verantwortlichen zu übergeben.

I: Wie funktioniert das Projekt?

M1: Es ist mittlerweile schon ein bisschen am Auslaufen. Das war damals recht aktuell, als der Refugee-Protest war in Wien. Da haben wir einfach bei jeder Bestellung eine Zeile dazugegeben mit Refugee-Spenden und dann haben die Leute ein bisschen Geld gespendet. Das zusammenzurechnen und dann der Protestgruppe zu geben, war meine Aufgabe.

I: Habt ihr da auch Lebensmittel gespendet?

M1: Ganz ursprünglich, als die Gruppe noch im Servitenkloster war, haben wir vom Geld Lebensmittel gekauft und die gespendet. Dadurch, dass die Gruppe ja jetzt verstreut ist, bzw. in der Form nicht mehr existiert, spenden wir Geld an eine kleine politische Gruppe, die aus der entsprungen ist.

I: Du hast von der Vernetzung mit anderen FC für Bestellungen gesprochen, wie funktioniert das?

M1: Also es gibt ein Open-Atrium in dem alle FCs miteinander kommunizieren, bzw. die Leute, die sich dafür interessieren. Da werden so FC übergreifende Bestellungen, wie eben die Südfrüchtebestellung abgewickelt, oder da werden so Sachen besprochen, wie Speisereisen oder generell organisatorische Sachen, die für alle interessant sein könnten. Da werden FC übergreifende Treffen organisiert, da gibt es so Treffen hin und wieder, aber ich war noch nie auf einem. Über dieses Atrium funktioniert das, und wenn man sich mal kennenlernt, gibt es auch teilweise persönliche Kontakte.

I: Wie viel Zeit investierst du ungefähr in die FC?

M1: Nicht so viel, es war früher mehr, als Gemüsebestellungen noch jede Woche gekommen sind, das ist jetzt mit dem neuen Gemüseproduzenten ein bisschen schwierig. Früher hatte ich auch noch Zeit für jedes Plenum, da würde ich mal sagen, damals habe ich ca. 3-4 Stunden in der Woche investiert. Da waren teilweise ganze Vormittage oder auch Tage dabei. Jetzt ist es weniger, jetzt sind es vielleicht 1,5 Stunden die Woche.

I: Haben sich da Probleme ergeben, oder wieso hast du früher mehr mitgemacht als jetzt?

M1: Ich bin jetzt in einer anderen Organisation ziemlich aktiv, auch unbezahlt und das überschneidet sich teilweise und ist schon intensiv. Es gab bei uns generell ein bisschen eine Flaute, eine Problematik. Den Neustart machen wir ja nicht ohne Grund, es ist etwas die Luft rausgekommen, so aufgebläht. Viele haben es als einen kleinen Supermarkt gesehen, vielleicht weil wir einen Code an der Tür haben und nicht so feste Abholzeiten - strukturelle Probleme halt. Es hat dann auch nicht mehr so viel Spaß gemacht, wenn nicht mehr so viele motivierte Leute dabei sind, und man das Gefühl hat, man muss selber die ganze Zeit Energie reinstecken und man hat das Gefühl, es gibt nicht so viele Leute, die das auch interessiert, dann ist das etwas mühsam. Deshalb habe ich mich auch etwas zurückgezogen. Auch weil meine WG nicht mehr so viel mitgemacht hat. Weil es auch nicht mehr so viel gibt, im Moment gibt es nicht so viele Arbeitsgruppen und, wie gesagt, ich glaub dass das alles sich im Herbst wieder ändert, und ich hätt auch voll Lust, wenn ich da dabei wäre, würde ich wieder mehr reinstecken. Aber in der Form wie es jetzt war, hat es nicht mehr so viel Spaß gemacht.

I: Habt ihr in der gesamten WG mitgemacht? Hast du das Essen nur für dich besorgt oder gemeinsam?

M1: Wir haben unser gesamtes Essen gemeinsam in der WG, deswegen sind sowieso alle Lebensmittel, die ich kauf, immer für alle. Wir sind auch als WG angemeldet dort, aber de facto (...) eine Mitbewohnerin von mir hat ein bisschen was gemacht, Bestellungen abgeholt, die andere gar nicht. Ich war eigentlich die Einzige, die immer auf Plena gegangen ist und versucht hat, sich einzubringen.

I: Wie viel % deiner Lebensmittel beziehst du von der FC?

M1: Können? Es hat auch bisschen was mit wollen zu tun. Ich beziehe nicht alles aus der FC. Für mich war immer das wichtigste aus der FC das Gemüse, was leider mit dem neuen Gemüseproduzenten, der ein bisschen unregelmäßig liefert und ein bisschen wenig, nicht mehr so ganz möglich ist. Das ist schade. Früher haben wir schon viel Gemüse bezogen. Wir gehen auch Containern, deswegen war es auch immer ein bisschen davon abhängig wie viel wir hatten. Vom Gemüse haben wir schon immer mindestens die Hälfte bezogen. Im Supermarkt haben wir kein Gemüse gekauft. Aber so Sachen wie Nudeln gibt es halt nur so Selbstgemachte, und das können wir uns nicht leisten, wenn das Kilo dann so 5 Euro kostet. Das Getreide, unterschiedlich, wenn, schon ein bisschen, oder auch so Kichererbsen, Linsen. Aber es gibt z.B. klarerweise auch keinen Reis und solche Sachen. Milchprodukte beziehen wir auch nicht aus der FC, weil eine Mitbewohnerin vegan ist und wir generell Milchprodukte kaum kaufen, wenn dann eher Dumpstern. Ich würde sagen, es ist sicher nicht der Großteil abgedeckt durch die FC, sondern eher maximal so 20%.

I: Du hast gesagt Dumpstern, bist du da in anderen Initiativen aktiv, wie steht Dumpstern in Beziehung zu den FC?

M1: Ich bin da nicht in Initiativen aktiv, ist eher ein privates Ding. Dumpstern ist super, weil es irgendwie diese Massenproduktion und das Wegwerfverhalten des Supermarkts ausnützt. Aber es schafft keine neuen Alternativen, es ist kein Projekt das längerfristig bestehen kann, weil das Ziel ja sein sollte, dass nicht mehr so viel weggeschmissen wird. Deswegen ist für mich die FC eine super Sache, weil sie wirklich daran arbeitet, Alternativen aufzubauen und nicht nur die Schwächen des Systems auszunützen. Aber ich finde es nicht verwerlich wenn ich nicht mein gesamtes Geld in die FC reinstecke, sondern ich finde das recht praktisch und das kann man auch gut kombinieren.

I: Ist das Thema Ernährung, seit du bei der FC mitmachst, wichtiger geworden?

M1: Was ich gemerkt habe ist, dass mir saisonales Gemüse wichtiger geworden ist, also als ich wirklich viel Gemüse aus der FC bezogen habe, im Winter vor allem, hat es sich extrem komisch angefühlt Tomaten zu essen z.B. also dass mein Körper gemerkt hat, ok dieses Gemüse passt jetzt zur Jahreszeit, und ich hab mich voll darauf eingestellt und mir ist es nicht mehr abgegangen, Sommergemüse im Winter zu essen. Aber mir ist generell Ernährung jetzt nicht so wichtig, ich hab auch kein Problem damit mich mal zwei Tage von Brot oder so zu ernähren, ich will jetzt nicht sagen, dass ich jetzt unendlich bewusst geworden bin.

I: Was bedeutet Nachhaltigkeit in dem Zusammenhang für dich?

M1: Was meinst du mit Nachhaltigkeit jetzt genau? Da gibt's ja so 1000 Definitionen.

I: Ich hätt gerne von dir ein bisschen gewusst was es für dich bedeutet, oder ob der Begriff für dich weniger eine Rolle spielt in dem Zusammenhang.

M1: Ich finde Nachhaltigkeit wird sehr viel als leere Floskel verwendet. Ich würde das so interpretieren, wenn ich versuche meine Ernährung nachhaltig zu gestalten, oder meinen Konsum nachhaltig zu gestalten, ich damit nicht das Ökosystem so zerstöre, dass es in Zukunft problematisch wird, oder dass ich versuche, Umwelt nicht negativ zu beeinflussen, sondern eher quasi im Einklang mit der Umwelt zu leben. Das wäre jetzt meine Interpretation. Für mich hat es eigentlich nicht so eine große Bedeutung, also schon bis zu einem gewissen Grad. Ich finde jetzt Glashäuser oder Plastikplanengebilde in Spanien auch nicht leiwand, mir ist bewusst, dass ich das nicht unterstützen will, aber ich kann jetzt da wahrscheinlich die Differenz zwischen

unterschiedlichen Betrieben in Österreich, oder unterschiedlichen Bio-Betrieben in Österreich was Nachhaltigkeit betrifft (...) kann ich nichts sagen. Und solche Feinheiten interessieren mich jetzt auch nicht unbedingt. Da haben wahrscheinlich die FCs oder viele Leute in der FC ganz andere Ansprüche als ich.

I: Was ist dann dein Anspruch an die FC, was soll die verwirklichen?

M1: Ich habe einfach die Idee spannend gefunden, sich kollektiv Essen zu besorgen, ohne dass dabei jemand ausgebeutet wird und ohne dass irgendwelche Leute damit Profit machen, von denen ich nicht möchte, dass sie Profit machen. Also eher faire Arbeitsbedingungen in Korrelation mit fairen Preisen für uns. Eben die Erfahrung, das kollektiv zu organisieren und zu schauen, wie das funktioniert.

I: Fairere Arbeit, soziale Preise, Gemeinschaft in der FC (...) spielen für dich da Geschlechterfragen eine Rolle, oder ist dir da schon mal was aufgefallen?

M1: Es ist witzig, dass du das fragst, weil mir im letzten Plenum ein bisschen sauer aufgestoßen ist (...) dadurch das die FC sehr heterogen ist, sehr viele Leute mit einem unterschiedlichen Hintergrund sind - auch mit studentischem Hintergrund - gibt es schon einen großen Unterschied zwischen Leuten, die sozialwissenschaftliche Fächer studieren, oder die Agrarwissenschaften studieren. Also es gibt da sehr heterogene Zusammensetzungen, und manchmal merke ich, dass es ein bisschen störend ist, wenn Leute sich nicht mit dominantem Redeverhalten z.B. auseinandersetzen und das kommt meistens bei Männern stärker vor. Solche Sachen fallen mir einfach auf in der Plenumsdynamik. Aber sonst muss ich sagen, dass ich es auch auf der Seite von ProduzentInnen angenehm finde, also habe ich keine negativen oder störenden Beobachtungen gemacht. Und ich finde es auch sehr schön (...) ich denke jetzt zum ersten Mal darüber nach – dass wir ziemlich ausgewogen zwischen Frauen und Männern sind.

I: Habt ihr da schon mal solche Fragen diskutiert, Genderfragen, soziale Fragen im Plenum, oder geht's da mehr um Organisatorisches?

M1: Es ist eigentlich wirklich ziemlich organisorisch. Also es wird ausgebendet und es ist auch wirklich schwierig, weil ich auch das Gefühl habe, dass im Plenum überhaupt nicht so der Raum wäre, um so etwas wie z.B. Redeverhalten anzusprechen, wird wirklich nicht diskutiert. Eher auf einer individuellen Ebene, ohne da jetzt was strukturell über Geschlechterverhältnisse aussagen zu wollen.

I: Hast du dich schon mal persönlich mit Geschlechterfragen beschäftigt?

M1: Ja. Ich werde auch Gender Studies ab Herbst studieren, also das ist eigentlich eins meiner Kernthemen.

I: Findest du dass das Modell der FC nur im Kleinen funktioniert oder könnte da viel mehr in der Gesellschaft abgedeckt werden?

M1: Prinzipiell glaube ich schon noch, dass ein bisschen mehr möglich wäre, es gründen sich die ganze Zeit auch immer noch FCs, das glaube ich also schon. Die Frage ist nur, ob das auf Dauer (...) ich glaube nicht, dass es in einem kapitalistischen System wie dem unseren wirklich den Großteil der Produktion abdecken kann. Weil einfach Kapitalismus auf Profitmaximierung beruht und das in dieser Form nicht möglich ist. Aber ich glaube, als kleine Alternative, wenn es noch ausgebaut wird, kann es noch für mehr Menschen Relevanz haben, wenn ich auch glaube, dass es gewisse Adaptionen braucht, dass auch Familien mit Kindern mitmachen könnten, oder Leute die nicht so flexibel sind in ihrer Tagesgestaltung. Weil in der jetzigen Form ist es doch eher für Studierende interessant.

I: Siehst du da also schon ein Problem...

M1: Ja sicher, also wir sehen das auch bei Forenbeiträgen, dass Leute schreiben, von denen wir noch nie gehört haben: Ich bin eins der Mitglieder, das ihr noch nie gesehen habt, ich kann nicht zum Plenum kommen, ich arbeite, ich muss mich um meine Kinder kümmern, ich habe keine Zeit mich zu engagieren. Das ist halt schwierig, weil ich glaube, die Möhrengasse ist eh noch die FC, die am besten solche Leute irgendwie integrieren kann, weil wir eben diesen Code haben an der

Tür, weil wir jetzt auch nicht von den Mitgliedern verlangen, dass sie alle Aufgaben übernehmen, das ist nicht so tragisch – ich glaub es gibt noch andere FC die z.B. mehr Mitgliedsbeitrag verlangen. Wir sind also eigentlich eine FC, die da offen wäre, aber anscheinend – das ist sehr schade – funktioniert es nicht so gut, weil wir jetzt eben auch Pleite gehen und die ganze Arbeit an wenigen Leuten hängen bleibt und wir den Überblick verloren haben. Ich glaube aber schon, dass es ein Problem ist, also dass es unterschiedliche Formen geben müsste, damit eben auch andere Menschen mit einem anderen Zeitraster, einem anderen Tagesablauf besser mitmachen können.

I: Aber ihr habt da schon viel in die Richtung probiert, das zu Öffnen und mehr Leute reinzuholen?

M1: Also bei uns in der Möhrengasse, seit ich dabei war, war eher der Fokus: oh Gott, was machen wir mit den ganzen neuen Menschen, weil die Möhrengasse mal in der Zeitung war und dann war ein großer Ansturm, jedes Plenum waren neue Leute da, die dann nur ein- zweimal gekommen sind oder bald wieder gegangen sind, oder halt ein Schattenmitglied geblieben sind. Also in den letzten zwei Jahren, wo ich dabei bin, war es eher so: Wir brauchen nicht neue Mitglieder. Jetzt bis zum Neustart haben wir auch einen Mitgliederstopp. Es ist einfach gerade ein bisschen unübersichtlich. Es gibt schon Leute, die dann auf diesen Kommentar von dieser alleinerziehenden Frau sagen, ok, wir finden das super, dass du trotzdem Teil der FC bist und wir unterstützen das auch. Aber es gibt auch andere, die argumentieren, es ist halt eine FC, und die lebt davon, dass sich Leute engagieren und wenn Menschen wirklich überhaupt keine Zeit haben und nur Geld bezahlen wollen und sich Lebensmittel holen wollen, ob dann für die eine FC die richtige Form ist, oder ob nicht ein kleiner Bio-Laden deren Bedürfnissen besser entsprechen würde. Also es wird schon diskutiert. Es ist jetzt nur meine Perspektive, es wäre sicher spannend mit Leuten zu reden die die ganze FC miterlebt haben, weil die Gründungszeit sehr spannend war.

I: Vielen Dank für das Interview.

Interview 6:

9.7.2015: Vorratskammer (Vk1)

I: Kannst du dich kurz vorstellen, also Alter, Geschlecht, ob du studierst oder arbeitest?

Vk1: Ich bin 28, studiere Informatik auf der TU, habe früher gearbeitet bis vor 3 Jahren, um das Studium Vollzeit zu betreiben.

I: Bei was für einer FC bist du dabei?

Vk1: Bei der FC im 4. Bezirk bei der Vorratskammer. Die ist seit ca. einem halben Jahr aktiv.

I: Du bist seit einem halben Jahr dabei?

Vk1: Sagen wir mal so, wir haben letztes Jahr im Mai angefangen mit dem ganzen Verein und der Absichtsbekundung, dass wir was tun wollen und jetzt mit Jahreswechsel haben wir endlich das Lager in Betrieb genommen, erste Lieferungen bekommen, erste Lebensmittel bekommen usw. Ich bin grundsätzlich Gründungsmitglied und seit Anfang an dabei.

I: Kannst du mir kurz erklären was überhaupt eine FC ist, was ihr da macht und wie das funktioniert?

Vk1: FC grundsätzlich ist eine Einkaufsgemeinschaft, sprich es tun sich mehrere Leute zusammen und treten als eine Einheit vor einen Produzenten/in entsprechend auf und können dadurch viel mehr Transportlogistik usw. optimieren, weil es nicht sinnvoll ist, dass jeder/e einzeln zu irgendeinem Bauern hingehört und sich seine 3 Happeln Gemüse oder sonst was holt. Wir sind eine Lager-FC und nicht nur eine reine Bestell-FC, sprich wir haben eine eigene Räumlichkeit angemietet, wo weniger verderbliche Lebensmittel wie Getreide oder irgendwelche Äpfeln usw. herumliegen, die jederzeit zum Mitnehmen, dort zum Abholen sind.

I: Wie werden da Aufgaben verteilt, was gibt es da grundsätzlich?

Vk1: Grundsätzlich haben wir alle drei Wochen ein Plenum, wo sich alle Mitglieder treffen sollten und irgendwie die Entscheidungen treffen, was als nächstes passiert, oder falls irgendwelche Themen anstehen, die dort entschieden werden, ob wir jetzt einen neuen Produzenten haben, oder wenn wir intern irgendwelche Differenzen haben, wenn was abgewickelt wird und man hat da eine große Diskussionsrunde darüber. Das ist eigentlich die einzige offizielle Möglichkeit Entscheidungen vom Verein zu treffen. Was wir sonst noch haben ist die Food-Software, das ist ein Online-Tool, mit dem man die FC gut verwalten kann. Dort gibt es auch eine Liste mit möglichen Aufgaben, die man dort reinstellen kann und jeder kann sich aussuchen, was er gerade machen möchte.

I: Und das wechselt, je nachdem?

Vk1: Es ist ganz unterschiedlich. Es gibt logischerweise Leute, die sich mehr einbringen und welche, die sich weniger einbringen. Aber grundsätzlich sind wir gerade in einem Prozess, die Aufgaben etwas breiter zu verteilen. Weil die Leute die anfänglich dabei waren sich hauptsächlich darum gekümmert haben und aktiv waren, dann sind irgendwie in den letzten Monaten doch viele neue Mitglieder dazugekommen, jetzt geht es darum, dass die auch entsprechend Aufgaben übernehmen, damit die Arbeit entsprechend gleichmäßig verteilt ist.

I: Du hast gemeint ihr seid mehr geworden, wie viele Leute machen mit?

Vk1: Wir sind jetzt ca. 60 Bestellgruppen. Bestellgruppe bedeutet, dass man als eine Einheit vor der FC auftritt, so klassisch wie eine Familie, die sagt, es gibt nur einen der zahlt, oder WGs, wo einer oder eine die Lebensmittel abholt.

I: Wie ist da die Struktur? Männer-Frauen, ältere oder jüngere?

Vk1: Wir sind eigentlich eine sehr heterogene FC, sprich wir haben von 20 bis 80 eigentlich alles dabei. Tendenz, also der Altersdurchschnitt wird ca. Ende 30 liegen. Wir sind also keine reine Studenten-FC, wie es das auch gibt, sondern wir sind sehr bunt gemischt. Aufteilung von den Mitgliedern würde ich fast sagen, wir haben einen leichten Hang zu den weiblichen Mitgliedern, aber minimal, das hält sich ziemlich die Waage.

I: Seid ihr vernetzt mit anderen FC? Bestellt ihr gemeinsam, oder tauscht ihr euch aus?

Vk1: Grundsätzlich gibt es eine zentrale Plattform für die ganzen FCs österreichweit, bzw. gibt es zweimal im Jahr ein Vernetzungstreffen, wo sich die FCs dann treffen und aktuelle Themen miteinander besprechen. Vereinzelt gibt es Kooperationen, z.B. unsere Getreidelieferung, die wird an eine zentrale FC geliefert und von dort wird das dann mit der Feinverteilung gemacht. Weil es keinen Sinn macht, wenn jede FC einzeln das abholt. Das sind aber eher vereinzelte Kooperationen. Wir haben jetzt auch mit einer anderen FC, mit der Pumpkin, über die Sommermonate, wo wir immer etwas weniger Brot-Bestellungen haben, weil weniger Leute da sind, eine Kooperation, dass wir gemeinsam Brot-Bestellung machen und solche Sachen ein bisschen optimieren.

I: Das Brot wird angeliefert, oder produziert ihr auch selber Lebensmittel?

Vk1: Nein, wir lassen derzeit nur unsere Sachen anliefern. Wir haben einen Bäcker, der uns jetzt jede Woche am Freitag unsere Brotlinger bringt.

I: Wie werden bei euch die ProduzentInnen ausgewählt?

Vk1: Grundsätzlich kommt es so, dass jemand sagt: ich hätte gerne dieses oder jenes Lebensmittel, dann gibt es jemanden, die sich darum kümmert einen entsprechenden Produzenten dafür zu finden. Die andere Variante ist, dass jemand schon einen Produzenten/in kennt, mit dem gut vernetzt ist, sagt, mit dem würde ich gerne die Produkte über die FC weitervertrieben. Der wird im Plenum dann vorgestellt und dann wird eine Entscheidung getroffen, ob wir den Produzenten ins Programm aufnehmen. Wenn er dann drinnen ist, kümmern sich die nächsten Leute die Bestellungen abzuwickeln, zu sagen: was wollen wir haben, die Bestellungen entgegennimmt und das dann an die einzelnen Mitglieder weiterverteilt.

I: Nach welchen Kriterien wählt ihr die aus?

Vk1: In erster Linie, dass dort biologisch oder ökologisch vertretbar produziert wird und der andere Punkt ist halt immer, dass wir die kleineren Strukturen entsprechend fördern wollen. Also ein kleiner Bauer, der nur ein paar Sachen produziert, ist uns lieber als irgendein großer Konzern. Das sind eigentlich die zwei Hauptpunkte: kleine Strukturen und entsprechend nachhaltig produziert.

I: Wird das irgendwie überprüft, dass das eingehalten wird das ökologisch produziert wird?

Vk1: Es gibt auf der einen Seite die klassische Bio-Zertifizierung. Auf der anderen Seite gibt es so genannte Speisereisen, wo sich Mitglieder von der FC zusammenschließen und einen Tagesausflug zu einem bestimmten Produzenten machen, und seine Produktionsbedingungen anschauen. Schauen wo ist jetzt genau das Feld, was passiert dort genau und dann entsprechend Erklärung von den Produzenten bekommen, wie der mit seinen Äckern, oder was auch immer, entsprechend umgeht.

I: Also seid ihr da sehr eng im Kontakt?

Vk1: Ja. Wichtiger Punkt ist immer mit den Produzenten einen guten Kontakt zu pflegen und da irgendwie ein sehr freundschaftliches Verhältnis zu haben.

I: Wie finanziert sich die FC?

Vk1: Im Endeffekt die Lebensmittel, die bestellt werden, die werden eins zu eins an die Mitglieder weiterverrechnet. Der zweite Punkt ist Lager, das muss irgendwie aufrechterhalten werden, damit die Lebensmittel zwischengelagert werden können. Das wird über einen Beitrag von momentan 10 Euro pro Monat bezahlt.

I: Was hat dich persönlich dazu gebracht, bei der FC mitzumachen?

Vk1: Der Punkt einen direkteren Bezug zu meinen Lebensmittel zu bekommen und zu sagen: ok ja, das Konzept Supermarkt so gut wie möglich zu vermeiden, weil das gefällt einem irgendwie nicht. Ein anderer Punkt ist diese ganze Verpackungsthematik, die ist in der FC nicht wirklich gegeben, weil da nimmt man sich seine drei Stück Salat aus der Gemüsekiste und die Kiste ist dann wieder verwendbar, die geht zurück zum Produzenten. Ich hab seit dem eigentlich so viel weniger Müll, seit dem ich da dabei bin. Aber eher die Punkte Nachhaltigkeit noch etwas weiter zu treiben, als mit Bio-Lebensmitteln im Supermarkt möglich ist.

I: Was bedeutet da Nachhaltigkeit für dich in dem Zusammenhang? Und ist die FC eine nachhaltige Initiative?

Vk1: Dass wir entsprechend Produzenten so aussuchen, dass sie ressourcenschonend produzieren und die ganze Transportlogistik auch so weit wie möglich finanziert wird. Bzw. was wir auch haben, ist ein Art Ernteanteil bei bestimmten Produzenten, wo wir eine solidarische Landwirtschaft unterstützen, sprich Ernteausfälle eben auch als Gemeinschaft mittragen und erklären, wir stehen da hinter diesem Produzenten.

I: Welche Aufgaben übernimmst du in der FC?

Vk1: Ich habe derzeit hauptsächlich den Bereich Finanzen und internes Software-Management über, sprich ich betreue unsere interne Software, die sich um das ganze Abwickeln von unseren Bestellungen kümmert und auf der anderen Seite die ganze Finanzthematik von Rechnungen bezahlen und Mitgliedsbeiträge checken und solche Sachen.

I: Wie viel Zeit investierst du ungefähr in die FC?

Vk1: Es werden so ein bis zwei Stunden in der Woche sein.

I: Haben sich für dich schon mal Schwierigkeiten ergeben bei der Teilnahme?

Vk1: Bis jetzt eigentlich überhaupt nicht, war bis jetzt alles konfliktfrei.

I: Hat es andere Probleme gegeben, weil du ja für Finanzen zuständig bist, hast du da schon mal Probleme mitbekommen?

Vk1: Es gibt teilweise Probleme, wenn man viele Leute in der Gruppe hat, dass sie weit verstreut sind und nicht jeder weiß, was gerade passiert. Es ist deswegen wichtig, entsprechende Kommunikation zu haben und zu schauen, dass jeder das mitkriegt, was er mitkriegen soll. Das ist in einer etwas größeren Gruppe etwas komplizierter, aber es sind jetzt keine unendlich schlimmen Probleme bisher gewesen.

I: Gibt's auch Schwierigkeiten dass manche Leute weniger aktiv sind und kaum teilnehmen?

Vk1: Es gibt logischerweise Leute, die sich mehr einbringen, aber es liegt auch teilweise daran, dass manche Leute berufstätig sind und genau zum Zeitpunkt der Plena keine Zeit haben und sagen: ich würde gerne, aber (...) Aber wir schauen, wann die meisten Leute Zeit haben, wann es sich für die meisten ausgeht. Wir versuchen unsere Plena zu verteilen, Wochentage zu wechseln, so dass die Leute, die einmal keine Zeit haben, beim nächsten Mal dabei sein können. Aber es gibt trotzdem Leute, die mehr Zeit haben sich einzubringen und welche, die weniger haben, aber egal. So lange man nicht daneben steht und mit der Stoppuhr mitzählt, wer wie lange was gemacht hat (...) was aber bei so einem Projekt auch keinen Sinn macht.

I: Wie viel von den Lebensmitteln die du brauchst, kannst du aus der FC beziehen? Beziehst du die nur für dich?

Vk1: Ich beziehe sie nur für mich, und würde sagen es sind 90% meiner Lebensmittel, und die restlichen 10% sind das, was wir in der FC langsam schauen, dass wir da entsprechende Möglichkeiten finden, z.B. bei der Pflanzenmilch. Da ist es so, dass es österreichweit noch keine gescheiten Produzenten gibt für FCs, da sind wir gerade am Überlegen. Was auch so ein Thema ist, sind Gewürze und Salz und sowas, wo wir auch nach Produzenten suchen. Aber den Großteil kann ich durch die FC abdecken.

I: Ist seit der Teilnahme an der FC das Thema Ernährung für dich wichtiger geworden?

Vk1: Würde jetzt nicht unbedingt sagen, dass es wichtiger geworden ist. Aber es ist anders geworden, weil man mit anderen Leuten interagiert und anders zu seinen Lebensmitteln kommt, aber der Stellenwert hat sich jetzt nicht wirklich geändert.

I: Also war der Stellenwert vorher auch schon sehr hoch?

Vk1: Ja.

I: Hast du schon mal bei anderen Initiativen zum Thema Ernährung oder Umwelt mitgemacht?

Vk1: Eigentlich nicht wirklich.

I: Ist deiner Meinung nach das Modell der FC nur im Kleinen möglich, oder ist es ein Modell, das man auch breiter anwenden könnte?

Vk1: Ich sag einmal so, breiter dahingehend, dass man mehr FCs machen kann, aber eine FC alleine jetzt auf ein paar 1000 Mitglieder hochzuziehen macht eigentlich keinen Sinn, weil in der FC extrem viel auf Vertrauen basiert, weil jeder das Geld selber bezahlt, und sagt, so viel hab ich jetzt mitgenommen. Mit ein paar hundert Leuten fehlt der Überblick und dann hat man keinen Überblick mehr, weil dann lauter Leute dabei sind, die man noch gar nie gesehen hat. Zu sagen ok, jede Straße hat ihre eigene FC, ja, aber zu sagen, eine FC für einen ganzen Wiener Bezirk wird eher nicht funktionieren.

I: Habt ihr da eine Mindestgröße an Leuten?

Vk1: Man hat logischerweise eine Mindestgröße ab der es Sinn macht, weil die Fixkosten bezahlt werden müssen, und man eine kritische Mindestgröße erreichen muss bei einem Produzenten, dass der einen überhaupt beliefert, weil es macht keinen Sinn für fünf Euro irgendwo hinzupilgern, was dann auch transportlogistisch keinen Sinn hat. Auf der anderen Seite die Maximalgröße, weil es muss überschaubar bleiben, dass die Vertrauensbasis vorhanden bleibt.

I: Du hast gesagt, das Geschlechterverhältnis ist relativ ausgeglichen, findest du dass das Geschlechterverhältnis eine Rolle spielt in der FC? Hast du dir schon mal Gedanken gemacht ob soziale oder Geschlechterverhältnisse eine Rolle spielen?

Vk1: Sagen wir mal so, ich würde es in der FC nicht anders bewerten als überall anders auch. Aber für mich hat das Thema grundsätzlich einen großen Stellenwert, also das Gleichbehandlung hoch gehalten wird. Würde aber nicht sagen, dass die FC spezifischer ist als sonst wo.

I: Habt ihr da schon mal darüber diskutiert in Plena oder im Privaten?

Vk1: Im FC-Kontext jetzt eigentlich nicht wirklich. Wir haben ein bisschen die Thematiken gehabt, wie wir unsere Willkommensmails entsprechend geschlechterneutral formulieren und so weiter, aber keine wirklich breite Diskussion über das Thema.

I: Also werden im Plenum eher organisatorische Fragen geklärt?

Vk1: Tendenziell ja, große ideologische Fragen haben wir bis jetzt noch nicht gehabt. Es ist eher darum gegangen, welche Produzenten wir haben wollen. Sicher auch ist das eine verträglicher und das andere nachhaltiger, das schon, aber sowas war nicht riesig ausgeprägt in den letzten Plenas.

I: Fällt dir noch etwas ein was wichtig ist und noch nicht angesprochen wurde?

Vk1: Kommt auf die Richtung an. Wenn du eine neue FC machst gibt es viele Sachen, weil man nicht die gleichen Fehler wieder neu machen muss.

I: Was gibt's da für Fehler die man machen könnte?

Vk1: Wir haben z.B. das Thema gehabt, dass wir eine Ewigkeit kein Lager gehabt haben, das ist wichtig, dass man den Punkt vorantreibt, weil ohne Lager macht es nicht viel Sinn. Dann auch das Thema Leute gescheit mit an Board zu holen und aktiv zu sagen, tun wir was. Sind halt Probleme, die in so ziemlich jeder größeren Gruppe existieren.

I: Die Gründungen entstehen alleine, oder spalten sich da Gruppen weil sie zu groß werden, oder gibt's da verschiedene Interessen?

Vk1: Bei uns war es so, dass ein Mitglied aus der Pumpkin gesagt hat, ich hätte gerne im 4. Bezirk auch eine FC und dann Leute gesucht hat und es langsam geworden ist. Irgendwie könnte man fast sagen, wir sind eine Abspaltung von der Pumpkin. Weil bei der Pumpkin war dann schon eine Warteliste, weil die Mitgliedsplätze schon vergeben waren und dann die Mitgliedsliste an uns übergeben wurde, wir gefragt haben, wollt ihr nicht bei uns mitmachen. Es fängt jetzt auch langsam im 5. Bezirk eine zum Entstehen an, es wird, es wird. Aber es ist halt ein langwieriger Prozess, was man tun muss und will, ist es auch ein bisschen mühsam. Aber es macht dann sehr viel Spaß, wenn man sich zum ersten Mal im Lager sein frisches Gemüse abholen kann, dann sagt man, ok, es hat sich ausgezahlt.

I: Vielen Dank für das Interview.

Interview 7:

9.7.2015: Vorratskammer (Vk2)

I: Zuerst ein paar Fragen zu deiner Person: Geschlecht, Alter, Beruf?

Vk2: Ich bin 24, weiblich und ich studiere jetzt im 10. Semester Kunstgeschichte und arbeite nebenher seit Oktober im Belvedere für 20 Stunden die Woche.

I: Bei welcher FC machst du mit?

Vk2: In der Vorratskammer im 4. Bezirk, und erst seit Mai 2015, also ich bin noch relativ frisch dabei, aber ich bin schon mittendrin quasi.

I: Kannst du mir kurz erklären was eine FC ist und was ihr da macht?

Vk2: Bei den FCs geht es ja darum, eine Alternative zum Supermarkt, zum Herkömmlichen, zu bilden und quasi in der Stadt beim Bauern einzukaufen, mehr oder weniger - also direkt beim Produzenten - möglichst regional und möglichst persönlich. Also es soll nicht irgendeine anonyme Sache sein und von irgendwo herkommen, sondern es soll auch die Möglichkeit

bestehen, dass man mit den Produzenten irgendwie in Kontakt steht und dass man das in der Gemeinschaft organisiert und macht. Das ist für mich persönlich halt wichtig. Ich weiß nicht wie wichtig das generell in den FCs ist, aber das ist ein wichtiger Aspekt, dass man da jetzt nicht alleine reingeht und irgendwas kauft so wie im Supermarkt, sondern, dass man mit anderen sprechen kann und sich austauschen kann. Das ist mal das Grundlegende dazu.

I: Wie viele Personen machen da mit?

Vk2: Momentan – ich weiß leider gar nicht wie viel wir genau haben – weil viele neu aufgenommen worden sind, also die FC gibt es erst seit Jänner und mittlerweile sind wir glaub ich eh schon bei den 60 Leuten und werben jetzt auch nicht mehr aktiv Mitglieder an. Es kann schon noch wer dazukommen, aber es ist jetzt nur noch vereinzelt. Weil so ab 60 Leuten wird es dann auch schwierig das alles zu koordinieren und irgendwann wird dann auch das Lager zu klein, weil das hat auch seine Grenzen, also ich schätze 60.

I: Was sind das für Leute die mitmachen, sind das eher alte oder junge, oder eher Studierende?

Vk2: Also die, die ich bis jetzt kennen gelernt habe, sind so in meinem Alter oder ein bisschen älter vielleicht. Ich weiß aber auch gar nicht, wie alt die Leute genau sind, aber Studenten sind aber auch ältere dabei, wir haben vor kurzem ein Sommerfest oder Eröffnungsfest gehabt, und da waren halt auch ältere Leute dabei, also so 50 aufwärts gibt es schon auch. Aber ich glaube, die Hauptgruppe ist so zwischen 20 und 30 bzw. zwischen 20-40 würde ich jetzt mal schätzen. Aber ich kenne noch bei weitem nicht alle von den 60 Leuten, das ist noch im Entwickeln.

I: Sind also manche aktiver und manche weniger?

Vk2: Ja, also die, die ich bis jetzt getroffen habe, das sind halt die Aktiven, die viel mitmachen, die oft im Lager sind, die Sachen organisieren, also eh z.B. Vk1, mit dem haben wir sowieso Kontakt wegen den ganzen finanziellen Sachen die anfallen. Es ist durchmischt. Ich habe schon mitbekommen, manche machen mehr und manche weniger, aber es gleicht sich aus. Also ich fühle mich z.B. nicht benachteiligt, ich helfe gerne und immer, wenn ich Zeit habe, trage ich mich ein und mache was, ich schaue dabei nicht so auf die Stunden, die ich geleistet habe, sondern ich mache einfach so, wie es sich ausgeht.

I: Was fallen da so für Aufgaben an?

Vk2: Was halt regelmäßig ist, ist der Lagerdienst, den können alle machen, oder sollen auch alle machen. Da werden die Bestellungen kontrolliert, das Lager wird aufgeräumt und man schafft Ordnung, damit die anderen Leute das ordentlich abholen können, das gibt es jede Woche einmal evtl. auch bald ein zweites Mal in der Woche. Sonst gibt es so Sachen wie Produzenten recherchieren, weil wir neue Produzentinnen und Produzenten brauchen, weil es noch am Anfang ist. Also ich recherchiere gerade z.B. über Milchprodukte, das ist schwierig. Dann gibt es die finanziellen Sachen, das macht hauptsächlich ein kleinerer Kreis, weil das wichtige und auch heikle Dinge sind. Die Bestellungen aufgeben, Bestellungen anlegen und auf der Plattform halt, dass das auch immer regelmäßig erledigt wird. Dann gibt es noch eine Putzgruppe, die auch in mehr oder weniger regelmäßigen Abständen sauber macht. Das wäre es glaube ich so.

I: Wie teilt ihr die Leute da ein?

Vk2: Wir haben so eine Online-Plattform, was alles ziemlich einfacher macht, soweit man Internetzugang hat, aber irgendwo findet man einen – wenn man das zu Hause vielleicht nicht hat – kann man das auch unterwegs machen, oder auf der Uni, oder sonst wo. Da gibt es Aufgaben und die sind frei und da kann sich jeder einteilen, wie Lagerdienst oder Produzenten recherchieren, oder wenn irgendwas Spezielles anfällt, z.B. ein Schild gestalten. Da kann man sich einfach, wenn man das sieht und denkt man hat Zeit, dann trägt man sich ein und es ist dann auch mehr oder weniger verbindlich, dass man das dann auch macht. Dann gibt es so Arbeitsgruppen, die fix ihre Aufgaben haben, die das unter sich dann auch fix ausmachen und aufteilen. Wir haben z.B. eine Aufstriche-Arbeitsgruppe, die machen sich aus, wer z.B. wann einen Aufstrich macht und liefert. Manche Personen sind dort fix drinnen, man kann aber auch dazu gehen. Ist schon alles gut strukturiert und übersichtlich.

I: Du suchst also grad neue Produzenten oder Produzentinnen, wie wählt ihr die aus?

Vk2: Nachdem ich noch niemanden wirklich gefunden habe, kann ich das noch nicht sagen. Also es gibt einen grundsätzlichen Fragekatalog über den Betrieb, über die Art und Weise des Wirtschaftens, was für Produkte es gibt und wie das mit dem Liefern ist, also so wichtige und grundlegende Sachen, die standardisiert sind für unsere FC. Jeder der Produzenten recherchiert, schickt das an mögliche Produzenten und Produzentinnen aus und auf Grundlage dieser Antworten wird dann im Plenum diskutiert: nimmt man das, will man das, nimmt man das nicht oder will man noch mehr wissen, und dann geht man weiter in Kontakt. Letztendlich wird dann im Plenum entschieden wer möglicher Lieferant ist und wer nicht. Also das ist schon eine gemeinschaftliche Entscheidung, wobei im Plenum auch nicht immer alle sind, das ist auch freiwillig, man geht hin oder nicht. Wenn man nicht hingehört, kann man nicht mitentscheiden.

I: Wie werden die Entscheidungen im Plenum getroffen?

Vk2: Das weiß ich leider nicht, also ich hab es bis jetzt noch nicht in ein Plenum geschafft. Ob die Mehrheit oder ob wirklich jeder dafür sein muss, weiß ich jetzt leider auch noch nicht.

I: Gibt's da bei der Organisation teilweise Probleme, weil manche da nicht kommen?

Vk2: Ich habe bisher noch nicht erlebt, dass irgendwer nicht aufgetaucht ist zum Lagerdienst. Alle Leute scheinen mir sehr verlässlich zu sein. Und wenn halt was dazwischen kommt, muss man halt vorher kurz absagen, das ist auch kein Problem, weil wir sind alle vernetzt, haben die Telefonnummern, weil dazwischen kommen kann ja immer etwas, das ist leider so. Aber zum Nichtkommen: ich weiß nicht ob es da reinpasst, zwecks Lieferungen abholen, also das hab ich schon erlebt, das halt manche Leute was bestellen und das dann irgendwie vergessen. Nicht-Abholen ist halt schlecht, das ist ärgerlich, weil es soll ja auch nicht sein, dass irgendwas weggeschmissen wird, das ist ja nicht im Sinne der FC, weil die Supermärkte schmeißen eh genug weg. Aber das kommt halt schon vor leider.

I: Was macht ihr dann mit den Sachen, die Überbleiben?

Vk2: Im Plenum wurde sich darauf geeinigt, dass man Sachen die verderblich sind nach drei Tagen als Lagerware definiert, das heißt, es kann jeder das dann kaufen, von seinem Kontostand abziehen, aber die Person, die es bestellt hat, soll es dann aber auch zahlen. Das wäre dann eine Spende an die FC quasi. Macht aber auch Sinn, weil wenn man Salat nicht abholt nach drei Tagen, kann man den z. B. jetzt im Sommer nicht mehr verwenden, vielleicht wenn es kühlt ist in der Vorratskammer.

I: Was hat dich persönlich dazu gebracht bei einer FC mitzumachen?

Vk2: Ich wohne jetzt schon fünf Jahre in Wien. Ich habe vorher in Oberösterreich gewohnt, nicht wirklich am Land aber in einer ländlicheren Gegend, da gibt es so Bauernmärkte, da geht man halt hin und kauft auch direkt beim Produzenten oder der Produzentin ein. In meiner Familie ist sehr viel Wert auf sowas gelegt worden. Dann habe ich in Wien irgendwie nach einer Alternative gesucht. Aber Bauernmärkte sind auch nur sehr einzeln und teuer und eher schwierig. Im Supermarkt nervt es mich halt, dass die Sachen von irgendwo herkommen, und dass man auch nicht weiß woher. Und biologisch ist auch immer die Frage, also auch wenn es ein Bio-Siegel hat, oder wenn sie es als Bio deklarieren, wie das jetzt wirklich produziert wurde. Das hat mich dazu bewogen, dass ich zu einer FC gehe. Dass ich eben auch den Mehraufwand den man hat - weil es ist halt schon Mehraufwand, man geht nicht einfach rein, holt sich was und zahlt an der Kasse und geht wieder, sondern man muss schon mitarbeiten - aber das ist es mir wirklich wert, das zahlt sich aus und es macht mir auch Freude, also auch das Mitarbeiten ist ein Aspekt den ich gut finde, weil man dann die Leute kennengelernt.

I: Wie viel Zeit investierst du da ungefähr?

Vk2: Schon so 2-3 Stunden in der Woche. Ich schau, dass ich regelmäßig Lagerdienst mache und durch das Recherchieren sitzt man auch schnell mal eine Stunde dabei und schaut. Mehr als drei Stunden sind es sicher nicht in der Woche, es ist total im Rahmen, es geht auf jeden Fall.

I: Was hast du da schon für Tätigkeiten ausgeführt?

Vk2: Bisher hab ich den Lagerdienst gemacht, Produzenten recherchieren, fürs FC-Fest habe ich Essen mitgebracht, also was gekocht und das war es eigentlich. Ich bin jetzt auch in der Putzgruppe drinnen, aber es hat noch keine Putzaktion stattgefunden, deswegen habe ich noch nie geputzt. Ich bin halt auch offen für alles, wenn irgendwas anfällt.

I: Ihr habt ein Fest gemacht, habt ihr auch andere Aktivitäten gemacht?

Vk2: Bisher nichts eigentlich, also das Fest war etwas, wo wirklich alle dabei waren, wo auch Nicht-Mitglieder kommen konnten, sind aber leider keine gekommen, die nicht dabei sind. Ist halt auch schwierig, das irgendwo publik zu machen. Das war so eine Gemeinschaftsveranstaltung. Sonst gibt es halt diese Sitzungen, Plenumssitzungen, das ist aber eigentlich nicht wirklich eine Veranstaltung, sondern eine Aufgabe, die man erledigt.

I: Kannst du mit den Lebensmitteln deinen Essensbedarf abdecken?

Vk2: Großeils ja. Also ich könnte es sicher 100% schaffen, aber ich gehe trotzdem (...) also manche Sachen (...) was jetzt z.B. nicht Essen betrifft, Putzmittel und so, muss man im Supermarkt kaufen, oder schauen, dass man es wo her bekommt. Und es gibt auch z.B. nicht Zucker und Salz, Kräuter auch erst wenige. Das beziehe ich halt woanders her, also Kräuter z.B. bei Sonnentor. Also ich hab es noch nicht ganz geschafft 100 prozentig, aber ich arbeite drauf hin. Es ist halt auch schwierig, ich wohne mit meinem Freund zusammen und der hat, was Lebensmittel und Kochen und Essen betrifft, nicht so eine nachhaltige Einstellung dazu. Also wenn er jetzt was einkauft und kocht, dann esse ich das auch, auch wenn es aus dem Supermarkt ist und nicht Bio. Teilweise sogar Fleisch, aber ich versuche schon mich vegetarisch zu ernähren, aber wenn es da ist, dann esse ich es auch, so ist das nicht. Weil sonst würd ja was weggeschmissen werden, was auch nicht gut ist.

I: Aber du besorgst auch Essen für deinen Freund in der FC mit?

Vk2: Ja, wenn ich was koche, isst er dann natürlich auch mit, und ich koche mit den Sachen, die ich aus der FC beziehe. Wir haben also keinen ganz getrennten Einkaufshaushalt, aber es schaut schon jeder eher so auf das was er /sie selber mag. Finde ich halt schade. Da würde ich mir schon wünschen, dass er da auch dazu geht und voll mitmacht, aber leider ist das halt nicht so.

I: Gibt's andere Personen mit denen du Sachen aus der FC beziehst?

Vk2: Nein, ich wohne nur zu zweit mit meinem Freund. Mir waren alle Leute, die jetzt in der FC sind, fremd. Ich habe da keinen gekannt und bin einfach hingekommen und wollte mitmachen. Aber man lernt die Leute dann kennen und wird dort eh zu einer Art Gemeinschaft und macht vielleicht dann auch außerhalb der FC was gemeinsam, das kann ich mir schon vorstellen.

I: Du hast früher schon direkt vom Bauern eingekauft, findest du dass das Thema Ernährung wichtiger geworden ist für dich durch die Teilnahme an der FC?

Vk2: Ja. Wie ich von zu Hause ausgezogen bin und direkt nach Wien gezogen bin, hab ich nicht so darauf geschaut was ich esse, sondern eher aufs Geld geschaut und irgendwas gegessen. Aber jetzt wird es mir wieder wichtiger. Als Kind waren es meine Eltern, die darauf geschaut haben und ich hab mitkonsumiert, aber noch nicht so sehr darüber nachgedacht. Aber im Nachhinein bin ich schon sehr froh darüber, dass ich das als Kind schon mitbekommen habe, dass es wichtig ist und dass man schauen muss, was man kauft und wo man es kauft und dass Ernährung auch einen großen Stellenwert einnehmen kann. Einen zu großen (...) es kann dann auch ins Negative kippen, dass man nur noch übers Essen nachdenkt, das ist auch schlecht. Aber ja, das man bewusst konsumiert, ist mir sehr wichtig.

I: Was bedeutet Nachhaltigkeit für dich?

Vk2: Nachhaltigkeit bedeutet, dass man halt für (...) schwierige Frage. Klar, nachhaltig ist voll wichtig, und dass man nicht mehr konsumiert, als man braucht und dass man bewusst konsumiert und dass man halt nichts verschwendet. Dass man halt auch auf die Produktionsbedingungen schaut, dass man auch ein Auge auf die Natur und alles, was darunter leiden könnte, hat, dass man da darüber nachdenkt. Aber man kann eh nicht alles richtig machen, aber möglichst halt.

I: Findest du dass in der FC deine Vorstellung von Nachhaltigkeit verwirklicht wird.

Vk2: Ja, schon. Auch nicht 100%, weil wie gesagt, es passiert halt, dass hier und da was weggeschmissen wird, weil es keiner abholt, aber man kann es nicht 100% eliminieren, dass man was wegschmeißt, passiert halt manchmal, da wird halt irgendwas schlecht. Wir beziehen auch noch über so einen Großhändler quasi in Niederösterreich, der von Bauern zusammenkauft und das dann weiterverkauft. Da gibt es halt auch viel Plastikverpackung, was auch nicht unbedingt ideal ist. Das wird noch besser werden und wie gesagt 100% geht's eh nie.

I: Wie überprüft ihr das, von wo ihr bezieht, schaut ihr euch das genau an?

Vk2: Es ist jetzt nicht das Thema, dass man keine Produkte kauft die irgendwie in Plastik verpackt sind, bei diesem Großhändler ist der Käse in Plastik verpackt, aber ja, das geht schwer anders, weil es sonst schlecht wird, Käse kann man halt nicht so gut in ein Glas füllen wie Milch oder Joghurt. Aber wir wollen halt auch weg von diesem Großhändler und dann, bei den kleineren Produzenten, ist das eh vielleicht dann nicht so das Thema. Da kauft man halt was am großen Stück. Man kann es sich dann wahrscheinlich auch persönlicher ausmachen, wie man das verpackt haben will und wie die das machen. Es soll nicht an der Verpackung scheitern.

I: Wie ist der Kontakt zu den ProduzentInnen?

Vk2: Ich habe persönlich noch keinen Kontakt gehabt, leider. Es war auch niemand bei dem Fest von uns, die waren aber alle eingeladen, es ist aber wahrscheinlich eine Zeitfrage. Schon gut eigentlich, z.B. unser Bäcker kommt immer persönlich und liefert das Brot am Freitag und ist anscheinend recht nett, ich muss da eh auch mal vorbeikommen. Also die Personen die bestellen haben schon recht engen Kontakt zu den Produzenten. Es gibt jetzt auch im Sommer wieder eine Speisereise, wo man da halt als Gemeinschaft hinfährt und sich das gemeinsam anschaut, das wäre halt auch so ein Kontakterlebnis.

I: Ist deiner Meinung nach die FC für eine breitere gesellschaftliche Schicht anwendbar ist, oder funktioniert das nur im Kleinen?

Vk2: Also eine FC, wie ich schon erwähnt hab, funktioniert eher nur im kleinen Rahmen, so ab 60 Leuten wird es dann glaub ich schwierig. Aber grundsätzlich kann ich mir schon vorstellen, dass es dann viele, viele FCs gibt und dass das dann irgendwie schon funktionieren würde, wenn es genug Produzenten in der Umgebung gibt, die auch produzieren und liefern können. Wenn dann nicht genug Bauern liefern können, funktioniert es halt auch nicht mehr, weil der Bedarf nicht gedeckt werden kann. Aber ich denke, wenn das langsam anwächst, dass es dann vielleicht auch immer mehr Produzentinnen und Produzenten gibt, die sagen, ja, wir finden die FC gut. Also dass das so im gemeinschaftlichen Wachsen ist alles. Aber ich würde nicht sagen, dass es für jeden was ist, weil man eben Zeit investieren muss und man muss halt auch auf andere Leute vertrauen und selber auch vertrauenswürdig sein, deswegen ist es vielleicht nicht für jeden. Das muss halt jeder für sich selber entscheiden. Wenn man vielleicht extrem viel arbeitet und wenig Zeit hat, dann ist es schwierig, dann muss man eine andere Lösung finden. Dass man vielleicht finanziell mehr beiträgt zur FC und dafür halt nicht mitarbeitet, kann ich mir auch vorstellen, dass es so funktionieren könnte.

I: Was glaubst du wer da ausgeschlossen sein könnte?

Vk2: Ich denke nicht gerne in Gesellschaftsschichten, ich kann das nicht sagen, die Schicht kann nicht mitmachen: weil die haben keine Zeit dafür oder die interessiert das nicht, keine Ahnung. Aber wie gesagt, Leute, die nicht so bewusst über Ernährung nachdenken wollen und halt jetzt beim Billig-Discounter einkaufen gehen, weil sie das Geld für was anderes ausgeben wollen, Kleidung oder materielle Dinge halt und nicht für Essen. Ich finde, man kann auch durchaus, wenn man nicht viel finanzielle Mittel zur Verfügung hat, mitmachen, weil der Preis von den Lebensmitteln ist, glaube ich, nicht das Thema, sollte jetzt nicht irgendjemanden ausschließen. Weil die Preise sind ok, es ist günstig für das, dass es hohe Qualität ist.

I: Glaubst du dass das Geschlecht bei der Teilnahme an der FC eine Rolle spielt?

Vk2: Ich glaube nicht, nein. Ich weiß jetzt nicht wie die Geschlechterverteilung bei uns ist, keine Ahnung, aber ich glaube nicht. Bei meinem Freund liegt es jetzt wahrscheinlich auch nicht

daran, dass er ein Mann ist, dass er nicht mitmacht, sondern weil ihm das Thema nicht wichtig genug ist, dass er da Zeit investiert.

I: Habt ihr schon mal in der FC über soziale Aspekte und Geschlecht und deren Rolle diskutiert?

Vk2: Ich hab da noch nichts mitbekommen, vielleicht war das schon mal Thema, bei der Gründung vielleicht. Da bin ich vielleicht zu neu drinnen noch, das können vielleicht Leute, die von Anfang an dabei sind, besser beantworten. Aber ich habe noch keine Diskussionen in die Richtung mitbekommen.

I: Hast du dich schon mal in einem anderen Kontext mit solchen Fragen beschäftigt?

Vk2: Ja schon, also im Studium kommt einem sowas ja immer wieder mal unter. Also wissenschaftlich habe ich mich nicht damit beschäftigt, ich habe noch keine Gender-Studies Vorlesung besucht, aber es ist immer präsent dieses Thema und es ist halt auch wichtig. Ich finde, dass man mehr oder weniger bewusst immer darüber nachdenkt. Für mich persönlich ist es halt immer egal ob Mann oder Frau, es ist halt der Mensch, der dieses und jenes macht.

I: Gibt's sonst noch was, das dir bei FC wichtig erscheint?

Vk2: Wenn ich schon länger dabei wäre, würde ich schon mehr über Organisation und Schwierigkeiten reden können. Aber ich wünsche mir, dass es das noch länger gibt, und dass auch diese FC noch länger bestehen bleibt und dass das weiter geht und dass wir noch mehr Produzenten und Produzentinnen haben, dass ich da auch noch dabei bleiben und mitwirken kann.

I: Du bist erst seit kurzem dabei, ist dir da aufgefallen, dass da immer mehr Leute in letzter Zeit beitreten und mitmachen?

Vk2: Bei uns wird aktiv keiner mehr aufgenommen, halt wenn jemand unbedingt dazu will glaub ich schon, aber ich hab auch über diese generelle Seite von FC Österreich - da gibt es eine Liste mit FCs - da hab ich gesehen es gibt viele, die wirklich nicht mehr aufnehmen, aber es kommen ständig neue FCs dazu, also da herrscht schon ein Wachstum. Da merkt man den Zuwachs schon sehr stark.

I: Vielen Dank für das Interview

Interview 8:

14.7.2015: Vegan-FC (Ve2)

I: Zuerst würde ich gerne ein paar Daten zu dir abfragen: Alter, Geschlecht, studierst du oder arbeitest du?

Ve2: Ich bin 26 Jahre und weiblich. Ich studiere und arbeite.

I: Bei welcher FC bist du dabei?

Ve2: Ich bin bei der Veganen FC dabei, seit dem Beginn.

I: Seit wann gibt's die Vegan-FC?

Ve2: 2013 ist der Verein gegründet worden, aber eine kleine Vorgeschichte gab es schon 2012.

I: Kannst du mir kurz erklären was eine FC ist und wie eine FC ungefähr funktioniert?

Ve2: Eine FC ist eine Lebensmittel-Gemeinschaft. Es sind Leute, die sich hier zusammenschließen, um gemeinsam ihre Nahrung zu organisieren und dabei in direkten Kontakt mit den Produzierenden treten und einfach nach anderen Lebensmittel-Systemen suchen, die regionaler sind, oder einfach, wo man eine andere Art der Kontrolle hat als in Supermärkten und auch einen persönlicheren Zugang findet.

I: Wie wählt ihr die ProduzentInnen aus?

Ve2: Wenn wir etwas bestellen wollen, meistens kommt jemand mit der Idee, es gibt den und den Betrieb, dann wird mal Information eingeholt, es wird Kontakt mit dem Produzierenden gesucht, es wird geschaut, wie die Nachfrage ist und auch gefragt, was der Bauer sich vorstellen könnte, wie eine Vernetzung funktionieren kann z.B. Lieferungen, also kann es geliefert werden, oder müssten wir es abholen usw. Wie wird es produziert, weil wir haben schon einen Anspruch, dass es nicht unbedingt die kommerzielle Landwirtschaft ist, aber wir brauchen auch nicht unbedingt die Bio-Zertifikate, da Zertifikate eben auch oft eine Hürde für Produzierende sind, fragen wir lieber einfach direkt nach, wie sie es machen. Da wir in der veganen FC sind, sind auch zusätzliche Informationen wichtig, sind da irgendwelche tierischen Produkte enthalten, oder bei Säften wie werden die geklärt, solche Dinge halt. Es gibt auch Vernetzungen mit anderen FCs, wo gemeinsam Bestellungen organisiert werden, weil es oft Sinn macht, dass man sich zusammenschließt, auch damit die Bauern eine gescheite Abnehmerschaft haben und sich die Fahrt nach Wien z.B. auszahlt.

I: Wie werden Aufgaben verteilt?

Ve2: Wir sind ziemlich auf alles selbstorganisiert. Wir sammeln Mitgliedsbeiträge ein, da wird empfohlen so 10 Euro für den Monat, aber eben auch, dass man es selbst einschätzen kann wie viel man geben kann, also wenn man sagt, ich hab wirklich nicht so viel Geld, dann kann man weniger zahlen, wenn man sagt ich hab weniger Zeit, aber möchte euch mehr unterstützen, kann man mehr bezahlen, das geht auch. Es ist also eigentlich mehr ein Richtwert. Die Aufgaben verteilen sich auch (...) also wer sich für welchen Bereich zuständig fühlt, es gibt manchmal welche die die Initiative ergreifen und anstoßen, aber es wechselt sich eigentlich recht schön ab. Natürlich sind ein paar Personen mehr aktiv als andere. Es ist auch immer eine Frage vom Wissen, weil, wer länger in der FC ist, hat doch viel mehr Wissen, deswegen braucht man oft erst diese ganzen Hintergrundinformationen, wenn man neu ist, damit man auch selber aktiv sein kann, da braucht es oft ein bisschen Zeit, oder man macht es mal gemeinsam mit. Wir organisieren Bestellungen, Finanzen, Lagerhaltung, Bestellungen hin und her transportieren - das ist oft sehr abenteuerlich - und Ladendienst.

I: Sind die Leute da fix eingeteilt, oder werden die immer wieder neu eingeteilt?

Ve2: Es ist eigentlich mehr auf freiwilliger Basis. Für die meisten Bestellungen gibt es Personen, die die Verantwortung dafür übernommen haben und z.B. einmal im Monat diese Bestellung organisieren. Oder wenn jemand Hilfe braucht kommt der Aufruf, wer kann helfen und dann findet man meistens auch Hilfe, es ist aber eigentlich sehr freiwillig.

I: Gibt's auch Probleme wenn sich die Leute da selber einteilen müssen?

Ve2: Wenn wir z.B. Projekte wie Umbau und solche Sachen haben und dabei wirklich auf Hilfe angewiesen sind und dann kommen doch weniger als erwartet, da kommt schon eine Frustration auf bei denen, die viel reinstecken, da muss man sich wieder ein bisschen zurückziehen. Man merkt eben, es ist ein sozialer Raum, da muss man schauen, dass sich jeder darin wohl fühlt. Ich weiß nicht wie gut das immer funktioniert.

I: Ihr habt Plena wo ihr Entscheidungen trefft, wie läuft sowsas ab? Wird da nur Organisatorisches besprochen oder anderes auch?

Ve2: Es wird Organisatorisches besprochen, wir haben jetzt z.B. ein Fest organisiert, da hat es viele Planungen zum Fest gegeben. Es gibt auch Leute, die auf verschiedene Vernetzungstreffen gehen und diese Informationen reintragen ins Plena, also erzählen, was es Neues gibt. Beschlüsse werden gefällt. Eigentlich sollte es monatlich sein, ab und zu aber verschiebt es sich ein wenig, es kommt immer darauf an, ob genug Leute da sind und sich die Zeit nehmen können. Sonst läuft die Kommunikation über Mailinglisten und über ein Open-Atrium, das ist so ein Forum. Im Forum wird auch diskutiert, es werden aktuelle Themen gepostet und auch die Bestellungen werden so gemacht.

I: Was hat dich persönlich dazu bewogen bei einer FC mitzumachen?

Ve2: Ich war unglücklich mit der Situation davor. Ich hatte zu viele Informationen, wie das derzeitige System, das wir jetzt haben, funktioniert und mich dann auch im Studium damit beschäftigt und

immer mehr auch im Alltag. Dann bin ich auch vegan geworden. Mit den Supermärkten war ich einfach nicht zufrieden, war dann viel auf Märkten, bis ich auf die Idee von FCs gestoßen bin. Dann bin ich aktiv geworden, weil es einfach auch schön ist, in einer Gemeinschaft gemeinsam was aufzubauen und Ziele zu verfolgen.

I: Geht's also um den sozialen Aspekt auch?

Ve2: Ja schon, es ist echt schön, weil man lernt viele nette Leute kennen. Man bildet eine Gemeinschaft und es ist auch super mit den Ernteanteilen wenn die kommen, so Tipps austauschen zu kochen, was macht ihr damit, weil ich kann das nicht mehr sehen. Man teilt da auch Freude und Trauer irgendwie beim Gemüse abholen, das ist sehr nett.

I: Was übernimmst du für Aufgaben in der FC und wieviel Zeit investierst du ca. dafür?

Ve2: Ich übernehme immer wieder unterschiedliche Aufgaben. Ich bin z.B. bei den Finanzen in der Gruppe mit dabei, da mache ich Abrechnungen, Bestellungen organisiere ich auch immer wieder. Ich war auch schon oft Gemüse abholen, von irgendwo Bestellungen kreuz und quer durch die Stadt führen, Feste organisieren, beim Umbau helfen, ich bin eigentlich überall ein bisschen drinnen.

I: Du investierst also relativ viel Zeit?

Ve2: Ja, es gibt Zeitabschnitte, wo ich mehr investiere, z.B. so Sachen wie Umbauen, das ist sehr intensiv. Aber z.B. derzeit vielleicht 2-3 Stunden in der Woche, also jetzt ist es ein bisschen lockerer. Aber z.B. beim Fest war es auch immer mehr.

I: Hast du da schon mal Probleme gehabt, dass es dir zu viel geworden ist?

Ve2: Ja, da hab ich ein bisschen Pause gemacht, zurückgelehnt und geschaut wie es die anderen machen.

I: Wie viel Prozent deiner Lebensmittel kannst du mit der FC ungefähr abdecken?

Ve2: Jetzt im Sommer ist das Gemüse echt schwer zu bewältigen, was ich da alles bekomme, da ist es sicher bei 80-90%. Im Winter glaube ich, muss ich mir mehr von außerhalb dazu kaufen.

I: Besorgst du das Essen hier in der FC nur für dich oder auch für andere Personen?

Ve2: Ich wohne mit meinem Freund zusammen, wir haben gemeinsam einen Haushalt, also für uns beide.

I: Macht der auch mit?

Ve2: Ja, der ist auch dabei.

I: Ist seit der Teilnahme an der FC für dich das Thema Ernährung wichtiger geworden?

Ve2: Es ist schon vor der FC für mich wichtig geworden und ist wichtig geblieben.

I: Bist du eigentlich auch in anderen Initiativen die sich mit Ernährung oder Umwelt beschäftigen aktiv?

Ve2: Aktiv nicht, ich habe z.B. bei Nyéléni mal reingehört und habe mich schon auch informiert bei Via Campesina usw. Übers Studium habe ich auch Lehrveranstaltungen in Richtung Ernährungssouveränität besucht, aber richtig aktiv geworden bin ich bei keiner anderen Gruppe, weil mir die Zeit und Energie auch gefehlt hat, es geht nicht alles.

I: Was bedeutet das Konzept Nachhaltigkeit für dich?

Ve2: Ja, es ist relevant. Was Nachhaltigkeit ist, ist sehr schwer zu sagen, aber ich glaube, wenn die Gesellschaft, in der wir leben, versucht werden soll, aufrecht zu erhalten, dann braucht es sicher eine andere Strategie als bisher. Nachhaltigkeit hört sich eigentlich so an, als wäre das ein Weg, um eine Gesellschaft aufrecht zu erhalten, wenn das nicht passiert, dann ist die Frage, was passiert dann. (...) Es ist für mich also schon wichtig. Die Aufrechterhaltung der Fruchtbarkeit des Bodens, Biodiversität (...) es macht einfach Angst, wenn man von den Auswirkungen einer

nicht Kreislauf-Orientierten Bewirtschaftung hört. Nachhaltigkeit ist nicht nur im ökologischen Sinne da, sondern auch im Sozialen finde ich. Ein Miteinander und weniger diese Konkurrenz.

I: Ist für dich die FC eine nachhaltige Initiative?

Ve2: Teilweise. Richtig nachhaltig, also wenn, Nachhaltigkeit z.B. mit Transport usw., auch angeschaut wird, welcher Hintergrund steckt z.B. in der Produktion von Nahrungsmitteln, wie transportiert man das, usw. ist die FC noch nicht so wirklich nachhaltig. Wie ist eine Gesellschaft aufgebaut, um sie zu ernähren. (...) Es ist ein anderer Weg, aber es ist noch immer in diesem System drinnen, aber es kann ein Anfang sein. Es bildet Punkte des Austausches von Wissen und wo sich Ideen entwickeln können in Richtung nachhaltigere Systeme, glaube ich.

I: Was wäre so deine Zielvorstellung von einem nachhaltigeren System?

Ve2: Ich weiß nicht genau. Im Kreislauf wirtschaften, weniger das globale Ernährungssystem, eine bessere und gerechtere Aufteilung.

I: Findest du dass die FC ein System ist, dass für breitere Gesellschaftsschichten geeignet ist, oder ist es nur im Kleinen möglich als Alternative?

Ve2: Es kann durchaus eine Alternative sein und sich durchsetzen, aber die meisten Menschen haben doch ziemlich starke Gewohnheiten und deswegen ist, glaube ich, der Schritt, etwas anderes zu machen, die größte Hürde. Da ist die Frage, wie das weitergeht.

I: Hast du dir innerhalb der FC schon mal Gedanken gemacht über Geschlechtergerechtigkeit und soziale Fragen?

Ve2: Ja, da sprechen wir eigentlich auch darüber, auch über Situationen die es z.B. im Auftreten gibt. Die meisten bei uns sind eigentlich doch kritisch und da kann man auch über Geschlechterbeziehungen sprechen. Das ist schön, dass man den Raum auch hat. Sonst wird immer wieder mal überlegt, wie ist das Verhältnis in der FC, sind es mehr Frauen oder mehr Männer, es ist aber meistens ziemlich ausgeglichen, finde ich, mal mehr mal weniger, aber eigentlich schon ausgeglichen. Bei beiden Geschlechtern sind genauso aktive wie passive. Auch Besucher usw., also das Interesse ist durchaus bei beiden Geschlechtern gegeben.

I: Ist es auch in den Arbeitsgruppen ausgeglichen?

Ve2: Ja, auch beim Vereinsvorstand schauen wir – da sind drei Personen gesucht – dass mindestens eine Frau oder ein Mann im Vorstand steht. Auch schüchterne Personen werden angesprochen und versucht zu integrieren, weil es können nicht immer nur die Lautesten schreien. Wir sind da eigentlich sehr interessiert, dass alle zu Wort kommen.

I: Inwiefern ist die Genderthematik für dich sonst im Alltag oder auf der Uni wichtig?

Ve2: Ja, ich beschäftige mich schon viel mit Geschlecht. Bin interessiert in verschiedensten Theorien, auch in Geschlechtergeschichte, ich habe mich auch in meinem Studium mit den verschiedensten Theorien, die es da gibt, auseinandergesetzt. Ich mache es aber auch in meinem Alltag und hinterfrage da Rollen und Situationen.

I: Findest du, dass Geschlechtergerechtigkeit für nachhaltige Initiativen wichtig ist?

Ve2: Ja, schon. Weil wenn es ein weniger ausschließendes System sein sollte, muss man schauen, dass man alle integrieren kann. Das alles, wenn ich es so erzähle, hört es sich ein bisschen wie Utopie an, was Nachhaltigkeit ist usw. Man kann nur versuchen, dass es möglichst gut für alle ist.

I: Wie ist der Verein genau organisiert?

Ve2: Das ist die FC, damit wir eben auch Rechnungen kriegen können, usw. Viele FCs haben Vereine gegründet, weil es ist auch für Mieten und vieles mehr, gut passt. Es gibt FCs, die keinen Verein haben und welche die ein Verein sind, bei uns haben wir uns als Verein angemeldet und haben die drei Aufgaben, Schriftführung, Sprecher/in und Finanzmensch.

I: Hat das in der FC irgendeine Bedeutung wer Vorstand ist und wechselt das?

Ve2: Eigentlich nicht, die haben genau so viel Stimmen wie andere, aber natürlich hängt mehr Verantwortung dran. Da muss man bei Handlungen bedenken, dass die Auswirkung auf Personen haben können, wenn da was schief läuft. Sie haben aber keine Machtposition über die Anderen.

I: Wie viele Leute machen ungefähr mit bei euch?

Ve2: Aktiv sind das so um die 30. Ein paar Leute haben nur CSA-Anteile, in der FC haben wir noch andere Bestellungen, zwischen 20 und 30 sind meistens aktiv, aber da ist immer ein ständiger Wechsel, wer grad aktiv ist oder mehr passiv, auch durch Zuzug und Wegzug.

I: Vielen Dank für das Interview.

Interview 9:

14.7.2015: Vegan-FC (Ve3)

I: Zuerst würde ich gerne ein paar Daten zu dir abfragen: Alter, Geschlecht, ob du studierst oder arbeitest?

Ve3: Ich bin männlich und bin 35. Bin freiberuflich habe studiert und genieße das Leben.

I: Seit wann machst du bei der FC mit?

Ve3: Das sind jetzt glaube ich ein bisschen mehr als drei Jahre, aber ich war jetzt 1,5 Jahre in Korea mit dem Rad unterwegs, deswegen jetzt gerade erst so wieder am Einklinken in die FC.

I: Kannst du mir kurz erklären was eine FC für dich ist, was ihr da macht und wie das funktioniert?

Ve3: Natürlich ist es eine Kritik an bestehenden Organisationen von Ernährung und der Verteilung von Lebensmitteln. Einerseits finde ich den Aspekt der Direktheit sehr schön, andererseits – was jetzt nur die Ernteanteile betrifft – der solidarische Aspekt im Sinne von Risikoaufteilung, dass das Risiko eben nicht nur vom Landwirt alleine getragen wird, sondern es auch eine Gruppe an Abnehmern mitträgt. Ich finde vor allem den Ernteanteil ein schönes Konzept. Wie funktioniert eine FC? Also der Einstieg war für mich die Ernteanteile, so wie heute, wir bekommen am Dienstag die Ernteanteile und du kommst am Dienstag her, wenn Ladenöffnungszeit ist, meistens so eine Stunde und dann holst du dir deine Anteile ab. Das ist dann dein Gemüse für die nächste Woche. Mittlerweile, aber das habe ich nur am Rande mitbekommen, gibt es auch schon eine ewig lange Liste an sonstigen ProduzentInnen, sei es jetzt von Schwammerl, über Getreide, Hülsenfrüchte, Kräuter, Wein, Bier, usw. die halt aus Eigeninitiative bestellt werden. Das ist ein Aspekt, den ich halt schon sehr reizvoll finde, den Aspekt der Selbstorganisation, also dieser Prozess der Aufgabenverteilung.

I: Wie verteilt ihr da die Aufgaben?

Ve3: Gerade diese internen Sachen (...) am Anfang war es irgendwie hauptsächlich der Ernteanteil, deswegen war da relativ wenig an Aufgabenaufteilung zu tun. Eine Freundin von mir hat das mitinitiiert und ich bin quasi eingestiegen nach 2-3 Monaten. Man hat einen Raum gehabt und das waren halt diese ersten Aufgaben und jetzt sind voll viele schöne Sachen entstanden, man kann viel mehr Sachen bestellen und von der Organisation, jeder kann hier eigenverantwortlich Bestellungen aufgeben. Ladendienste werden über das Atrium organisiert, also viel wird über Intranet, Emaillisten und eben diese Online-Plattform organisiert. Einmal im Monat gibt's dann noch ein Plenum, aber ich war jetzt gar nicht so beim Plenum, habe aber Ladendienst übernommen, weil es in der Liste gestanden ist, das ist zu tun. Auch bei den Finanzen, wenn eine offene Rechnung ist, dann übernimmt man immer wieder Rechnungen, damit hast du ein Guthaben und mit dem Guthaben kannst du immer wieder Sachen bestellen, das läuft aber auf Vertrauensbasis, was ich auch sehr sympathisch finde, es so zu versuchen.

I: Sind die Arbeitsdienste so wie beim Ladendienst, kann sich da jeder beliebig eintragen, oder gibt's da fixe Arbeitsgruppen?

Ve3: Es gibt sicherlich – wie ich es vom Emailverkehr mitbekomme – einige Leute die sehr aktiv dahinter sind und sagen, das gehört gemacht und das steht an, also die einfach das ganze vorantreiben. Dann hast du auch deine Trittbrettfahrer, die am Dienstag ihr Gemüse holen und sich sonst wenig interessieren. Es ist also kein Zwang oder Druck da, sondern einfach wer sich angesprochen fühlt Aufgaben zu übernehmen, übernimmt sie.

I: Hat es da schon mal Probleme gegeben, wenn sich manche weniger einbringen als andere?

Ve3: Also für mich persönlich, ich kann es nicht für die Gruppe sagen, weil ich hab viel vom Gruppenprozess nicht mitbekommen, weil davor der Ernteanteil das war noch recht simpel organisiert, da sperrte jemand am Dienstag auf. Ja aber beim Umbau glaube ich, da hat es Diskussionen gegeben, weil da schon weniger Leute sehr viel investiert haben, da hat es schon Spannungen oder ein bisschen Enttäuschung gegeben bei den Leuten, ich persönlich aber nicht. Weil der Umbau ist ein eigenes Ding, weil da viel Energie in kurzer Zeit aufgewendet werden musste.

I: Also es war vorher so organisiert, das ihr von den Landwirten einfach diesen CSA bestellt habt und erst danach hat sich die FC organisiert?

Ve3: Nein, nein, die FC hat sich gegründet, aber das Erste was wir hatten waren die Ernteanteile bei den Moggs und dem CSA Betrieb. Zu den Moggs sind jetzt aber rund 20 weitere Betriebe gekommen, wo jetzt zusätzliche Produkte gekommen sind, aber nicht nach dem Ernteanteil CSA-Prinzip, sondern wir bestellen einfach direkt bei diesen Lieferanten.

I: Ihr habt euch erst im Laufe eine richtige FC Struktur gebildet?

Ve3: Das ist jetzt vielleicht falsch rübergekommen, es war einfach am Anfang noch nicht so viel zu organisieren, da hat es noch nicht so viel Auswahl gegeben, vielleicht hab ich da aber auch nicht so viel mitbekommen, weil das war echt nur der Ernteanteil und die Hülsenfrüchte und co sind erst dazugekommen. Jeder sucht je nach Bedarf in Eigenverantwortung, wenn er z.B. Bier haben möchte, sucht er selbst einen Produzenten, der halt veganes macht, klar weil es ist eine vegane FC.

I: Weißt du nach welchen Kriterien die ProduzentInnen ausgewählt werden?

Ve3: Weiß gar nicht, ob es da einen common sense gibt, das ist eine gute Frage. Ich würde mal sagen wichtig ist regional, am besten biologisch zertifiziert oder Demeter, in die Richtung halt, auf jeden Fall natürlich vegan, das muss man sicherstellen, das ist bei einigen Produkten schon schwieriger, Wein z.B., wie das mit der Lieferung geht, ob die direkt liefern können, vielleicht ist das ein KO Kriterium. Halt der sympathische kleine Bio-Betrieb in der Nähe. Es gibt schon ein oder zwei ausländische Betriebe, Olivenöl, Zitrusfrüchte, da gibt es Kooperativen aus Griechenland und Italien.

I: Wie funktioniert das, da ist das Vertrauensverhältnis ja schwieriger aufzubauen?

Ve3: Das eine ist ein direkter Kontakt gewesen, eine Kooperative aus Griechenland, das andere ist ein voll bekanntes Anti-Mafia Paradeprojekt aus Sizilien, und wir haben vorher schon den Namen gekannt, daher ist das Vertrauen da. Ich muss sagen, ich war noch bei keinem einzigen Produzenten vor Ort. Wie die FC gestartet hat, war ich gerade im Diplomarbeitsstress, und kaum war die fertig habe ich gesagt: tschüss und bin bis vor einem Monat mit dem Rad unterwegs gewesen.

I: Also machst du nicht so bei Plena mit?

Ve3: Grundsätzlich wenn ich da wäre, wäre ich dabei, aber ich war halt einfach jetzt nicht in Wien. Davor war ich schon bei den Plena.

I: Wie funktionieren die, was wird da besprochen?

Ve3: Grob tagesaktuelle Themen. Ich war halt wirklich bei den allerersten Plena die wir gehabt haben, da ist es um Organisatorisches wie Ladenöffnungszeiten, Schlüssel gegangen. Dann, weil auch immer wieder Gemüse schlecht geworden ist, wann da die Grenze ist, dass man es

nehmen kann. Die aktuelle Regelung ist ab Donnerstagmittag darfst du alles, was noch nicht abgeholt wurde, gegen freie Spende mitnehmen.

I: Was macht ihr mit dem Gemüse was überbleibt, an wen geht die freie Spende?

Ve3: An die FC.

I: Was ist deine eigene Motivation, wieso du bei einer FC mitmachst?

Ve3: Was ich an einer veganen FC spannend finde ist, dass ich mich grundsätzlich gerne vegan ernähre – ich esse einmal im Jahr vielleicht schon Fleisch und Fisch – ernähre mich aber gerne vegan. In dem Kontext entsteht halt mehr und es entsteht ein netter Austausch. Es ist das Gegenteil von herkömmlicher Lebensmittelorganisation, es ist halt entkoppelt, das finde ich interessant. Auch super ist für mich diese Übernahme und Verteilung des Risikos, das finde ich einen sehr sympathischen Gedanken.

I: Was ist das spannende an der Verteilung des Risikos, ermöglicht das eine andere Wirtschaftsform?

Ve3: Naja, das nicht das gesamte Risiko beim Produzenten liegt, weil Wetterereignisse schwer beeinflussbar sind, klar es gibt natürlich unterschiedlichste Klimaversicherungen für Landwirte (...) aber näher zu sehen wie abhängig man ist von Rahmenbedingungen, gerade als Stadtkind wie ich, das hat halt auch einen Lernfaktor.

I: Wie viel Zeit hast du ungefähr in die FC investiert?

Ve3: Relativ wenig. Ich würde sagen vielleicht 2 Stunden im Monat, hoffe aber, dass sich das jetzt ändern wird, seit ich wieder da bin. Die FC ist entstanden, wo ich schon gewusst hab, in einem halben Jahr hab ich hab. Es ist nicht, dass es mir zu lästig war, sondern im Gegenteil. Jetzt bin ich gerade zurückgekommen.

I: Wieviel von deinem Bedarf kannst du mit der FC ungefähr abdecken?

Ve3: Ich habe einen Ernteanteil und mit dem bin ich durch die Woche mit dem Gemüse sehr gut durchgekommen, also es war eher zu viel. Einmal in der Woche gab es dann großes Futter für Freunde, einmal in der Woche hab ich für mehr Leute gekocht.

I: Hast du sonst auch öfter Gemüse für andere Leute mitgenommen oder nur für dich Lebensmittel besorgt?

Ve3: Ich wohne alleine und war auch immer wieder Containern. Früher habe ich auch bei einem sozialen Verein gearbeitet, über den Umweg hab ich auch alles was nicht gebraucht worden ist hergegeben, aber in erster Linie nur für mich.

I: Bist du auch noch in anderen Initiativen aktiv?

Ve3: Eigentlich bin ich ein fauler Containerer, ab und zu gehe ich einmal die Woche und dann vergesse ich auch wieder. Aber ja ein bisschen Guerilla Gardening, bisschen Containern, also den Müllschlüssel besorgt und alleine oder zu zweit schauen gegangen, aber das würde ich jetzt nicht als Initiative verstehen, eher als Privatinitiative. Also ein bisschen mit Ernährungssicherheit beschäftigt.

I: Ist für dich das Thema Ernährung ein wichtiges und wurde es seit du bei der FC dabei bist noch wichtiger?

Ve3: Natürlich finde ich Ernährung wichtig, aber eher so der kritische Gesichtspunkt auf was passiert davor. Ich könnte jetzt nicht sagen, ob das nur mit der FC zusammenhängt, sondern auch Ernährung als schönes Essen zu zelebrieren, hat an Brisanz gewonnen. Oder auch z.B. gewisse Rohprodukte selber weiterzuverarbeiten, das ist interessanter geworden, diese beiden Sachen. Die erste Motivation war aber auch dieses Scheiß-System, und das finde ich spannend, was kommt jede Woche aus dem Feld her, und auch das gemeinsame Kochen.

I: Kocht ihr auch gemeinsam hier in der FC?

Ve3: Wir sind halt ein Freundeskreis, der viele Mitglieder in der FC hat, wir haben uns da oft dienstags getroffen, nach der FC und gemeinsam gekocht. Das machen wir auch noch immer. Das wir hier kochen ist so weit ich weiß – es gibt am Sonntag die Vokü – aber sonst (...) mir würde es taugen, wenn kochen auch hier passieren würde, also im Sinne von Produkte weiterzuverarbeiten im Sinne von Rohprodukten zu Aufstrichen usw.

I: Ist die Vokü irgendwie mit der FC verbunden?

Ve3: Man kennt sich, ich glaub auch, dass einige Vokü Leute bei der FC Mitglieder sind. Es war auch eine Regel, dass wenn was überbleibt, kann und soll die Vokü das dann am Sonntag verkochen.

I: Was bedeutet Nachhaltigkeit für dich?

Ve3: Das ist sehr umfassend. Es ist schon voll relevant. Gerade vor zwei Stunden haben wir in der Arbeit uns zusammengesetzt und vorgenommen bis Freitag für uns eine Definition von Nachhaltigkeit zu suchen und haben schon eine Seite zusammengeschrieben. Es fällt schwer, das in einem Satz zusammenzufassen. Global gesehen eine faire, freie Verteilung und Erfüllung von menschlichen Bedürfnissen, ohne eben planetare Grenzen zu überschreiten.

I: Du hast also schon eine persönliche Vorstellung von dem was für dich Nachhaltigkeit bedeutet. Findest du dass die FC eine nachhaltige Initiative ist?

Ve3: Großeils ja. Ich glaube schon, dass die Produkte biologisch höherwertig sind, ich glaube dass das CSA sozial höherwertig ist, dass es auch indirekte Lerneffekte zumindest für Stadtkinder wie mich gibt, dass viele Aspekte von nachhaltiger Landwirtschaft weitaus besser sind als im Durchschnitt. Ob es eine zukunftsfähige Sache ist, würde ich mich jetzt nicht trauen zu beurteilen. Spannend sind auch die ganzen Gruppenprozesse, aber da hab ich jetzt noch überhaupt keinen Einblick. Bis jetzt sind es sehr viele positive Erfahrungen, von dem, was ich von Freunden mitbekommen habe, aber ich hab jetzt kein Bild, ob dieser Nachhaltigkeitsaspekt im Sinne von Partizipation und im Sinne von Selbstorganisation, was glaube ich sehr wichtig ist und die Grundlagen von Nachhaltigkeit definiert. Die konkrete Umsetzung da wird es sicher noch viele Konflikte und viel, viel Lernen geben und darauf bin ich sehr gespannt, das ist Teil des Ganzen, das finde ich das Spannendste für mich zum Mitnehmen.

I: Findest du dass die FC auch eine breitere Gesellschaftsschicht anspricht?

Ve3: Scheint so, also zumindest jetzt, wo die FCs wie die Schwammerl wachsen, aber das scheint auch Leute anzuziehen, die da nicht reinpassen würden, das kann ich mir vorstellen. Die Frage ist, wie es bei den Leuten mittelfristig geht den Aufwand aufzubringen. Ich find es auch schön, wenn es verteilt ist, wenn man sagt, he Leute ich mag nur den Ernteanteil und mich sonst nicht weiter beteiligen, das muss genauso möglich sein. Ich kann mir vorstellen, dass es schon immer wieder Phasen gibt wo man sich ärgert, wenn man Unterstützung bräuchte und dieser Anteil an denen, die nur am Dienstag Gemüse holen und fertig, immer größer wird, aber das sehe ich in der Gruppe, wie sie derzeit aufgestellt ist, nicht.

I: Findest du, dass in der FC Geschlechtergerechtigkeit ein wichtiges Thema ist? Sind Frauen und Männer gleich beteiligt?

Ve3: Eine Rolle spielt sie sicher. Immer wieder gibt es Bedarf nach Diskussionen, also wir haben auch in der Vergangenheit Konflikte gehabt, diskutiert ums Definitionsmacht-Konzept. Es gibt das Perpetuum und darunter gibt es FC, Siebdruck, Vokü, usw. und da wurde diskutiert, wie klar man sich zum Definitionsmachtkonzept bekennt, in diesem Sinne ist es ein Thema, das sehr wichtig ist, und wo ich auch noch keinen Konsens sehe, es war auch nur so ansatzweise Thema bis jetzt im Plenum. Also wie gesagt, ich war in einem Gesamtplena bis jetzt dabei und da haben wir das Fest geplant, darum wurde das jetzt noch nicht diskutiert. Aber ich weiß, dass das ein Thema ist und dass es gewünscht ist da auch eine stärkere, klare Position zu haben. Im Freundeskreis bzw. in anderen Initiativen hab ich dieses Thema stark mitbekommen, z.B. in der Bikekitchen, EKH, da habe ich auch unterschiedlichste Konflikte rund um das Thema mitbekommen, deswegen finde ich es sehr spannend, wie es hier diskutiert wird. In der FC selbst, außer in den Rollen, die wir alle in unserer Sozialisation mitbekommen haben, hat es

jetzt wenige Konflikte gegeben, es hat schon welche gegeben, aber ich habe das nicht so direkt mitbekommen.

I: Abseits der FC findest du es aber auch ein sehr wichtiges Thema?

Ve3: Ja, ich finde auch das Definitionsmachtkonzept super spannend, bin aber zu wenig im Detail informiert, dass ich sagen kann, ich kann alles im Detail im Definitionsmachtkonzept unterschreiben, finde es aber spannend, wie man sich als Gruppe bei so einem Thema verhält, bzw. in wie weit es überhaupt möglich ist diesbezüglich einen Konsens zu definieren und in wie weit man das überhaupt will, das finde ich sehr spannend.

I: Wie sind die Leute hier verteilt, Alter, Geschlecht?

Ve3: Eigentlich von den Leuten, die am Dienstag kommen, wirkt es wie eine relativ breite Verteilung, aber die Leute, mit denen wir dann zusammensitzen, der innere Kreis, also die Leute, die am meisten gestalten, dann sind das schon eher junge, alternative Leute (...) da ist weniger Heterogenität, aber in der Gesamtgruppe schon.

I: Vielen Dank für das Interview.

Interview 10:

16.7.2015: Allmunde (A1)

I: Kannst du dich mal kurz vorstellen, was du machst, wie alt du bist, welches Geschlecht?

A1: Ich bin selbstständig als Bühnenbauerin schon seit einigen Jahren, jetzt allerdings erstmalig mit einer Werkstatt, ich bin 34 und auf einem Bauernhof aufgewachsen, also meine Eltern sind Vollerwerbsbergbauern. Ich selber lebe schon sehr lange in Wien und im Moment auch zur Hälfte in Wiener Neustadt, das heißt ich pendle da ein bisschen hin und her.

I: Bei welcher FC bist du dabei und seit wann?

A1: Ich bin bei der Allmunde, da bin ich seit ungefähr Februar/März 2014. Es hat da so eine Art Bezirksfest gegeben im 15. Und da hat sich die Speis vorgestellt und das hab ich recht spannend gefunden, da habe ich mich dann dort auf die Warteliste setzen lassen und die haben aber sehr viele Leute auf der Warteliste, da haben sie mir irgendwann ein Mail geschrieben, dass sich vor einer Weile die Allmunde gegründet hat und die noch Leute aufnehmen würden und dass sie mich dahin empfehlen würden. Da hab ich mir das mal angeschaut und dann bin ich relativ flux beigetreten.

I: Kannst du mir kurz erklären was eine FC ist und was ihr da macht?

A1: Eine FC ist eigentlich, wie ich das sehe, das ist ja immer eine Definitionsfrage – da scheiden sich auch innerhalb der FC immer die Geister und das ist ein ewiger Diskussionsprozess – aber meiner Meinung nach ist es eine Einkaufsgemeinschaft, die die Idee hat gute Lebensmittel, wo man weiß, wo die herkommen, möglichst direkt zu beziehen. Das macht natürlich überhaupt gar keinen Sinn, dass jeder einzelne Mensch aus der Stadt mit dem Auto 50 km irgendwo hinfährt, um bei einem Bauer irgendwie 2 kg Kartoffeln zu kaufen, das wäre ja völlig (...) dann kann man sich das sparen, weil das ist ja völlig unökologisch. Wenn man sich zusammentut macht das Sinn, dass der Bauer oder die Bäuerin einmal in der Woche, oder wie auch immer, je nach Produkt herkommt. Das ist eigentlich so meine Idee davon.

I: Wie ist das organisiert und wie wird die Arbeit verteilt?

A1: Im Prinzip basiert ja alles auf ehrenamtlicher Arbeit und die Arbeit wird so verteilt, dass jeder und jede sich freiwillig für irgendwelche Aufgaben zur Verfügung stellt. Das ist bei solchen Sachen halt immer genau das Problem, dass es Menschen gibt, die das immer ganz ernst nehmen und sich sehr gewissenhaft einbringen und dann gibt es welche, die darauf vergessen, oder sich denken, ich hab keine Zeit und keine Lust. Darum ist die Arbeit leider nicht sehr fair verteilt. Da gibt es immer wieder Aufrufe das zu ändern, aber das ist eins der Grunddilemmas die auch nie ganz gelöst werden. Da kann man sich halt immer nur ein bisschen durchwurschtern, aber das ist

ja schon ok, das ist halt so, wenn man gemeinschaftlich was macht. Aber prinzipiell ist es so, es gibt in den Räumlichkeiten der Allmunde fixe Dienste, die gemacht werden müssen: Lieferannahme, oder Vorbereiten für die Lieferung, das man halt alles durchputzt und das Leergut bereitstellt, und dann während der Abholzeiten auch Dienste, weil zum einen sind auch immer wieder neue Leute da, die ein bisschen Begleitung brauchen, weil es ist ja nicht wie im Supermarkt, dass es einfach auf einem Regal liegt, man sich es nimmt und rausgeht, sondern man muss selber abwiegen und auf diverse Listen schauen usw., da müssen einfach Leute dort sein, die Dienst machen bzw. auch ein wenig den Überblick bewahren, weil (...) sagen wir, es sind 12 Kg Mangold bestellt, es kommen aber nur acht, dann muss man das allen Leuten, die Mangold abholen, sagen, dass jeder ein bisschen weniger nehmen muss. Für diese regelmäßigen wöchentlichen Dienste gibt es einen Online-Kalender, in den man sich einträgt. Dann gibt es auch fixe Sachen, ich mach z.B. immer die Schaffleischbestellung, dafür bin ich fix zuständig, das mache ich so alle zwei Monate und in Summe sind das natürlich viele solche Posten, das ganze Gemüse und es gibt einen Haufen verschiedene Lieferanten, jemanden der die Getreidebestellungen macht, jemanden der die Brotbestellungen macht (...) das sind eigentlich meistens Leute, die das fix machen oder sich bei größeren Sachen das teilen. Dann gibt es natürlich noch so Arbeiten die man so gar nicht sieht, z.B. die ganze Software warten, Mails beantworten oder die Finanzgruppe, die Rechnungen einzahlen muss und Quartalsabrechnungen machen muss, das ist nicht wenig Arbeit, aber da denkt man oft gar nicht darüber nach, das sind fast unsichtbare Dienste, die aber voll wichtig sind.

I: Wie finanziert sich die FC?

A1: Dieses Souterrain-Lokal ist angemietet, da hatten wir aber irgendwie Glück, weil der Besitzer dieses Souterrain-Lokals findet die Idee der Allmunde gut und hat da einen relativ vernünftigen Mietpreis gemacht. Man kann einzeln Mitglied werden oder als Bestellgruppe. Als Einzelmitglied zahlt man einen Mitgliedsbeitrag von 5 Euro im Monat und als Bestellgruppe glaube ich 8 Euro, wenn ich das richtig in Erinnerung habe, davon finanzieren sich Sachen wie Lokalmiete und Strom, weil wir haben da ja große Kühlschränke stehen usw. Ansonsten ist es so, dass alle Mitglieder irgendeinen Betrag aufs Vereinskonto einzahlen, sagen wir mal 100 oder 200 Euro, das schreibt man sich dann gut auf dem Kontoblatt, und jedes Mal wenn man sich was abholt, zieht man sich das ab, und wenn man gegen Null geht, muss man halt wieder was überweisen. Das heißt, das ist halt schon ein sehr vertrauensbasiertes System, weil theoretisch könnte ich hingehen, mir total viele Sachen – sagen wir mal um 35 Euro – bestellen und es nicht aufschreiben und es wäre nicht unmittelbar nachvollziehbar, außer jemandem würde es gerade auffallen.

I: Hat es da schon mal Probleme gegeben?

A1: Es hat, soweit ich das mitbekommen habe, noch nie Probleme gegeben, dass jetzt viel Geld am Ende des Quartals gefehlt hätte, es scheint also, dass die Leute halbwegs korrekt einzahlen. Es hat einmal einen Fall von klassischer Veruntreuung gegeben – das war aber FC übergreifend – wo jemand Rechnungen bezahlen hätte sollen und das nicht gemacht hat, das war sehr ärgerlich aber auch sehr lehrreich, weil man bei manchen Sachen draufgekommen ist, dass man vielleicht doch ein wenig mehr Kontrollinstanzen einführen muss. Aber man kann halt nicht alles doppelt und dreifach kontrollieren, weil dann artet das mit der ehrenamtlichen Arbeit zu weit aus. Im Moment ist es so, dass wenn jeder oder jede konsequent im Monat eine Stunde oder 1,5 einbringen würde, dann würde es sich gut ausgehen. Im Moment ist es aber so, dass viele Leute 3-4 Stunden einbringen und manche eben keine, aber wir sind ja 150 Mitglieder und ich glaube schon 150 Stunden würde es brauchen, es ist schon Arbeit so eine FC.

I: Habt ihr da schon mal probiert die Anderen mehr zu motivieren sich einzubringen?

A1: Ja, da hat es schon alle möglichen Ansätze gegeben, von - wer sich drei Monate lang nicht einbringt wird rausgeschmissen - zu - alle werden extra angeschrieben-, also da wird immer wieder mal was unternommen. Es gibt ja monatliche Plenas, also da ist das auch immer wieder ein Thema.

I: Bei den Plenas, wie werden da die Entscheidungen getroffen?

A1: Nach dem Konsensprinzip, was meiner Meinung nach von allen Vereinen, in denen ich bisher war, das dynamischste System ist und es taugt mir sehr. Weil irgendjemand, oder mehrere die sich zu einem Thema irgendwas überlegt haben, dass sie was gern anders oder was zusätzlich gerne hätten, bringen einen Vorschlag ein und dann wird das diskutiert. Es gibt dann aber keine klassische Abstimmung im Sinne von, wer ist dafür und wer ist dagegen, sondern es wird gefragt, gibt es schwerwiegende Einwände, weil manchmal hat man ja nur so kleine Einwände, wo man sagt, ich finde das problematisch, aber eigentlich ist es mir auch nicht so wichtig und wenn es keine schwerwiegenden Einwände gibt, dann wird es umgesetzt. Es ist aber bei vielen Sachen auch so – und das ist das Tolle daran – das kann ich mir jetzt nicht so gut vorstellen, manche haben es eingebracht und können es sich vorstellen, aber die anderen wissen es nicht genau, und dann wird gesagt, ok schauen wir uns das mal zwei Monate an. Also es gibt durchaus Beschlüsse, die werden beschlossen und nach ein paar Monaten später sagt man, so macht das auch keinen Sinn und man macht es wieder rückgängig oder anders. Dadurch sind die Entscheidungsfindungen nie so hoch problematisch, weil man nicht das Gefühl hat, wenn ich da jetzt dafür stimme, dann ist das bis in alle Ewigkeiten so, oder wenn ich dagegen bin, dann ist das bis in alle Ewigkeiten so, sondern es geht viel ums Ausprobieren. Angesichts der Tatsache, dass es 150 Mitglieder sind, ist die Allmunde sehr leichtfüßig, weil oft sind so große Konstrukte, die nicht hierarchisch gegliedert sind, wahnsinnig schwerfällig und behäbig und es passiert im Zweifelsfall nie etwas und hier ist es eher so, im Zweifelsfall machen wir es mal und man kann es ja dann immer noch rückgängig machen oder sagen, es macht doch keinen Sinn. Das ist eigentlich für mich das allerbeste an der Allmunde.

I: Wie viele Leute sind da ungefähr beim Plenum?

A1: Beim Plenum sind zwischen 15 und 35 Leute, das kommt drauf an ob der Tag vielen passt, ob die Themen vielen wichtig sind usw.

I: Hast du das Gefühl dass im Plenum aber auch in der FC selbst die soziale Struktur sehr ausgeglichen ist, also punkto Alter, Geschlecht?

A1: Das ist eigentlich ziemlich ausgeglichen, ich glaube, dass ein bisschen ein Frauenüberhang ist, aber ich hab nicht genau nachgezählt. Die Altersstruktur ist (...) es sind schon einige Ältere dabei, wobei es schon trotzdem irgendwie mehr jüngere Leute als ältere sind, aber es ist doch die ganze Palette dabei. Aber sonst glaube ich nicht, dass es ausgeglichen ist, es ist ein soziales Biotop, da sind absolut wenige Handwerker und Handwerkerinnen dabei, da bin ich eine der wenigen. Es ist schon zu einem großen Teil mit Leuten, die an der Uni waren oder aktuell an der Uni sind, besetzt, oder Leute, die im weitesten Sinn Sozialberufe haben, oder so was. Ich glaube, es gibt keine einzige Person, die an einem Supermarkt an der Kassa sitzt, die da dabei ist, also insofern ist es nicht ausgeglichen.

I: Habt ihr schon mal versucht das zu ändern?

A1: Alles was ich sage ist sowieso nur mal eingeschränkt gültig, weil im Open-Atrium laufen sehr viele Diskussionen und man kann nicht alle Diskussionen mitverfolgen, weil da müsste man viel Zeit investieren. Das heißt manche Diskussionen gehen sicher an mir vorüber, weil die hab ich nicht mitbekommen oder habe die Überschrift gelesen und mir gedacht, nein das interessiert mich jetzt nicht. Aber zumindest ich habe keine solche Diskussion mitbekommen, was aber vielleicht einfach daran liegt, wir haben immer Leute auf der Warteliste, das heißt Mitgliederakquirierung ist kein Problem, es ist eher ein Thema, dass man sich Gedanken machen muss, dass man eben Leuten, die inaktiv sind, sagt, wollt ihr wirklich noch dabei sein oder seid ihr eigentlich eh nicht mehr dabei, weil wir haben 15 Leute auf der Warteliste. Aber natürlich, ich glaube der FC an und für sich würde es ganz gut tun, wenn es ein bisschen durchmischter wird, aber es würde auch sicher schwieriger werden, weil dann würden noch mehr Interessen zusammenstoßen.

I: Was hat dich persönlich dazu gebracht bei einer FC mitzumachen?

A1: Eh eigentlich genau die Tatsache, dass ich auf einem Bauernhof aufgewachsen bin. Ich bin damit aufgewachsen, dass man ein Kalb mühevoll hochpäppelt und - was weiß ich - wenn es krank ist, ihm tagelang Tee einflößt, dass es einen Namen hat und dass man es verhätschelt und dann zum Schlachter bringt und aufsitzt. Das ist für mich der logische Vorgang. Also ich will sehr gerne

wissen, wie mein Fleisch geheißen hat. Tatsächlich das Fleischthema war für mich der springende Punkt, weil beim Gemüse ist es mir wurscht. Selbst wenn das Gemüse nicht bio ist, ist mir das auch noch wurscht. Ich esse Fleisch und würde das auch nicht weglassen wollen und da ist es mir einfach wichtig (...) da geht's mir auch gar nicht in aller erster Linie darum, dass es 100% allen Bio-Kriterien entspricht, sondern ich will, dass das Tier anständig behandelt worden ist.

I: Du kennst das also auch von der anderen Seite, hast du daher irgendwelche Anforderungen die du an die BäuerInnen und ProduzentInnen stellst?

A1: Ja, wobei das sind keine, die ich in der Allmunde noch grundsätzlich einbringen muss, weil da tendenziell die Anforderungen höher sind, als ich sie haben würde. Weil es da eben schon auch Leute gibt, die einen sehr hohen Anspruch haben und ich bin da pragmatischer, weil ich mir auch denke, mir ist ja auch klar, dass man nicht alles (...) also ich weiß einfach wie viel Arbeit das ist, und wenn man sich mit irgendwas eine Arbeitserleichterung macht (...) Von dem her die Anforderungen die in der Allmunde die Allgemeinheit aufstellt, da kann ich mich entspannt zurücklehnen, weil die entsprechen meinen Kriterien auf alle Fälle.

I: Was gibt's da so für Kriterien?

A1: Es gibt jetzt nicht so einen Kriterienkatalog, es gibt keine Schablone. Es werden zumindest alle neuen Produzenten, die aufgenommen werden, die kommen meistens mal her und erzählen und dann wird auch eine Speisereise hin organisiert und man schaut sich das an, eigentlich wird es dann von Fall zu Fall diskutiert. Aber bei Leuten, die Tiere halten, ist ein wichtiges Kriterium die Freilandhaltung, dann auch, dass das Futter größtenteils bio ist, aber es wird dann auch je nach Betrieb (...) also wenn es wo einen Betrieb gibt, wo man sagt, die haben gerade neu angefangen und sie haben drei Wiesen, die noch nicht Bio zertifiziert sind, weil sie haben erst heuer mit dem ÖPUL-System angefangen, dann kann das auch sein, das wir im Plenum beschließen, dass es trotzdem passt. Es gibt da nicht so ein Schema F. Aber ich glaube, dass es sich in großen Teilen mit den österreichischen Bio-Kriterien – die Allmunde ist aber in vielen Punkten noch strikter – deckt. Was in der Summe allen sehr wichtig ist, und das finde ich auch sehr wichtig, dass man versucht kleine Strukturen zu fördern und nicht irgendwelche Großbetriebe.

I: Welche Aufgaben übernimmst du in der FC?

A1: Ich bin für die Lammfleischbestellung zuständig und mache sonst öfters am Dienstag in der Früh den Lieferdienst, das passt bei mir am besten, weil das mache ich am Morgen (...) jetzt ist es leider um 7, aber vorher war es um 6, da ist es nicht mit meiner Arbeit kollidiert. Manchmal mache ich auch noch irgendeinen Vorbereitungsdienst, aber grundsätzlich sind das meine zwei Felder.

I: Wie viel Zeit nimmt das so in Anspruch?

A1: Der Lieferdienst ist eine $\frac{3}{4}$ Stunde und da mache ich so ein bis zwei pro Monat und die Schafffleischbestellung, die nimmt schon ein paar Stunden in Anspruch, aber die ist nur alle zwei Monate, weil ich stelle das Ganze online, die Leute bestellen und dann muss ich aber immer ganze Schafe zusammenkriegen und da muss ich den Leuten dann Mails hinterherschreiben und sagen, du hast auch Stelzen bestellt, aber leider hat das Schaf ja nur 4 Haxen, magst du da vielleicht was anderes haben (...) so dass ich für den Schafbauern eine halbwegs vernünftige Liste zusammenbekomme, so dass ein oder zwei Schafe zur Gänze verwertet werden können. Wenn der das dann liefert, nehme ich es entgegen und beschrifte das und gebe es in den Kühlschrank, also in Summe sind das schon ein paar Stunden. Am Anfang habe ich ewig gebraucht, inzwischen bin ich ein bisschen routinierter, also es werden summa summarum so fünf Stunden sein.

I: Hast du da schon mal Probleme gehabt, das zeitlich zu machen?

A1: Natürlich, manchmal bin ich halt um 5 aufgestanden, weil ich um 6 arbeiten gehen hab müssen, da kollidiert es manchmal aber irgendwie schafft man es eh immer. Wenn mir das Wasser aber eh schon bis oben hin steht, dann trage ich mich natürlich nicht für den Lieferdienst ein.

I: Wie viel Prozent deiner Lebensmittel kannst du mit der FC abdecken?

A1: Theoretisch, wenn ich das konsequent verwenden würde, könnte ich den größten Teil abdecken. Ist im Moment aber gar nicht so, weil ich viel in Wiener Neustadt bin, im Moment beziehe ich hauptsächlich mein Schlaffleisch von dort, das ist der Fixpunkt, da nehme ich öfters mal ein halbes Lamm. Im Moment ist gerade so viel hin und her und Freitagabend bin ich schon in Wiener Neustadt, wie auch das ganze Wochenende, daher kann ich nichts für Freitag bestellen und es erst am Montag abholen, weil da ist es einerseits schon vergammelt und außerdem was bis Samstagmittag nicht abgeholt ist, steht der Allgemeinheit zur Verfügung. Das heißt im Moment geht es sich schlecht aus mit meinem Rhythmus und dazu kommt, dass die meisten Sachen schon billiger sind als im Bio-Laden aber teurer sind als woanders, vor allem jetzt im Sommer bekommt man ja Gemüse recht günstig. Das ist bei mir so die letzten paar Monate auch wirklich ein Kriterium, es ist sich da teilweise schlicht und einfach nicht mehr ausgegangen, dass ich der Allmunde einen 100er überwiesen hätte und insofern, wenn ich da schon auf null bin, kann ich nichts holen. Das heißt im Moment decke ich da weniger ab, weil ich es mir grad über Strecken einfach nicht leisten kann.

I: Ist der Preis also auch ein Ausschlusskriterium?

A1: Ich glaube schon, es ist eh gerade einer der Diskussionspunkte. Ich glaube schon, dass diese Kosten ein Problem für viele Leute sind, aber es ist ja auch klar, dass gute Lebensmittel nicht so billig sein können wie beim Hofer, aber ja, da ein Mittelmaß zu finden ist nicht so leicht. Natürlich wenn ich grad wahnsinnig pleite bin, dann werde ich nicht im Zweifelsfall keinen Salat, essen, zumindest so wie ich gestrickt bin, manche würde vielleicht sagen, dann esse ich keinen Salat sondern esse nur Kartoffeln drei Wochen lang, aber so bin ich nicht, ich will schon einen Salat haben und bevor ich keinen hab, kaufe ich mir einen Salat um 40 Cent beim Hofer, also so idealistisch bin ich nicht.

I: Besorgst du Essen von der FC nur für dich oder schon für mehrere Personen?

A1: Primär für mich, bzw. für meinen Freund auch, weil wenn ich kuche dann auch oft für ihn.

I: Ist der auch bei der FC dabei?

A1: Nein, weil der ist eben in Wiener Neustadt, aber wenn er hier ist, dann gibt es das zu Essen, was ich eingekauft hab und dann ist es halt oft was aus der Allmunde. Aber ja das mit dem Preis (...) insofern wäre es wirklich spannend, noch ein zwei Leute der Allmunde zu fragen, weil je nachdem an wen du geratest, bekommst du einfach eine 100% andere Antwort.

I: Inwiefern?

A1: Naja, dass es halt auch Leute gibt, die nicht wie ich sagen, im Zweifelsfall nehme ich bevor ich keinen Salat habe den Billigen, da gibt es auch Leute die sagen, nein, da nehme ich lieber keinen, da gibt's also schon wesentlich prinzippetreue Leute als mich.

I: Wie wichtig ist dir das Thema Ernährung und ist das seit du bei der FC dabei bist wichtiger geworden.

A1: Nein, nicht wesentlich. Ich weiß nicht, ich mag keinen kompletten Scheiß essen, aber ich will auch nicht permanent über Ernährung nachdenken, das ist auch ein bisschen öd und lustfeindlich. Wenn ich gerade Lust habe irgendeinen Scheiß zu essen, weil ich mir einbilde, ich will jetzt Schokobananen haben, die nur aus Aroma und sonstigen Klumpert bestehen, dann esse ich halt eine Schokobanane. Aber das ist auch wieder so ein Fall, mit solchen Aussagen könnte man manche Leute in der Allmunde schrecklich entsetzen.

I: Bist du auch bei anderen Initiativen oder Vereinen dabei, die was zum Thema Umwelt machen?

A1: Nein, derweil eigentlich nicht. Ich wäre sehr gerne, ich denke immer es wird bald besser, bald werde ich mehr Zeit haben, aber (...) schauen wir mal.

I: Was bedeutet Nachhaltigkeit für dich? Ist das etwas was dir wichtig ist?

A1: Eigentlich bedeutet Nachhaltigkeit für mich genau das, mein Bruder ist Waldaufseher und ich habe ihm letztes Jahr einen Tag lang geholfen Bäumchen, die er zwei Jahre vorher an einem schattigen, felsigen Nordhang auf 1100 Metern gesetzt hat, auszujäten, weil die wachsen extrem

langsam und die Brombeeren wachsen viel schneller und wenn man will, dass die aufkommen, muss man die ausjäten. Am Anfang habe ich überhaupt keine Bäumchen gesehen, dann hatte ich den Blick langsam, und da habe ich gefragt, für wen jäten wir jetzt diese Bäumchen aus, für deinen Sohn, weil der ist jetzt fünf? Da meinte er, nein, für meinen Sohn nicht, frühestens für meinen Enkel. Das ist nachhaltig, also, dass Dinge für lange Zeit funktionieren sollen. Das ist für mich so das Symbolbild, wenn man bei etwas sagen kann, ich mache das jetzt und das wird auch für die Nachkommen gut sein.

I: Findest du, dass die FC eine nachhaltige Initiative ist?

A1: Die leistet schon einen Beitrag dazu. Solche Initiativen sind ja genau die, die einen wieder ein bisschen optimistischer machen, wenn man sich das ganze Krisengeschwafel anhört, wo alles immer schrecklicher wird. Die Leute werden sich schon wieder kleinräumig organisieren, ich glaube sehr an die kleinen Strukturen. Das sind lauter so kleine Hoffnungspflänzchen, aber sie sind auch noch wie die kleinen Pflanzen ohne Brombeeren, aber sie sind halt mal da. Wenn man sich die Geschichte im Laufe der Zeit anschaut, alles hat irgendwo mal klein angefangen. Also ich bin jetzt Handwerkerin, ich bin zwar immer noch auf vielen Baustellen die einzige Frau, aber trotzdem vor hundert Jahren wäre das ganz undenkbar gewesen. Also es bewegt sich ja schon etwas, wenn man in Jahrzehnten rechnet und schaut, man darf halt nicht so schrecklich ungeduldig sein, obwohl ich es ja auch bin.

I: Ist Geschlechtergerechtigkeit in der FC für dich auch wichtig?

A1: Mir ist das in Wirklichkeit wurscht. Es gibt viele Leute, denen ist es wichtig, und es wird auch immer wieder auf geschlechtergerechte Sprache gepocht. Mir ist auch die geschlechtergerechte Sprache im Prinzip irgendwie (...) also ich will gerne die Freiheit haben, einmal so und einmal so zu sagen, ich werde sicher nicht jedes Mal Produzentin und Produzent sagen, sondern das eine Mal sag ich die Produzentin und das nächste Mal der Produzent. Mir persönlich ist es wurscht, weil ich die Erfahrung gemacht habe – also ich arbeite eben in einem Umfeld, wo Geschlechtergerechtigkeit (...) also wenn du da irgendjemand von den Leuten mit geschlechtergerechtere Sprache kommst, zeigen sie dir überhaupt den Vogel – nichtsdestotrotz habe ich da ein ziemlich gutes Standing und kann mich da schon durchsetzen. Ich finde halt, an den Taten misst sich mehr als an den Worten. Drum: mir ist es kein Anliegen bzw. ist es mir wurscht persönlich.

I: Aber du hast dich also durchsetzen müssen in deinen Bereichen?

A1: Naja durchsetzen (...) Also erstens bin ich mit Brüdern aufgewachsen, dann war ich in der Landwirtschaftsschule die einzige Frau in der Klasse, also na, ich weiß nicht (...) für mich ist das irgendwie normal. Natürlich, wenn man irgendwohin neu hinkommt, wo ausschließlich Männer sind, vor allem im handwerklichen Bereich, da muss man die ersten paar Tage beweisen, dass man es eh kann, aber dann ist das Thema gegessen, da braucht man bloß ein bisschen Durchhaltevermögen.

I: Findest du dass die FC auch breitere gesellschaftliche Schichten ansprechen könnten? Das es immer mehr geben könnte?

A1: Könnte es, es gibt ja auch immer mehr, es ist ein wachsender Sektor. In der Form, wie das organisiert ist, wird es natürlich trotzdem immer ein Nischen-Ding bleiben, aber es hat schon ziemlich viel Wachstumspotential würde ich sagen. Ich glaube, dass es sicher noch 5-mal so viele geben könnte wie jetzt, dann ist ja immer noch in ganz Wien nur jeder 120. bei einer FC. Das kann schon noch mehr werden. Es ist ja auch bei weitem nicht jeder Landwirt und jede Landwirtin im Stande eine FC als Abnehmer zu haben, weil da braucht man auch Nerven, und da musst auch irgendwie ein Kommunikationstalent sein, aber wenn du keine Lust hast, so wahnsinnig viel zu schwafeln (...) Aber mit einer FC musst halt so wahnsinnig viel schwafeln, weil die wollen ja alle so ganz genau erzählt bekommen, was du deinem Hahn am Morgen sagst, und am Nachmittag tust und wann du es streichelst und wann nicht. Da muss man gerne reden und das irgendwie mögen. Dann macht auch kein Profi die Bestellung sondern irgendjemand, dann vergisst der Mensch wieder was, ruft nacher an und sagt, ich hab die Bestellung vergessen, kann ich noch (...). Dazu muss man halt der Typ sein, es kann eh sein, dass man das mag, aber

wenn einem sowas nicht liegt, dann bekommt man einen Vogel und sagst, ihr könnt mich alle gerne haben, ihr Vollidioten.

I: Fällt dir noch was ein, was ich noch nicht gefragt habe, aber was dir sehr wichtig ist?

A1: Ja, Verpackungsthema fehlt und ist wichtig. Weil was ich echt super finde, ist, wir haben verschiedene Getreide und Linsen usw. und da haben wir so große Kübel und da gehst du hin mit deinem Glaserl und dann wiegst du dir das da rein. Das Gemüse kommt auch nicht in Halbkilo-Abpackungen, sondern es kommt in großen Steigen, das heißtt, man hat um vieles weniger Abfall. Die Milchprodukte sind natürlich schon einzeln verpackt, wobei sogar die Butter kommt in einem großen Block und da kann man sich ein Stück runterschneiden. Das finde ich ein super wichtiges Ding. Da fällt einem allerdings auch auf, wie sehr man sich daran gewöhnt hat, dass man alles abgepackt bekommt, weil es passiert mir immer noch öfter, dass ich ohne irgendwas in die Allmunde komme, ohne Glas, ohne Sackerl, da denke ich mir, ich bin ein Trottel, da stehe ich dann mit meinem Korb und soll aber irgendwo meine Champions hineinwiegen, die sind zerquetscht, wenn ich sie woanders reinhaue. Da merkt man, wie sehr man im Laufe der Zeit verblödet ist, weil man sich so daran gewöhnt hat. Das ist also ein sehr wichtiges Thema und das ist nicht nur mir wichtig, sondern ich habe das Gefühl, es ist prinzipiell wichtig. Weil auch wenn neue Produzenten ausgesucht werden, ist das schon auch immer ein Thema, wie die Sachen verpackt werden, oft ist es auch konkret als Anfrage, ob wir das nicht vielleicht in einem größeren Gewinde haben könnten. Also das ist schon für viele Leute ein wichtiges Thema und das ist auch gut so.

I: Vielen Dank für das Interview.

Zusammenfassung

In meiner Masterarbeit versuche ich den vielfältigen Verschränkungen von Geschlecht und Nachhaltigkeit nachzugehen. Dabei zeige ich nicht nur wie feministische Zugänge zu Nachhaltigkeit in der Theorie aussehen, sondern untersuche die Rolle von Geschlecht in nachhaltigen Initiativen an einem Fallbeispiel – den Wiener Foodcoops. Im theoretischen Teil zeichne ich die Entstehung des Nachhaltigkeitsdiskurses, die feministischen Interventionen in diesen sowie die Entwicklung verschiedener Nachhaltigkeitsmodelle nach. Darüber hinaus beschreibe ich verschiedenen feministischen Ansätzen und deren Versuch Natur und Nachhaltigkeit anders zu fassen. Dabei zeige ich, wie diese Ansätze beispielsweise Reproduktionsarbeit aufwerten und Begriffe wie Sorge und Verantwortung ins Zentrum ihrer Theorien stellen. Im ersten Teil versuche ich also darzustellen, was Geschlecht ist und wie Geschlecht mit Nachhaltigkeit zusammenhängt. Dieses Verhältnis versuche ich im empirischen Teil an einem konkreten Fallbeispiel zu erforschen. Dafür habe ich fünf Wiener Foodcoops ausgewählt und zehn qualitative Interviews mit Teilnehmer*innen dieser geführt. Bei Foodcoops handelt es sich um selbstorganisierte Lebensmittelkooperativen, die biologisch produzierte Lebensmittel in engem direktem Kontakt mit den Produzent*innen beziehen. In meiner Analyse habe ich den Aufbau und die Organisation der Foodcoops, das Nachhaltigkeitsverständnis der Teilnehmer*innen und die Rolle von Geschlecht in Foodcoops untersucht. Dabei zeigt sich, dass das Nachhaltigkeitsverständnis der Foodcoop-Teilnehmer*innen über ein rein ökologisches Verständnis von Nachhaltigkeit hinaus geht und auch soziale, ökonomische, kulturelle und politische Aspekte umfasst, wie beispielsweise die Förderung von regionalen Kleinbetrieben oder die Förderung des gemeinschaftlichen Miteinanders. In Bezug auf Geschlechterfragen konnte ich feststellen, dass das Geschlechterverhältnis unter den Mitgliedern sowie die Arbeitsaufteilung zwischen Frauen und Männern sehr ausglichen ist. Trotzdem lassen sich auch Probleme feststellen: Einerseits entstehen soziale Ausschlüsse aufgrund des hohen Zeitaufwands der Teilnahme an einer Foodcoop. Andererseits scheint trotz der basisdemokratischen Organisation der Foodcoops, die ein aktives mitgestalten ermöglicht, das Thema Geschlecht innerhalb der Foodcoop kaum diskutiert zu werden. Die Ergebnisse meiner Analyse zu den geschlechtsspezifischen Ein- und Ausschlussmechanismen der Foodcoops könnten für die Analyse weiterer nachhaltiger Initiativen relevant sein. Denn in meiner Masterarbeit zeige ich mit Hilfe einer interdisziplinären Perspektive auf, dass Nachhaltigkeit ohne Geschlecht weder theoretisch untersucht, noch praktisch umgesetzt werden kann.

Abstract

In my master thesis I try to show the manifold entanglements of gender and sustainability. Therefore I first discuss different feminist perspectives to sustainability. Then, in the empirical part of my thesis, I analyse the role gender plays in sustainable projects using the case study of Viennese food co-ops. In my thesis I first illustrate the emergence of the sustainability discourse, discuss the feminist interventions in it, and I explicate the development of the multi-dimension model of sustainability. Furthermore, I examine several feminist approaches, and their attempts to seeing nature and sustainability different. These approaches value reproductive work much higher and put terms like care and responsibility in the centre of their theories. Then I discuss what gender is and how gender is connected to sustainability. I want to show this relation using an empirical case study. Therefore I selected five Viennese food co-ops and conducted ten qualitative interviews with participants of it. Food co-ops are self-organised and they obtain organic food in close relationship to the producers. Drawing on the interviews I analyse the organisation of the food co-ops, the understanding of sustainability of the food co-op members and the role of gender in the food co-ops. It appears that the understanding of sustainability of the food co-op members goes beyond a mere ecological notion of sustainability and also includes social, economic, cultural, and political aspects. For example, they try to encourage regional, small-scale farmers and social cooperation. Concerning gender issues, I could find out that the gender ratio and the division of labour between women and men is very balanced. Nevertheless, despite these positive results, there are a few problems: On the one hand, social exclusion arises because of the time required for participating in the food co-op, and on the other hand, gender is hardly discussed in the food co-ops, although women are actively participating thanks to its grassroots democratic organisation. These gendered mechanisms of inclusion and exclusion I investigate in my research are also likely to be relevant to other sustainable initiatives and projects. In conclusion, my interdisciplinary master thesis demonstrates that sustainability without a gender perspective can neither be analysed nor implemented.

Lebenslauf

PERSÖNLICHES

Name: **Nina Katrin Aukenthaler**

Geburtsdatum: 17.02.1986

Geburtsort: Innsbruck

Staatsbürgerschaft: Österreich

BILDUNGSWEG

- | | |
|-------------------------------|---|
| seit Oktober 2012 | Masterstudium Gender Studies
Universität Wien |
| seit Oktober 2010 | Masterstudium Ökologie
Universität Wien
Schwerpunkt Humanökologie |
| Oktober 2005 – September 2010 | Bachelorstudium Biologie
Universität Innsbruck |
| Juni 2005 | BHS-Matura
Höhere Bundeslehranstalt für wirtschaftliche Berufe in Innsbruck
Schwerpunkt Medieninformatik |

SONSTIGES

- 2010 – 2011 Umweltkulturpraktikum bei Global 2000 in Wien

2008 – 2010 Mandatarin der Universitätsvertretung
Österreichische HochschülerInnenschaft der Universität Innsbruck

2008 – 2010 Mitglied des Arbeitskreises für Gleichbehandlungsfragen
Universität Innsbruck